PT/2607/U8/G4

Gelehrter und Millionär.

Lustspiel in drei Aufzügen

von

Jenny Durège.

Kommissionsverlag
Wallishaußer'sche k. k. Hofbuchhandlung
Wien.

LB.69.439

Gelehrter und Millionär.

Lustspiel in drei Aufzügen

von

Jenny Durège.

Kommissionsverlag
Wallishaußer'sche k. k. Hofbuchhandlung
Wien.

PT
2607
U8
G4

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung,
vorbehalten.

Dem Herrn

Dr. Adolf Schenkl,

außerordentlicher Professor der Augenheilkunde an der Universität zu Prag

in dankbarer Verehrung und alter, treuer Freundschaft zugeeignet von der

Verfasserin.

Hochgeehrter Herr Professor!
Lieber, guter Freund!

So geringfügig die Gabe ist, mit der ich zu Ihnen komme, so werden Sie doch vielleicht ein wenig Freude haben über dieses Zeichen einer unaussprechlichen Verehrung und einer unauslöschlichen Freundschaft.

Der Mann, welcher die letzten Lebenswochen meiner teuren, unvergeßlichen Eltern durch die Hilfsmittel seiner ärztlichen Wissenschaft und durch seinen unnachahmlichen Herzenstakt erleichterte, welcher namentlich meinem Vater in seiner letzten qualvollen Krankheit mit aufopfernder Freundschaft bei-

stand, dem es gelang, den Todkranken auf Stunden sein Leiden vergessen zu machen und ihm ein herzliches Lachen zu entlocken, der es verstand, ihn mit tröstendem, erheiterndem, sanftem Zuspruch vom Leben in den Tod zu geleiten, und dessen sanfte Hand ihm die Augen zudrückte, der Mann, der auch meinem Bruder in seiner letzten Krankheit beistand, nachdem er ihm mehrere Jahre zuvor durch eine glänzend gelungene Staroperation das Augenlicht wiedergegeben hatte, der Mann möge sich meiner nie erkaltenden Dankbarkeit versichert halten.

Im zweiten Akt habe ich versucht, die Wissenschaft zu verherrlichen, welcher mein teurer Vater sein Leben geweiht hatte. Habe ich ihn doch kaum je mit etwas anderem beschäftigt gesehen, außer in jenen Stunden, die er der Ausübung und dem Genusse der Musik widmete, wobei Sie ebenfalls, geehrter Herr Professor, ihm ein so lieber Gefährte waren.

Der Titel des im Stücke erwähnten

mathematischen Buches ist derjenige eines von dem Mathematiker Schottky verfaßten Werkes, und die mathematische Formel, welche in der ersten Szene vorkommt, habe ich ebenfalls einem mathematischen Werk entlehnt.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich die Kenntnis der griechischen Vokabeln einer jungen Nichte verdanke, welche damals das Lyceum in Prag besuchte und schon zu den Anfangsgründen dieser Sprache vorgedrungen war.

Die Verfasserin.

Gelehrter und Millionär.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Personen:

Herr Milde.
Frau Milde.
Toni, } deren Kinder.
Fritz, }
Hugo, }
Frau Schäffler, Herrn Mildes Schwester.
Frau von Stetten.
Kurt von Stetten, ihr Sohn.
Frau Walden.
Dr. Albert Walden, ihr Sohn.
Herr von Lanzenau.
Susanne, seine Tochter.
Professor Stingl aus Wien.
Professor Ziegler aus Leipzig.
Johann, Diener bei Milde.

Ort der Handlung:

Die Villa des Herrn Milde in Hütteldorf bei Wien.

Erster Aufzug.

Salon bei Herrn von Milde. Eine Mitteltür führt auf das Vorhaus, rechts und links führen Türen in die Gemächer.

1. Auftritt.

Dr. Walden, Johann.

Walden geht mit verschränkten Armen auf und ab. Er ist der Typus eines ernsten Büchermenschen, ganz in seine Innenwelt versunken, trägt eine Brille. Seine Haltung ist etwas weniges vornüber gebeugt. Plötzlich bleibt er stehen, zieht Papier und Bleistift aus der Tasche und murmelt.

Walden: Bringe ich die imaginäre Größe z auf die Formel: z ist gleich x plus i y und bedeuten i und y reele Größen, so ...

Johann (kommt): Die gnädige Frau läßt den Herrn Doktor bitten, sich ein kleines Weilchen zu gedulden, die gnädige Frau werden gleich

selbst erscheinen. Die gnädige Frau sind noch bei der Toilette. Also natürlich.

Walden: Es ist gut, schön.

Johann: Die Sache ist nämlich die: Seit einem halben Jahr haben die jungen Herren keinen Hofmeister mehr gehabt, weshalb sie auch etwas verwildert sind, Sie werden also natürlich keinen leichten Stand haben, erlaube ich mir zu bemerken. Der Kleinere besonders ist ein Teufelsbursche. Der Hugo.

Walden (der zerstreut zugehört hat): Nun vielleicht werde ich doch mit ihnen fertig werden.

Johann: Da müßten der Herr Doktor aber sehr energisch sein. (Bei Seite.) Der sieht mir nicht danach aus. (Laut.) Ja, also natürlich, die jungen Herren sind seit einem halben Jahr ohne Hofmeister, und da hat der Inspektor das Zimmer des Hofmeisters, weil es so schön bequem ebenerdig liegt, zur Aufbewahrung des ganzen Zwiebelvorrates benützt. Also natürlich, die Zwiebeln sind längst entfernt, aber das Zimmer ist noch nicht in Stand gesetzt. Es riecht noch etwas nach Zwiebeln. Es ist überhaupt merkwürdig, wie lange sich so ein Geruch hält. Ich hätte Sie sonst gleich in Ihr Zimmer geführt. Also jetzt natürlich hat die gnädige Frau gesagt, Sie sollen hier warten, in einer halben Stunde.

Walden (ungeduldig): Natürlich, natürlich. Die gnädige Frau bleibt aber wirklich sehr lange.

Johann: Das kommt daher, die gnädige Frau macht heute ganz besonders sorgfältig Toilette.

Walden: Aber ich begreife das nicht, so etwas beanspruche ich doch nicht im geringsten.

Johann: Beruhigen Sie sich, Herr Doktor, um Ihretwillen geschieht das auch garnicht. Es wird heute ein sehr reicher junger Herr erwartet, ein Millionär, verstehen Sie? Wir haben auch eine Tochter im Hause, ein reizendes Mädchen. Na, also natürlich, das weitere können Sie sich denken.

Walden: Und deswegen muß ich hier meine Zeit vergeuden. (Es klingelt.)

Johann (im Abgehen): Jetzt kann es nicht mehr lange dauern.

Walden: Daß doch manche Leute so gar keinen Begriff von dem Wert der Zeit haben. (Geht in Gedanken auf und ab und zieht wieder Papier und Bleistift heraus.) Bringe ich die imaginäre Größe. . . . .

2. Auftritt.

Kurt v. Stetten. Sehr elegant gekleidet, weltmännisches, sicheres Auftreten. Sowie sich Stetten und Walden erblicken, eilen sie sich in die Arme.

Stetten: Albert, nein, diese Ueberraschung!

Walden: Also du bist derjenige, dem zuliebe ich hier meine kostbare Zeit vertrödeln muß und dem zuliebe die gnädige Frau

extrafeine Toilette macht? Auf dich wäre ich so leicht nicht verfallen.

Stetten: Du kannst dir gar nicht vorstellen, was ich für eine Freude habe, dich hier zu treffen, du gutes altes Haus. Ich versichere dich, mir wird förmlich wohl zumute bei deinem Anblick. Das ist ein gutes Omen.

Walden: Du siehst prächtig aus, man sieht, daß es dir gut geht.

Stetten: Nun ja, was man so gut gehen nennt, aber . . . Erzähl' mir lieber, was du all' die Jahre getan und getrieben hast? Was führt dich hierher?

Walden: Ich bin hier im Hause als Hofmeister engagiert, bin soeben angekommen und warte seit einer halben Ewigkeit darauf, der gnädigen Frau vorgestellt zu werden.

Stetten: Als Hofmeister? Das kommt mir wirklich unvermutet, wenn ich an dich dachte, so stellte ich dich mir immer irgendwo in der Einsamkeit vergraben vor, an einem gelehrten Werke schreibend.

Walden: Das stimmt ja auch zum Teil. Ich schreibe wirklich an einem mathematischen Buch.

Stetten: Nun also, wie verträgt sich das mit der Hofmeisterei?

Walden (zuckt die Achseln): Es muß sich vertragen. Ja, siehst du, lieber Freund, ich muß doch in der Zeit, da ich an meinem Buche

schreibe — ich hoffe, daß mir dieses Buch mit der Zeit eine außerordentliche Professur eintragen wird — ich muß doch in der Zeit etwas zu beißen und zu brechen haben. Solange ich Assistent war, war ich ja versorgt und konnte mich in meinen Mußestunden meinen wissenschaftlichen Arbeiten widmen. Seit das aber aufgehört hat, mußte ich wirklich froh sein, als mir Professor Stingl, mein ganz besonderer Freund und Gönner, diesen Posten verschaffte. Ich habe mich freilich hier an der Universität in Wien als Privatdozent habilitiert, aber davon kann ich doch nicht leben, mit den anderthalb Zuhörern, die ich habe. Bedenke, wir waren zu Hause acht Geschwister. Wie soll da die Mutter mit ihrer schmalen Pension durchkommen. Da hieß es eben zugreifen.

Stetten: Aber, bester Albert. Warum hast du dich nicht an mich gewendet. Hast du denn ganz vergessen, daß wir uns auf der Universität brüderliche Hilfe in allen Lebenslagen zuschworen?

Walden: Ja, ja, lieber Kurt, ich weiß auch, du hättest mir nach besten Kräften beigestanden; aber so lange ich mir selbst helfen kann, würde es mir schlecht angestanden haben, deine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Das siehst du doch ein. Das ist ja selbstverständlich, das würdest du doch gerade so machen. Aber jetzt

sag' mal, wie kommst du hierher? In welchem Verhältnisse stehst du zu diesem Hause?

Stetten: Ach, das ist es ja eben. Siehst du, meine Mutter redet mir immer und immer zu, die Ohren damit voll, daß ich heiraten soll.

Walden: Nun, das finde ich von deiner Mutter wirklich ganz vernünftig. Ich finde, daß es sogar die höchste Zeit dazu ist.

Stetten: Erlaube, um wie viel bin ich denn älter als du?

Walden (mit leisem Seufzer): Das ist etwas ganz anderes. Ich habe einfach nicht die Mittel, einen Hausstand zu gründen, werde sie noch sehr lange nicht, vielleicht nie haben. Bedenke, meine vielen Geschwister, die zum Teil von mir abhängen. Aber du, in deiner glänzenden Lage; ja, deine Mutter hat ganz recht. Ganz recht hat sie.

Stetten: Also meinetwegen, recht hat sie, sie hat ja recht, ich hab' aber auch recht, wenn ich nicht nur des Geldes wegen geheiratet sein möchte.

Walden: Nun ja, da mußt du eben recht vernünftig wählen. Meine Mutter sagt stets, wer sich in allen übrigen Lebenslagen gut benimmt, der hält auch in der Ehe Stich.

Stetten: Ja, wähle 'mal vernünftig, wenn es dir von allen Seiten unmöglich gemacht wird, zu beobachten. Sowie ich irgendwo

erscheine, umgibt mich der Nimbus des Reichtums, ich werde förmlich von Müttern und Töchtern angehimmelt und muß mich nur in acht nehmen, daß man mich nicht mit Gewalt verheiratet. Und du wirst sehen, hier kommt das wieder ebenso. Meine Mutter hat nämlich die Leute in Norderney kennen gelernt, von der Tochter, der Mimi oder Mitzi oder Picky oder wie sie heißt, ist sie ganz entzückt. Sie behauptet, das wäre eine Frau für mich und hat die ganze Sache so fein eingefädelt, daß ich eine Einladung zur Jagd von den Leuten bekam. Und so lange hat sie mir zugeredet, bis ich eingewilligt habe, hier einige Wochen zuzubringen.

Walden: Ja, weißt du, etwas Wahres liegt gewiß darin, was du von dem Nimbus des Reichtums sagst. Mir hat schon vorhin der Diener mit vielsagender Miene angedeutet, daß man einen Millionär als Gast erwarte und daß eine so reizende Tochter im Hause sei.

Stetten: Na also, da hast du's. Das ist wirklich schrecklich, jetzt habe ich noch nicht einmal den Fuß in's Haus gesetzt und schon sprechen sogar die Dienstboten hier im Hause von mir als einer guten Partie. Es ist zum Davonlaufen. Ob ich klein, groß, dick, dünn, hübsch, häßlich, gutartig, bösartig, gescheidt oder dumm bin, das kümmert sie gar nicht. Das ist auch vollkommen gleichgiltig, vollvollkommen gleichgiltig ist es, sage ich dir.

Ich bin reich und das genügt vollkommen. Am liebsten machte ich augenblicklich kehrt.

Walden: Kurt, du übertreibst, du übertreibst gewaltig. So schlimm liegt die Sache denn doch nicht. Du kannst überzeugt sein, daß deine gute Mama dich den Leuten gegenüber sehr herausgestrichen hat und sowohl von deinem Äußern wie von deinem Innern eine sehr verlockende Schilderung entworfen hat. Ohne dir zu schmeicheln, du bist doch ein hübscher Kerl und, wenn du willst, von einer Liebenswürdigkeit, die den Damen von je sehr gefährlich war. Nein, alles tut das Geld doch nicht.

Stetten: Mag sein, mag sein. Manchmal. Im großen und ganzen ist es doch so, wie ich sage.

Walden: Du wirst ja gleich sehen, weff' Geisteskind das Fräulein vom Hause eigentlich ist. Und ich werde meine Augen gleichfalls offen halten. Man spricht uns Büchermenschen zwar so gewöhnlich alle Menschenkenntnis ab, aber ich glaube, ganz bestimmt mit Unrecht. Da werden wir gleich sehen, ob die junge Dame, welche deine Mutter für dich ausgesucht hat, für dich paßt oder nicht.

Stetten: Paßt, paßt. Wie kühl und vernünftig du von der Sache sprichst. Ich will geliebt sein. Verstehst du? Leidenschaft will ich erwecken und Leidenschaft geben. Ich will überzeugt sein, daß ich selbst, mein Ich, das,

was ich bin, nicht das, was ich habe, begehrt werde.

Walden: Nun, ich denke, umso besser. Denn so ein junges Mädchen kann doch unmöglich eine Leidenschaft heucheln, die sie nicht besitzt, nicht empfindet. Ich glaube aber, es gibt Menschen, die sind überhaupt keiner Leidenschaft fähig. Ich zum Beispiel gehöre gleich in diese Kategorie.

Stetten: Ja, das scheint mir auch so. Du warst von jeher entsetzlich fischblütig. Ich glaube gar nicht, daß du dich verlieben kannst. Aber mir kommt soeben ein rettender Gedanke. Du sagtest doch, du seist soeben angekommen?

Walden: Ja, gewiß.

Stetten: Hat dich schon irgend jemand gesehen?

Walden: Nur der Diener, sonst keine Seele.

Stetten: Nun also, schau', mich kennt man hier im Hause auch noch nicht. Jetzt werd' ich dir 'mal etwas sagen: wir müssen die Rollen tauschen. Du bist ich und ich bin du. Auf diese Weise kann ich ganz unauffällig beobachten und versuchen, das mir von meiner Mutter bestimmte Mädchen zu gewinnen.

Walden: Aber das ist ja ganz und gar unmöglich. Das geht ja nicht.

Stetten: Warum soll's denn nicht gehen? In ein paar Wochen bin ich im reinen,

dann decken wir den Scherz auf, und ich werde dir auf jeden Fall, wie die Sache auch ausfällt, bis an mein Lebensende dankbar sein für diesen Freundschaftsdienst.

Walden: Es geht nicht, es geht nicht, aus allen möglichen Gründen geht es nicht.

Stetten: So sag' mir, ich bitte schön, diese Gründe, ich weiß keinen einzigen.

Walden: So stell' dir 'mal vor, das Fräulein Tochter ist wirklich so berechnend, wie du denkst, und fängt nun an, auf mich zu spekulieren.

Stetten: Da geschieht es ihr ganz recht, wenn sie sich verspekuliert.

Walden: Ja, aber stelle dir einmal vor, ich verliebe mich in sie und werde dann für mein ganzes Leben unglücklich.

Stetten: Ach, das traue ich dir nicht zu. Auf der Universität warst du nie verliebt. Du bist ja viel zu kalt dazu.

Walden: Wahr ist's schon. Ich glaube auch nicht, daß ich mich jemals verlieben werde. Aber gesetzt, sie verliebt sich in mich. Das wäre ja doch vielleicht nicht ganz unmöglich. (Rückt sich mit leiser Selbstironie an der Brille und streicht seinen Schnurrbart zurecht.) Und nachher kommt's heraus, daß ich der reine Habenichts bin.

Stetten: Na warum? Das macht doch nichts. Die Leute sind reich genug, um sich

auch einen unbemittelten Schwiegersohn leisten zu können. Und abgesehen von dem vertrakten Geld bist du ja doch eine viel bessere Partie als ich. Was bin ich? Millionär und weiter nichts.

Walden: Immerhin ist das etwas.

Stetten: Dagegen du! Wie lange dauert's, bekommst du deine Professur, bist ein gemachter Mann und wirst mit der Zeit eine Leuchte der Wissenschaft.

Walden (mit einer abwehrenden Handbewegung): Und meine Mutter, die mir so viele Opfer gebracht hat, und die ich dann sofort zu mir nehmen werde. Und meine sieben Geschwister, für deren Fortkommen in der Welt ich dann zum Teil zu sorgen habe?

(Es entsteht eine kleine Pause.)

Stetten: Ich bitte dich, tu's mir zuliebe. Glaube mir, du läufst dabei gar keine Gefahr. Mir graut förmlich vor dem Schicksal, um des Geldes wegen geheiratet zu werden. Und wenn du mir den Gefallen nicht tust, falle ich diesmal sicher hinein. Das Mädchen soll so schön, so reizend sein. Und du hast dann die unglückliche Ehe auf dem Gewissen.

Walden: Ja, wenn es nur ginge! Aber es geht ja gar nicht. Traust du dir's denn zu, meine Stelle bei den Knaben ordentlich zu vertreten?

Stetten: Wie meinst du das?

Walden: Nun, ich muß sie ja doch unterrichten und wenn du meine Stelle vertreten willst, so mußt du sie eben unterrichten. Der eine ist in der zweiten Gymnasialklasse, der andere aber schon in der siebenten.

Stetten: Donner, ja, das ist fatal. Aber was, eine Weile wird's schon gehen, ich werde mich schon so durchschwindeln. Es gibt doch auch Lehrbücher, nicht, in denen ich ein bißchen blättern kann. Ich kann dich ja auch bisweilen um Rat fragen.

Walden: Nun ja, gewiß. Aber wie steht es denn mit deinem Griechisch?

Stetten: Nun ja, allerdings fürchterlich; das dürfte ein Stein des Anstoßes werden. Da muß ich mich ganz einfach mit deiner Hilfe auf die Stunde präparieren.

Walden: Ich weiß nicht, ich weiß nicht. Das Ding gefällt mir nicht. Du darfst auch nicht vergessen, daß ich mein Buch in kürzester Frist vollenden muß. Davon darf ich mich durch nichts und durch niemandem auf der Welt stören lassen.

Stetten: Das sollst du auch nicht, lieber Herzensjunge. Ganz im Gegenteil, als Herr von Stetten kannst du ja viel besser über deine Zeit verfügen, als wenn du der Präzeptor der Jungen bist. Schlag' ein, mach' keine Geschichten weiter.

Walden: Und es geht doch nicht. Ich

bitte dich, sieh mich an. Ich armer Bücherwurm, wie soll ich einen solchen Lebe- und Weltmenschen, wie du einer bist, vorstellen? Das bringe ich im Leben nicht fertig, ich verrate mich in den ersten fünf Minuten. Ich weiß, daß ich mich immerfort verschnappen werde. Und dann, fällt mir ein, man hat dich ja zur Jagd eingeladen. Jetzt bitt' ich dich, Jagd. In meinem Leben hatte ich kein Gewehr in der Hand.

Stetten: Das laß' meine Sorge sein. Ich werde deine Eigentümlichkeiten schon zu erklären wissen. Ich werde dich ganz einfach als ein Orginal hinstellen und Orginalen verzeiht man vieles, besonders wenn sie Millionäre sind. Schlag' ein. Niemand kennt uns noch. Tritt nur so selbstbewußt als möglich auf. Die Sache wird sich ganz von selbst machen.

Walden (hat zögernd seine Hand gegeben): Du vergißt den Diener.

Stetten: Gut, daß du mich daran erinnerst. (Läuft hinaus und kehrt mit Johann zurück.)

3. Auftritt.

Stetten: Vor allen Dingen stecken Sie 'mal diesen Fünfguldenzettel ein.

Johann: Danke ergebenst.

Stetten: Und hören Sie, was ich Ihnen sage.

Johann: Zu Befehl, Herr von Stetten.

Stetten: Woher wissen Sie denn, daß das mein Name ist?

Johann: Das ist doch ganz natürlich. Gestern hat die gnädige Frau bemerkt, wiederholt bemerkt: Morgen erwarte ich den Herrn von Stetten, den Millionär, den mehrfachen Millionär, der Herr von Stetten kommt morgen um elf Uhr. Also natürlich, es ist elf Uhr vorüber, es ist gar nicht anders möglich, als daß Sie der Herr von Stetten sind. Ganz natürlich.

Stetten: Ich bin aber nicht der Herr von Stetten. Verstehen Sie? Ich bin der Doktor Walden, der neue Hofmeister.

Johann: Erlauben Sie gütigst, der Herr Doktor Walden steht hier. Also natürlich, ich muß es doch wissen, ich habe selbst seine Visitenkarte vor einer halben Stunde zur gnädigen Frau hereingetragen.

Stetten: Nein, das war meine Visitenkarte, die sie der gnädigen Frau gebracht haben und der Herr von Stetten steht hier. (Auf Walden zeigend.)

Johann (schüttelt bedenklich den Kopf): Der gnädige Herr war ja noch gar nicht da. (Für sich). Sollte der am Ende? (Faßt an seine Stirn.)

Stetten: Ich will Ihrem bessern Ver-

ständnis durch eine weitere Spende entgegenkommen. (Reicht ihm noch eine Fünfguldennote.) Also, wer bin ich?

Johann: Also natürlich, Sie sind der Herr Doktor Walden, der neue Hofmeister.

Stetten: Gut, und wer ist der Herr hier?

Johann (bedenklich): Das ist auch der Herr Doktor Walden.

Stetten: Aber nein, besinnen Sie sich doch, das ist der Herr von Stetten.

Johann: Also natürlich, der Herr von Stetten.

Stetten: Wer bin ich?

Johann: Der Herr Doktor Walden.

Stetten: Und wer ist der Herr hier?

Johann: Der Herr von Stetten, der Millionär.

Stetten: Ganz richtig. Na also, endlich. Johann, merken Sie wohl auf. Für jedermann, bei Tag und bei Nacht, bin ich der Doktor Walden und dies ist mein Jugendfreund, der Herr von Stetten, der mehrfache Millionär. Und wenn Sie von Zeit zu Zeit so einen Schein in die Hand gedrückt haben wollen, so nehmen Sie sich in acht, daß Sie uns nicht etwa verwechseln.

Johann: Zu Befehl, Herr Doktor Walden.

Stetten: Gut, sehr gut, und nun weisen

Sie uns 'mal rasch ein Zimmer an, wir können doch nicht so, wie wir von der Reise kommen, den Damen vor die Augen treten.

Johann: Da muß ich die Herren natürlich nur in das Zimmer des Herrn von Stetten führen. (Sieht dabei Herrn Doktor an.)

Stetten: Bravo.

Johann: Das Zimmer des Herrn Doktor wird wohl auch gleich in Stand gesetzt sein, aber so augenblicklich, natürlich, es riecht natürlich noch etwas nach Zwiebeln, also natürlich.

Stetten: Um Gottes Willen, nach Zwiebeln. Wie ich das aushalten werde. Ja natürlich, also nur schnell.

Johann: Darf ich bitten, mir zu folgen. (Alle drei durch die Mitteltür ab.)

4. Auftritt.

Toni und Suse kommen durch die Seitentür rechts.

Toni: Wie froh ich bin, daß du hier bist, kann ich dir gar nicht sagen. Aber du wirst hier vieles vermissen, wie du verwöhnt bist.

Suse: Ach, hör' mir auf. Aber bitte, schau' mich doch nur an, bin ich nicht zu elegant angezogen für eine Gesellschafterin. Es ist mein einfachstes Kleid.

Toni: Mach' dir darüber keine Sorgen. Heutzutage sind die ärmsten Mädchen am elegantesten angezogen. Aber wie froh ich bin, daß du da bist. Diese List ist uns wirklich gelungen. Papa und Mama denken wirklich, daß du dir dein Brod verdienen mußt. Es ist herrlich.

Suse. Ja, aber weißt du, unter welcher Bedingung mir der Papa erlaubt hat, diese Verkleidung vorzunehmen?

Toni: Unter welcher Bedingung?

Suse: Ich mußte es ihm versprechen, daß ich ihm ganz sicher von diesem Ausflug einen braven, netten Schwiegersohn mitbringe.

Toni: Sollte das so schwer sein, beste Susi?

Susi: Ja, solche, die dem Papa gefallen und denen ich gefalle, wenigstens denen unsere Millionen gefallen, gibt es genug. Offen gestanden, viel verspreche ich mir nicht von dieser Eskapade.

Toni: Na warte, wir erwarten ja heute einen Gast, den Herrn von Stetten, vielleicht ist das der Rechte.

Suse: Ich denke, das ist der, den sich dein Papa zum Schwiegersohn ausgesucht hat.

Toni: Nun, leider ja. Aber wir sind noch nicht so weit.

Suse: Komm, vielleicht kannst du mir doch mit einem leichteren einfacheren Kleid aushelfen. (Wie sie hinausgehen wollen, kommt ihnen Frau Schäffler entgegen.)

5. Auftritt.

Toni. Guten Morgen, Tante, erlaube, daß ich dir gleich Susanne von Lanzenau vorstelle. Meine Gesellschafterin.

Frau Schäffler. Herzlich willkommen, ich freue mich ungemein um Toni's willen, daß wir eine so eine sympathische Persönlichkeit gewonnen haben.

Toni (zu Suse): Sollten wir nicht die Tante ins Geheimnis ziehen?

Suse: Ja, ja, Toni, du hast recht, sag' nur der lieben alten Dame alles.

Toni: Also komm', Tante, setz' dich 'mal hierher und hör' zu. (Frau Schäffler setzt sich auf einen Divan, die Mädchen bleiben stehen.)

Frau Schäffler: Na also, was gibt's denn. Ihr macht einen ordentlich neugierig.

Toni: Also schau 'mal her, Tante, die Suse ist ja doch noch meine Freundin von der Pension her.

Frau Schäffler: So? Das wußte ich gar nicht.

Toni: Ja, und weil sie es zu Hause nicht mehr aushalten konnte, da hat sie sich an mich gewendet.

Frau Schäffler (teilnehmend): Waren die Verhältnisse, in denen Sie leben mußten, so unleidlich?

Suse: Ja, es war unerträglich.

Toni: Ja, so eine Millionärstochter hat wirklich kein leichtes Leben. Man glaubt das gar nicht, wenn man das nicht so genau kennt.

Frau Schäffler: Millionärstochter? Es hieß doch —

Toni: Na ja, Tante, die Suse wollte eben 'mal den ewigen Verhimmelungen und Anbetungen, die offenbar nur dem Reichtum ihres Vaters gelten, entgehen und da wandte sie sich eben an mich, ob ich ihr nicht zu einem Posten in dienender Stellung verhelfen könnte, natürlich in einer Stadt, wo sie niemand kennt.

Suse: Ich muß doch einmal herausbekommen, was ich ohne diesen Nimbus des Reichtums wert bin, ob ich denn da überhaupt Beachtung finden kann.

Toni: Das andere weißt du ja, Tante, ich bat die Eltern, mir eine Gesellschafterin zu engagieren, und mit wenig List gelang es mir, meine Freundin ins Haus zu bekommen.

Frau Schäffler: Also so verhält sich die Sache? Aber haben deine Eltern das Fräulein nicht gekannt?

Toni: Nein, zufällig nicht, wir sind ja eigentlich seit der Pension ganz auseinandergekommen.

Frau Schäffler: So, so. Sie sind also eine reiche Erbin. Erfahrungen werden Sie jedenfalls machen und für die Behandlung hier in diesem Hause ist das allerdings ein

großer Unterschied, ob Sie sich als steinreiche Erbin oder als armes Mädel präsentieren. Wenn es Ihnen zu arg wird, können Sie ja die Maske fallen lassen.

Toni: Das einzige ist, daß sie ihrem Papa versprechen mußte, ihm einen Schwiegersohn mitzubringen, weil er sich den schon so riesig lange wünscht.

Frau Schäffler (schüttelt den Kopf): Arme Gesellschafterinnen reicher Mädchen bekommen selten Männer. Selten, selten.

Toni: Aber, Tante, so schau' die Suse doch nur an. Jung, schön, gebildet, tugendreich und so lieb und gut. (Fällt Suse um den Hals.)

Frau Schäffler: Jung, schön, gebildet, tugendreich, gut. Zur Liebe fast zu viel. Zum Heiraten viel zu wenig.

Suse: Aber, wenn Sie wüßten, gnädige Frau, wie oft man mir versichert hat, daß der Besitz dieser meiner Hand ein unaussprechliches Himmelsglück sei, daß es keine größere Seligkeit gäbe, als in mein Auge zu sehen.

Frau Schäffler: Nun, Sie werden ja selbst sehen, Sie werden schon Ihre Erfahrungen machen. Ich glaube nicht an eine uneigennützige Liebe, wenigstens bei Männern nicht.

Toni: Aber, Tante, das wäre ja schrecklich, da möchte man am liebsten gar nicht heiraten.

Frau Schäffler: Wäre auch vielleicht das beste. (Johann kommt durch die Mitteltüre.)

6. Auftritt.

Johann: Der Herr von Stetten ist bereits angekommen.

Toni: So melden Sie es nur gleich den Eltern. (Alle drei durch die Seitentür rechts ab.)

Johann: Das ist aber wirklich gut, so etwas soll ich glauben? Da müßte ich denn doch noch viel dümmer sein, als ich wirklich bin. Auf fünfzig Schritte erkennt man doch den Unterschied zwischen einem armen Hofmeister, wenn er auch Doktor ist, und einem Millionär. Jetzt bin ich nur begierig, wer sich hier im Hause wird täuschen lassen? Ich nicht. Übrigens mir kanns recht sein, wenn ich nur recht viele Guldenscheine bekomme, das ist mir die Hauptsache. Also natürlich. Auf der einen Seite die feinsten Lackschuhe, auf der andern ganz gewöhnliches Rindsleder. Dort altes abgetragenes Zeug, unmodern und schlecht sitzend, hier der modernste Schnitt, ganz neuer Anzug. Ein Hut, du lieber Gott, höchstens zwei Gulden, ganz abgebürstet, der andere hat einen Hut, der mindestens acht Gulden gekostet hat und ganz neu. Und gleich zehn Gulden in die Hand gedrückt. Der andere hat mir nichts gegeben, na also natürlich.

7. Auftritt.

Herr und Frau Milde. Frau Schäffler durch die Seitentür links.

Frau Milde: Wo ist denn der Herr, der neue Hofmeister, (Wirft einen Blick auf die Karte) dieser Doktor Walden?

Johann: Der Herr Doktor Walden ist mit dem Herrn von Stetten also natürlich auf sein Zimmer gegangen, um sich ein bissel herzurichten.

Herr Milde: Wie? Herr von Stetten ist auch schon angekommen? Das ist doch rein um die Geduld zu verlieren. Sagte ich dir nicht, daß uns die Ankunft des Herrn von Stetten sofort zu melden sei. Habe ich das nicht ausdrücklich anbefohlen?

Johann: Entschuldigen Sie, gnädiger Herr, der Herr von Stetten verlangte sogleich auf sein Zimmer geführt zu werden. Also natürlich.

Frau Milde: Und die beiden Herren sind zusammen auf das Zimmer des Herrn von Stetten gegangen? Wie kommt denn das?

Johann: Der Herr von Stetten sagte mir, also natürlich, daß der Herr Doktor Walden oder nein, umgekehrt, also natürlich, der Herr Doktor Walden sagte mir, daß der Herr v. Stetten, oder warten Sie, gnädiger Herr, der Herr v. Stetten, also natürlich.

Herr Milde: Wer sagte, was sagte?

Johann: Der Herr v. Stetten sagte, er und der Herr Doktor Walden seien also natürlich Jugendfreunde!

Herr Milde: Wie sich das manchmal im Leben trifft! Müssen sich die gerade in meinem Hause begegnen. Es ist gut, Johann, du kannst gehen. Wenn die Herren fertig sind, führe sie augenblicklich hierher.

Johann: Zu Befehl. (Ab.)

Herr Milde: Sehr angenehm ist mir diese Jugendfreundschaft nicht. Ich dachte einen anspruchslosen, jungen Menschen zu bekommen, statt dessen kommt da so ein Millionärsfreunderl. Das wird wieder nichts sein.

Frau Milde: Ach was, Jugendfreunde! Vielleicht sind sie 'mal paar Stationen auf der Eisenbahn zusammen gefahren und das nennt sich dann gleich Jugendfreund. Das sagt man so. Steckt aber natürlich nichts dahinter, hinter solcher Jugendfreundschaft. Der Herr von Stetten wird uns jedenfalls sehr dankbar sein; wenn wir ihm diesen sogenannten Jugendfreund etwas vom Halse halten. Ich bitte dich ein Mann wie er ist, so ein Doktor, so ein Hungerleider.

Frau Schäffler (die sich ruhig mit ihrem Strickzeug an den Tisch gesetzt hat): Das ist doch aber kaum zum Anhören, so ein Gerede.

8. Auftritt.

Toni kommt.

Frau Milde (ohne auf Frau Schäffler zu achten): Also, liebe Toni, der Goldfisch hat seinen Einzug gehalten. Jetzt, heißt es nur noch ihn auch einfangen. Das muß nun deine Sorge sein.

Herr Milde: Ja, Kind, ich bitte dich, leg' nur dein schnippisches Wesen ab und sei sehr, sehr liebenswürdig. Herr von Stetten ist mehrfacher Millionär, eine solche Partie bietet sich dir nicht zum zweitenmal.

Frau Milde: Es ist der ausgesprochene Wunsch seiner Mama, daß er als Bräutigam unser Haus verläßt. Du weißt ja, wir lernten die alte Dame voriges Jahr in Norderney kennen, und sie war von dir, Toni, ganz entzückt. Sie hat es mir gegenüber geradezu ausgesprochen, daß du ihr eine sehr erwünschte Schwiegertochter wärst.

Herr Milde (sich die Hände reibend): Wir haben natürlich nicht das geringste dagegen einzuwenden. Ich denke, die Sache wird sich machen. Es steht nun alles bei dir, liebe Toni, alles bei dir. Ich bin zwar der Vater, aber ich muß es sagen, du bist wirklich hübsch genug, um selbst den weitgehendsten Ansprüchen zu genügen. Also, liebes Kind, sei nur diesmal

vernünftig und gib dir nur ein klein wenig Mühe, liebenswürdig zu sein.

Frau Milde: Das ist nicht einmal notwendig, ich bin zufrieden, wenn sie sich nur nicht vornimmt, besonders unliebenswürdig zu sein. Und selbst da habe ich noch erlebt, daß die jungen Leute ganz entzückt von ihr waren. Aber bei diesem Herrn von Stetten probiere das lieber nicht. Es steht zu viel auf dem Spiel. Versprich mir das.

Toni: Ja, das kann ich euch wirklich nicht versprechen. Ich habe den Herrn von Stetten ja noch gar nicht gesehen. Weiß ich denn, ob er mir gefallen wird? Wahrscheinlich ist er so ein fader Geck, der sich einbildet, daß ihm wegen seinen Millionen alles zu Füßen fallen muß; aber ich nicht, liebe Eltern, darauf könnt Ihr euch verlassen. Ueberhaupt sehe ich gar nicht ein, warum ich gerade einen Millionär heiraten soll, ein gewöhnlicher Sterblicher wird's wohl auch tun. Papa, ich denke, du bist doch sebst ein reicher Mann, ich bin eure einzige Tochter, also weswegen, um des Himmelswillen, macht Ihr euch solche Sorgen wegen einer so enorm reichen Partie! Das erklärt mir einmal.

Herr Milde: So ein Gefrage! Aus der Haut könnte man fahren. Das Geld ist etwas Herrliches. Davon kann man nie genug haben.

Frau Schäffler: Und wenn der Herr von Stetten ein Pavian wäre, das tut nichts. Er ist Millionär, also für unsere Toni wie geschaffen.

Frau Milde: Unsinn. Hier ist von keinem Pavian die Rede, sondern von einem schönen jungen Mann, der jedem jungen Mädchen gefallen könnte. Mein liebes Kind, du machst dir in deiner großen Unerfahrenheit und Jugend nicht den geringsten Begriff von dem Wert des Besitzes. Und vor allen Dingen hast du nicht den geringsten Begriff davon, was nur der allergeringste Luxus kostet.

Herr Milde: Da hat die Mama ganz recht, bedenke doch nur, wie verwöhnt du bist. Von Kopf bis zu den Füßen ist alles, was du an dir hast, von dem feinsten Material. Du weißt das gar nicht anders. Von früh bis spät wirst du von flinken Händen bedient, die beste Kost, die auserlesensten Getränke bietet man dir, ohne daß du eine andere Mühe dabei hast, als sie zu verschlucken, ich könnte drei Stunden so weiter reden, wenn ich allen Luxus aufzählen wollte, den du genießt, ohne so recht zu ahnen, daß das überhaupt Luxus ist. Nun sieh mal, bei all' unserm Reichtum bin ich doch nicht sicher, ob du das alles bis zu deinem Tode wirst so haben können, wenn du nicht eine sehr gute Partie machst; denn Hugo und Fritz sind auch noch da, und mir ahnt, daß sie

ihrer Zeit sehr viel brauchen werden, sie sind auch viel zu sehr verwöhnt.

Toni: Und da glaubt Ihr, wenn ich vielleicht später als Frau manches von diesem Luxus entbehren sollte, so würde ich mich unglücklich fühlen, und damit das nicht geschieht, soll ich den ersten besten Mann nehmen, bloß weil er zufällig Millionär ist? Nein, meine lieben Eltern, erlaubt mir über diesen Punkt meine eigenen Ansichten zu haben. Ich müßte ja all diesem reichen, glänzenden Schmuck des Lebens fluchen, wenn er sich wie eine Kette an mich hängen sollte, und sollte mich verhindern, ganz frei dem Zuge meines Herzens zu folgen.

Frau Schäffler: Bravo! Das ist mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Na ja, dieser Luxus ist ja ganz nett, ich bin auch froh, wenn es 'was Feines zu schnabulieren gibt, und wenn ich meine alten Knochen in eurer feinen Equipage kann spazieren fahren lassen, aber im Grunde genommen liegen die wahren Güter des Lebens ganz wo anders.

Frau Milde: Um des Himmels willen, Tante, du wirst doch das exaltierte Mädel in ihren verdrehten Ansichten nicht noch bestärken.

Herr Milde (zu seiner Schwester): Schweig!

Frau Schäffler: Ganz gewiß werde ich die Toni in ihren ganz richtigen und gesunden Ansichten bestärken.

Frau Milde: Eine überspannte Schwärmerin ist sie, ohne Erfahrung, ohne Lebenskenntnis. Mein Trost ist nur, daß, wie ich von allen Leuten höre, dieser Herr von Stetten so ein ausgezeichneter Mensch sein soll, daß es gewiß nicht schwer ist, sich in ihn zu verlieben. Nur eins mußt du mir versprechen, Toni.

Toni: Was denn, Mama?

Frau Milde: Daß du nicht etwa absichtlich deine Augen vor den Vorzügen des Herrn von Stetten verschließen willst.

Toni: Aufrichtig gestanden, Mama, bei dem vielen Reden fühl' ich schon einen gewissen Widerwillen in mir aufsteigen. Es bäumt sich etwas in mir gegen diesen Herrn auf.

Frau Milde (halb zärtlich, halb vorwurfsvoll): Du ungeratenes Kind.

Toni: Liebes Väterchen, Mama. Um alles in der Welt möchte ich euch keinen Kummer machen. Die besten Lehrer habt Ihr mir gehalten, alles, was es Schönes und Herrliches auf Erden gibt, haben sie in den Kreis ihres Unterrichtes gezogen, sie haben mir auch die Bedeutung des Noblesse oblige gelehrt, und nun soll ich mir im Schoße des Luxus nicht einmal den Luxus der Noblesse gestatten. Mögen Abenteurer und Glücksritter auf gute Partien spekulieren, wir haben doch das nicht

nötig, nicht wahr? Da laßt uns doch lieber den Luxus unseres Lebens etwas zurückschrauben, mich aber laßt frei wählen, so wie Ihr frei gewählt habt, oder habt Ihr nicht?

Herr Milde: Jawohl haben wir das. Aber, du lieber Gott, das waren auch andere Zeiten. Weißt du noch, Anna, wie ich dich zum erstenmale bei deinen Eltern sah? Du standest am Herd und branntest Kaffee. Kannst du Kaffee brennen?

Toni (zärtlich): Kann ich etwas dafür, daß Ihr mich so schlecht erzogen habt? Aber schadet nichts. Ich kann's ja noch lernen.

Frau Milde: An die häusliche Arbeit muß man von Jugend an gewöhnt sein, wenn man sie mit Leichtigkeit ertragen soll.

Toni: Aber sieh einmal, Mama, verzeih, aber das finde ich wirklich nicht recht von dir. Jetzt fällt es mir erst eigentlich auf, in was für einem Nichtstun ich aufgewachsen bin. Warum habt Ihr mich nicht zu einer regelmäßigen Tätigkeit angehalten? Aber das muß jetzt anders werden. Von jetzt an wird gearbeitet. Von jetzt an gehe ich Tag für Tag in die Küche und ruhe nicht eher, als bis ich mich zu einer perfekten Köchin ausgebildet habe. Und wenn ich ordentlich kochen kann, Kaffee brennen und alles, dann werde ich mich auf's Nähen, Schneidern, Flicken werfen. Und meine Musik und meine Sprachen werde ich daneben

auch nicht vernachlässigen. Ich werde mich so auf das Leben vorbereiten, daß ich weder von der Arbeit, noch von der Armut zurückzuschrecken brauche und mir meinen Gatten frei wählen kann, dem Zuge meines Herzens folgend.

Frau Schäffler: Bravo.

Frau Milde: Für diese haarsträubenden Reformen hast du dir die denkbar schlechteste Zeit ausgesucht, gerade jetzt, wo unsere verehrter Gast angekommen ist.

Toni: Freilich hätte ich schon längst damit anfangen sollen, aber es ist nie zu spät, etwas Gutes zu beginnen.

Herr Milde: Ich wünsche nicht, das meine Tochter arbeitet, das ist ordinär.

Toni: Aber du sagtest doch selbst, daß Ihr —

Herr Milde: Das ist vorbei und vergessen, und ich wünsche auch nicht, daß über die Vergangenheit, in der wir allerdings gearbeitet haben, gesprochen wird. Verstanden?

Toni: Nein, das begreife ich durchaus nicht.

Frau Milde: Du hast auch nicht zu begreifen, du hast einfach zu gehorchen.

Herr Milde: Da haben wirs. Hab' ich nicht immer gegen die vielen teuern Lehrer geeifert? Die Toni hat zu viel gelernt, das sag' ich.

Toni: Aber, Papa, warum nicht gar.

Herr Milde: Ich hab' nichts dagegen,

daß man zum Beispiel Sprachen lernt, Englisch, Französisch, Italienisch. Das gehört schließlich bei unserem Stand, bei einem reichen Mädel zur Bildung; es macht sich gut, wenn eines französisch und englisch reden kann, auch gegen etwas Musik sage ich nichts. Aber alles andere ist von Uebel. Es führt zu nichts Gutem, nur zu überspannten Ideen.

Frau Schäffler: Bravo, bravo. Nur ja nicht zu viel lernen. Das ist eine furchtbare Gefahr.

Herr Milde: Hast du etwas dagegen?

Frau Schäffler: Bewahre, nicht das mindeste.

Frau Milde: Beruhige dich nur, du weißt ja, wie gehorsam die Toni immer ist. Ich zweifle nicht, daß diese Partie zustande kommt.

Toni: Ich wollte euch eigentlich nur sagen, daß die neu engagierte Gesellschafterin eben gekommen ist und daß ich sie euch gern vorstellen möchte.

Herr Milde: Meinetwegen. Bringe sie hierher.

Frau Milde: Wie sieht sie denn aus?

Toni: Mir gefällt sie sehr gut. Wir reden noch davon, Papa. (Ab.)

Herr Milde (ihr nachrufend): Da gibt es gar nichts zu reden. Solche vertrakten Ansichten.

Frau Schäffler: Ich finde diese

Ansichten ganz vernünftig, und Ihr solltet dankbar sein, daß sich das Mädchen trotz eurer verrückten Erziehung noch solchen gesunden Sinn bewahrt hat.

Frau Milde: Das konnte ich mir denken, das du ihr wieder die Stange halten würdest. Aber wenn du dich unterstehst und dich in diese Angelegenheit mischest, bestärkst die Toni noch in ihren Ueberspanntheiten, dann sollst du schon sehen.

Herr Milde: Ein für allemal, die Sache geht dich nichts an.

Frau Schäffler: Fällt mir nicht ein, mich in diese Sache zu mischen. Gebt sie nur dem Geldsack, wenn sie ihn nimmt.

Frau Milde: Du weißt doch, wie gehorsam Toni immer ist.

Herr Milde: Du, Mama, ich glaube, es wäre besser gewesen, wir hätten überhaupt von der ganzen Sache nichts erwähnt, jetzt haben wir sie nur rebellisch gemacht.

Frau Milde: Es ist ein unvernünftiges Mädel, die möcht' ich sehen, wenn die sich so plagen sollte, wie ich mich in den ersten Jahren unserer Ehe geplagt habe, nicht drei Tage hielte sie es aus.

Herr Milde: Sie braucht's auch nicht auszuhalten, ich verbitte mir solche Reminiszenzen.

Frau Milde: Ich hoffe das beste. Ein anderer Bewerber ist augenblicklich nicht

da, und, Vater, pass' auch nur auf, daß sich für eine Weile keiner heranwagt.

Herr Milde: Da lass' mich nur sorgen.

9. Auftritt.

Toni und Susi.

Toni (vorstellend): Susanna von Lanzenau. Papa, Mama, Tante Anna. (Susanna verbeugt sich schüchtern.)

Frau Milde: Ich hoffe, Sie werden den Vorzug, in mein Haus aufgenommen zu sein, zu schätzen wissen und werden nie Ihre Stellung vergessen.

Herr Milde: Meine Tochter hat leider den Fehler an sich, daß sie alle Augenblicke vergißt, was sie unseren Reichtum und unserer Stellung schuldig ist. Und wenn ich nicht so sorgfältig damit bedacht wäre, daß wirklich nur reiche und ansehnliche Leute bei uns verkehren, so könnte das oft unangenehm werden.

Frau Milde: Es bereitet uns sowieso genug Unannehmlichkeiten selbst der Dienerschaft gegenüber. Was sollen denn die Leute davon denken, wenn das Fräulein vom Hause sich zum Beispiel konsequent die Stiefel allein an- und auszieht, sich selbst frisches Wasser holt und dergleichen.

Frau Schäffler: Und wenn man

bedenkt, daß doch gerade in solchen Dingen die wahre Vornehmheit liegt.

Herr Milde (scharf): Ganz gewiß.

Suse: Aber meine Mama, die ich ja leider nicht mehr besitze, pflegte oft zu sagen, daß es schon aus hygienischen Gründen am besten sei, wenn junge Mädchen soviel als nur möglich sich selbst bedienen. Besonders gleich nach dem Aufstehen sei es sehr gut, die Arme zu rühren. Ich mußte immer mein Bett selbst machen und auch mein Zimmer selbst zurecht machen. Mama sagte auch, daß dieses häusliche Walten durch gar keinen Sport ersetzt werden könne, weil das Pflichtgefühl —

Frau Milde: Ich weiß gar nicht, wie wir dazu kommen, einen Vortrag über die Ansichten Ihrer Frau Mama anhören zu müssen.

Herr Milde: Na für Ihre Verhältnisse scheinen ja diese Ansichten ganz vernünftig gewesen zu sein. In meinem Hause sind sie nicht am Platz. Verstanden. Meine Tochter hat eine vornehme Erziehung genossen, ich bitte dringend sich darnach zu richten.

Frau Milde: Ich glaube nicht, daß Sie zu uns passen.

Johann: Der Herr Doktor Walden wünscht seine Aufwartung zu machen.

Frau Milde: Wir lassen bitten.

Toni: Da ziehen wir uns einstweilen zurück.

Suse: Ja. (Beide ab.)

10. Auftritt.

Kurt v. Stetten, er hat seine Toilette so viel als möglich ihrer früheren Eleganz beraubt, statt der bunten eine schwarze Krawatte. Doch in freier, ungezwungener Haltung. Er verbeugt sich sehr tief vor jeder der vier anwesenden Personen.

Herr Milde (sehr herablassend): Erfreut ihre Bekanntschaft zu machen. Sie sind mir durch Professor Stingl sehr empfohlen worden.

Stetten (verbeugt sich schweigend).

Herr Milde: Im Vertrauen auf die Empfehlung, der Sie hoffentlich Ehre machen werden, lege ich eine sehr schwierige Aufgabe in ihre Hände. Der Herr, den ich voriges Jahr als Hofmeister engagiert hatte, war ein entsetzliches Subjekt und sein Einfluß auf meine Söhne war sehr verderblich. Nach ganz kurzer Zeit schon sah ich mich genötigt, den sauberen Patron zu entlassen. Nun haben es die Buben freilich eigentlich nicht nötig, sich mit dem dummen Lernen zu plagen. Aber man muß doch schließlich an das Freiwilligenjahr denken, und in dieser Hinsicht ist es mir sehr unangenehm, daß die Knaben seit einem halben Jahr nur sehr ungenügenden Unterricht genossen haben.

Stetten: Vielleicht ist es nicht ganz so schlimm, wie Herr Milde meinen.

Frau Schäffler: Nicht so schlimm? Es ist noch viel schlimmer.

Frau Milde: Es ist schlimm genug, und wenn Sie nicht sehr energisch sind, so kommen Sie überhaupt nicht durch.

Stetten: Ueber den Punkt kann ich Sie vollständig beruhigen. Ich werde mit den jungen Herren fertig.

Herr Milde: Nun, das soll mir sehr lieb sein. Ich werde Ihnen Ihre Zöglinge sofort vorstellen. (Drückt auf die elektrische Klingel.) Sie können dann gleich mit der Erfüllung Ihrer Pflichten in meinem Hause beginnen.

Stetten: Es wird mir ein ganz besonderes Vergnügen sein.

Frau Schäffler: Nun, diese Bemerkung nehmen Sie gewiß zurück, wenn Sie die Bekanntschaft erst gemacht haben.

Herr Milde (zum eintretenden Johann): Hugo und Fritz sollen augenblicklich kommen. (Johann ab.) Wie ich aus einer Bemerkung meines Dieners zu entnehmen glaubte, sind Sie und Herr von Stetten Jugendfreunde.

Stetten: Stetten? Stetten? (Rasch.) Ja, gewiß, das sind wir, schon von der Universität her. Wir haben die akademische Freiheit zusammen genossen. Das heißt, mein Freund hat eigentlich von der akademischen Freiheit wenig gehabt, da er furchtbar fleißig war. Ein gediegener Mensch.

Herr Milde: So, so.

Stetten: Ja freilich, und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erfreut ich war, meinen Studiengenossen so ganz unvermutet wieder zu sehen.

Frau Milde: Das glaube ich, Herr Doktor. Und erst die Freude vom Herrn von Stetten. Nicht wahr? Kann ich mir lebhaft vorstellen?

Stetten: Wie meinen? Ja, und er ist noch ganz der komische Kauz von früher.

Herr Milde: Wieso? Komische Kauz?

Stetten: Ein Original durch und durch, der trotz seiner Millionen das Leben von der ernstesten Seite auffaßt.

Herr Milde: Das fiel mir gleich auf, daß er an der Universität studiert hat; als Sohn eines Fabrikanten von fürstlichem Reichtum hätte er doch das nicht nötig gehabt.

Stetten: A so, Sie meinen, da hätte er sein Leben lang ein Ignorant bleiben können. Na, der Stetten hat tüchtig 'was gelernt.

Herr Milde: Wie mir Herr Professor Stingl mitteilte, arbeiten Sie augenblicklich an einem mathematischen Werk.

Stetten (wie aus den Wolken gefallen): Was? Ich? An einem mathematischen Werk? Wer Ihnen das aufgebunden hat? (Lacht laut.)

Herr Milde: Aufgebunden? Aber, ich bitte Sie, Herr Professor Stingl hat es mir

selbst mitgeteilt und ich bin sehr befremdet, daß ...

Stetten: Tausendmal um Entschuldigung. Ganz recht. Ich habe da so eine kleine mathematische Abhandlung ganz dilletantischer Natur unter der Feder. Ich war nur ganz perplex, daß man das ein mathematisches Werk nennt. Dagegen, mein Freund, der Herr von Stetten, der schreibt ein mathematisches Werk.

Herr Milde: Was? Der Herr von Stetten? Das ist ja förmlich unheimlich.

Stetten: Ach, Freund Stetten ist überhaupt ein gelungener Kerl. Man muß ihm vieles zugute halten. Die Zerstreutheit, die Vergeßlichkeit, der Sonderling wie er im Buche steht. Er versteht es auch nicht im geringsten, den reichen Mann herauszukehren. Von einer Schüchternheit und einer Befangenheit, Sie machen sich keinen Begriff davon.

11. Auftritt.

Toni und Suse kommen durch die Seitentür rechts. Gegenseitige Verbeugungen.

Frau Milde: Wo bleiben denn die Jungen.

Herr Milde (für sich): Schreibt an einem mathematischen Werk. Unglaublich.

Toni: Die Brüder sind im ganzen Hause nicht zu finden. Ich habe Johann in den Garten geschickt.

Herr Milde: So sind die Rangen.

Johann (kommt durch die Mitteltür): Im Garten sind die jungen Herren auch nicht.

Herr Milde: Das wäre schön. Der Erdboden kann sie doch nicht verschluckt haben. Geh' 'mal in die benachbarte Villa, vielleicht haben sie dort einen Besuch gemacht. (Johann durch die Mitteltür ab.) Also wirklich, Herr von Stetten schreibt an einem mathematischen Werk? Was versteht man denn eigentlich unter Mathematik, ich habe nur eine ganz undeutliche Idee davon.

Stetten: Ja, wissen, das ist schwer zu erklären. Das Wesentliche ist, daß man bei jeder mathematischen Aufgabe etwas Unbekanntes suchen muß. Dieses Unbekannte heißt immer X. Manchmal sind auch zwei Unbekannte da. Das ist dann aber schon die höhere Mathematik. Die eine Unbekannte heißt dann X und die andere X Strich. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, ich habe mich seit dem Gymnasium nicht um Mathematik gekümmert.

Frau Schäffler (für sich): Scheint ein lustiger Vogel zu sein.

Herr Milde: Aber Professor Stingl sagte mir doch . . .

Stetten: Aber so hören Sie doch endlich

mit Professor Stingl auf. Ich begreife nicht, wie er dazu kommt, mich für einen Mathematiker auszugeben. (Für sich.) Ich muß die Sache kurz abschneiden, sonst komme ich aus einer Verlegenheit in die andere. (Laut.) Das heißt, was man so für's Haus braucht, zum Unterrichten, das kann ich schon, aber mehr nicht.

Johann (durch die Mitteltür): Herr von Stetten wünscht seine Aufwartung zu machen.

Herr und Frau Milde (zugleich): Sehr angenehm. (Johann ab.)

12. Auftritt.

Dr. Walden kommt durch die Mitteltür. Ist sehr verlegen. Herr und Frau Milde erheben sich und gehen dem vermeinten Herrn v. Stetten entgegen.

Herr Milde: Ich heiße Sie in meinem Hause herzlich willkommen.

Frau Milde: Herzlich willkommen, mein sehr verehrter Herr von Stetten, ich hoffe, es wird Ihnen unter unserm bescheidenen Dache einige Wochen gefallen.

Herr Milde: Erlauben Sie, Herr von Stetten, meine Frau, meine Tochter Toni, meine Schwester Frau Schäffler.

(Suse wird bei der Vorstellung übergangen, Dr. Walden verbeugt sich linkisch, am tiefsten vor Frl. Suse.)

Frau Milde: Ich hatte dem Diener Auftrag gegeben, uns augenblicklich von Ihrer Ankunft zu benachrichtigen. Doch Johann sagte

uns eben erst, daß Sie, mein sehr lieber und verehrter Herr von Stetten bereits in meinem Hause sind, sonst . . .

Dr. Walden: Ich habe allerdings ein hübsches Weilchen warten müssen.

Frau Milde: Warten, man hat Sie warten lassen? (Eilt zur elektrischen Klingel und drückt auf den Knopf.)

Stetten (beiseite zu Walden): Aber was redest du da? (Johann kommt.)

Frau Milde: Wie konntest du dich unterstehen, Herrn von Stetten warten zu lassen? Wurde dir nicht ausdrücklich aufgetragen, uns den Herrn von Stetten sofort zu melden. (Johann schaut verdutzt von Walden zu Stetten und umgekehrt.)

Johann: Hätte ich das sofort gewußt, (Auf Walden zeigend) daß das der Herr von Stetten ist, so hätte ich ihn gewiß nicht warten lassen, obgleich die gnädige Frau beliebte, mit ihrer Toilette noch nicht fertig zu sein.

Herr Milde: Wie soll ich das verstehen.

Stetten: Aber Stetten, was machst du wieder für eine Konfusion? Ich habe etwas warten müssen, und da bildet er sich jetzt ein, daß er es sei. So etwas macht er alle Tage. Diese Gelehrten sind schrecklich.

Toni (zu Herrn v. Stetten): Ist Herr von Stetten wirklich so gelehrt?

Stetten: Ueber alle Maßen.

Frau Milde (für sich): Den habe ich mir auch anders gedacht. (Zu Walden.) Bester Herr von Stetten, wie befindet sich Ihre Frau Mutter? (Johann geht kopfschüttelnd ab.)

Dr. Walden: Sie sind sehr gütig. Ich danke bestens. Meine Mutter ist ganz wohl. Nur mein jüngster Bruder hatte die vergangene Woche die Masern.

Stetten (stößt ihn an): Du hast ja gar keinen Bruder.

Frau Milde (erstaunt): Ihr jüngster Bruder.

Dr. Walden: Ach, ich bitte um Entschuldigung, ich, ich verspreche mich manchmal, ich wollte sagen . . .

Frau Milde: So viel ich weiß, sind Sie, Herr von Stetten, das einzige Kind Ihrer Eltern geblieben.

Dr. Walden: Aber gewiß, ja, ja. Entschuldigen Sie nur, meine Zerstreutheit.

Frau Milde: Aber bitte, wollen wir uns nicht setzen? (Alle setzen sich.)

Herr Milde: Sie sind, wie mir Ihre Frau Mutter mitteilte, ein vorzüglicher Schütze. Das Wetter ist für die Jagd ausgezeichnet, da kann's morgen losgehen.

Dr. Walden: Ich ein vorzüglicher Schütze? In meinem Leben habe ich keine Schießwaffe in der Hand gehabt.

Frau Milde: Das muß also von Ihrer

Frau Mama ein Irrtum sein, mir ist das aber ganz lieb. Dann werden wir Damen wenigstens etwas von Ihnen haben.

Dr. Walden: Wenn Sie nur gütigst an meinem ungeschickten Benehmen keinen Anstoß nehmen wollten, ich bin in meinen Leben noch wenig mit Damen in Berührung gekommen.

Herr Milde: Sie sind wirklich von einer Schüchternheit und Bescheidenheit, die bei Ihrer Lebensstellung etwas Rührendes hat. Man wird wohl wenig Millionäre finden, die mit so wenig Prätensionen auftreten.

(Bei dem Worte Millionär fährt Walden zusammen, wirft einen Blick voll Aengstlichkeit auf Stetten, der ihn ausdrucksvoll ansieht, wirbelt den Schnurrbart und versucht unternehmend auszusehen.)

Dr. Walden: O, ich bin durchaus nicht so bescheiden als Sie glauben. Im Gegenteil, ich bin sogar sehr anmaßend, so ohne weiteres eine Einladung in Ihr gastfreies Haus anzunehmen, während ich doch eigentlich gar keine Zeit habe, mich viel der Geselligkeit zu widmen. Ich arbeite nämlich an einem wissenschaftlichen Werke.

Herr Milde (mit einem furchbar langen Gesicht): Ja, ja, Doktor Walden hat uns schon vorhin davon erzählt; wenn ich nicht irre, sprach er sogar von einem mathematischen Werk.

Walden: Ganz recht, ich bin ja Mathematiker von Fach.

Herr Milde (ganz entsetzt): Mathematiker von Fach?

Stetten: Aber, Stetten, was redest du da?

Walden: Was sage ich da schon wieder? Ich wollte nur sagen, daß die Mathematik mein Steckenpferd ist.

Herr Milde: Was für einen Titel hat denn Ihr Buch?

Walden: Ich glaube, es hat keinen rechten Zweck, Ihnen den Titel des Buches zu nennen. Sie würden ihn doch nicht verstehen.

Frau Milde: Aber bitte, nennen Sie ihn doch. Sie glauben gar nicht, wie uns das interessiert. Nicht wahr, Toni?

Toni: Es geht an.

Susi: O, gewiß.

(Frau Milde wirft Suse einen mißbilligenden Blick zu.)

Walden: Der Titel lautet: Abriß einer Theorie der Abelschen Funktionen von drei Variabeln.

Herr Milde: Wie? Bitte, noch einmal.

Walden: Abriß einer Theorie der Abelschen Funktionen von drei Variabeln.

Frau Milde: Aber was hat denn so ein Abriß mit Abel zu tun. Das ist doch der, welcher von Kain erschlagen wurde. Wissen Sie, aus der biblischen Geschichte.

Walden: Aber nein, dieser Abel war ein bedeutender Mathematiker, ein Norwege, er starb zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts

und hat sich besonders um die Theorie der elliptischen Funktionen verdient gemacht.

Herr Milde: Um was hat er sich verdient gemacht?

Walden: Um die Theorie der elliptischen Funktionen.

Herr Milde: Es ist merkwürdig! Ich habe mein Lebtag keinen anderen Abel gekannt, als den, der von Kain erschlagen wurde.

Walden (sich vergessend, in großem Eifer und dozierendem Ton, wendet sich meistens an Suse): Aber, ich bitte Sie, der Name Abel hat sogar einen sehr guten Klang in der wissenschaftlichen und künstlerischen Welt. Da haben wir zuerst den deutschen Historiker Heinrich Friedrich Otto Abel in den Fünfziger Jahren, als Dozent der Geschichte in Bonn gestorben, ganz besonders bekannt durch seine Geschichte Friedrich des Zweiten, welche leider unvollendet geblieben ist. Sodann haben wir den philosophischen Schriftsteller Jakob Friedrich von Abel, Lehrer und Freund Schillers. Seine Schriften gehören dem vorkantischen Eklektizismus an. Der Historienmaler Abel, der bayrische Staatsmann Abel, und wenn wir noch weiter zurückgreifen wollen, der Virtuos Abel, dessen Brüder der Kammermusikus Abel und noch früher, deren Großvater.

Herr Milde (zu seiner Frau): Der Mensch hat etwas Unheimliches an sich.

Walden: Ja, und richtig, vergessen wir

nicht den französischen Historienmaler Abel de Pujol.

Frau Milde (zu ihrem Mann): Er hat so viel gelernt, als ob er ein ganz armer Schlucker wäre.

Herr Milde: Und über einen von diesen vielen Abels seine Funktionen schreiben Sie nun drei Variationen? Das verstehe ich nicht. Was meinen Sie denn hier mit Funktionen? Man denkt dabei unwillkürlich an Darmfunktionen.

Walden (sehr eifrig, wendet sich zuletzt ausschließlich an Suse, die ihm aufmerksam zuhört): Variable heißt es, nicht Variationen. Ja, wenn ich Ihnen das alles erklären wollte, so müßte ich sehr weit ausholen und Sie würden es doch nicht verstehen, weil Ihnen die Vorkenntnisse fehlen. Sehen Sie, es gibt ja exakte Wissenschaften, bei welchen man irgend einen Teil herausgreifen und für sich abhandeln kann. Nicht wahr? Zum Beispiel bei der Physik. Ich kann die Lehre vom Schall, von der Wärme, vom Licht, das Gesetz der Schwere ganz für sich zum Ausgangspunkt meiner wissenschaftlichen Erörterungen machen und kann hoffen, verständlich zu sein und belehrend zu wirken. Anders ist es mit der Mathematik, dieser Wissenschaft aller Wissenschaften. Da hängt ein Glied so streng logisch mit dem andern zusammen, daß es absolut unmöglich ist, irgend eines der

späteren Glieder mit dem Verstande zu begreifen, wenn man nicht die ganze, zu diesem Gliede führende Kette erfaßt hat. Wenn ich Ihnen nun auch mit dem größten Vergnügen auseinandersetzen wollte, was man in der Mathematik unter Funktionen versteht, was Variable sind . . .

Herr Milde: Ihre Ausführungen sind wirklich ungeheuer interessant. Sie sind von einer Gelehrsamkeit. Alle Achtung, alle Achtung. Ihre Frau Mutter hat uns ja gar nichts davon gesagt.

Dr. Walden (stammelnd): Meine Mutter, im Gegenteil, meine Mutter.

Stetten (rasch einfallend, lachend): Ach, das glaube ich gern, seine Mutter interessiert sich nämlich nicht für seine wissenschaftlichen Bestrebungen, sie nimmt kaum Notiz davon. Ich möchte auch dringend ersuchen, falls Sie seiner Mutter schreiben sollten, nichts davon zu erwähnen, denn seine Mutter beabsichtigte eigentlich, daß er nur zu seiner Erholung hier auf Ihrem schönen Gute sein solle; wenn sie nun erfahren würde, daß er fortwährend über den Büchern sitzt, wie er mit Ihrer gütigen Erlaubnis zu tun beabsichtigt, so würde das ohne Zweifel ihr höchstes Mißfallen erregen.

Herr Milde: Sie scheinen ja außerordentlich gut unterrichtet über Ihres Freundes Angelegenheiten.

Frau Milde: Hat denn das gar solche Eile mit Ihrem Buch?

Dr. Walden: Ja, gnädige Frau, es hat Eile. Es hängt meine ganze Zukunft davon ab.

Stetten (halblaut): Albert, du vergißt dich schon wieder.

Herr Milde: Ihre ganze Zukunft hängt davon ab? Wie soll ich das verstehen?

Walden: Durchaus nicht im buchstäblichen und landläufigen Sinne. Ich bin ein reicher Mann und bleibe es, ob ich nun mit meinem Werk Anerkennung finde oder nicht. Dennoch aber hängt mein Glück, meine Selbstachtung davon ab, das kann ich Sie ernstlich versichern, ob es mir gelingt, mir selbst zu beweisen, daß ich auf irgend einem Gebiet etwas leisten kann.

Suse: O, das verstehe ich ganz gut, das gefällt mir. Das können doch nur untergeordnete Naturen sein, die sich damit begnügen, nur durch den zufälligen Nimbus zu glänzen, den ihnen der Reichtum verleiht.

Frau Milde (empört): Aber Fräulein Susanne.

Walden (verbeugt sich schweigend gegen Susanne).

Stetten (der hinter Susanne steht, macht ihr, ungesehen von ihr, eine ironische Verbeugung; für sich): Besten Dank für dieses Kompliment, das eigentlich an meine Adresse geht. (Zu Toni.) Sind Sie

auch der Ansicht, gnädiges Fräulein, daß alle Millionäre wissenschaftliche Werke schreiben müssen, wenn sie nicht als untergeordnete Naturen gelten wollen?

Susanne: Das habe ich doch nicht behauptet.

Stetten (ohne auf Susanna zu achten): Nun, was ist Ihre Ansicht, gnädiges Fräulein?

Toni (lachend): Offen gestanden, über diesen Gegenstand habe ich noch gar nicht nachgedacht, Herr Doktor.

Stetten: Bitte, denken Sie darüber nach.

Herr Milde (zu Frau Milde): Was sagst du zu dem neuen Hofmeister? Diese Dreistigkeit, unsere Tochter so ohne weiteres anzureden.

Frau Milde: Ich bin wieder ganz starr über Susanne. Sieh mal, wie wohlgefällig Herr von Stetten sie betrachtet. Und dabei fällt mir zum erstenmal auf, daß Susanne wirklich ein sehr hübsches Mädchen ist.

Herr Milde: Na, zum Glück sind wir beide da. Ich werde schon aufpassen. Vor allem werde ich mir 'mal den Doktor ausborgen.

Stetten: Nun, gnädiges Fräulein, wollen Sie die Güte haben, mir die Resultate Ihres Nachdenkens mitzuteilen.

Toni: Nach reiflicher Ueberlegung bin ich zu dem Schluß gelangt, daß es zwar sehr gut und lobenswert ist, wenn Millionäre wissenschaftliche Bücher schreiben (Mit einem schelmischen

Knicks gegen Walden), daß es aber ihren Wert in meinen Augen keineswegs beeinträchtigt, wenn sie dies nicht tun.

Stetten (für sich): Sie ist reizend. (Laut.) Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein, mir fällt eine ganze Last vom Herzen.

Toni: Wieso? Was geht das Sie eigentlich an, Herr Doktor. Weder sind Sie Millionär, noch haben Sie ein wissenschaftliches Werk geschrieben.

Stetten (lachend): Letzteres schon gewiß nicht.

Herr Milde (zu Stetten): Mein sehr geehrter Herr Doktor Walden. Wie schon bemerkt, wurden Sie mir von Professor Stingl sehr warm empfohlen, aber Sie werden es mir gewiß nicht verargen, wenn ich mich selbst zu überzeugen wünsche, ob ich auch eine gute Wahl getroffen habe.

Stetten: Wenn Ihnen mein Doktordiplom nicht genügt. — Bitte, inwiefern wollen Sie mich denn eigentlich prüfen? Doch hoffentlich nicht in Bezug auf meine Kenntnisse. (Für sich.) Das kann gut werden.

Herr Milde: Gewiß, Herr Doktor. Sowohl in Bezug auf Ihre Kenntnisse als auch in Bezug auf Ihre pädagogischen Grundsätze. Jawohl, in Bezug auf Ihre pädagogischen Grundsätze. Was für pädagogische Grundsätze haben Sie denn eigentlich?

Stetten (für sich): Ich? Was ich für pädagogische Grundsätze habe? In meinem Leben habe ich nicht über Pädagogik nachgedacht, Albert, so hilf mir doch, was habe ich denn für pädagogische Grundsätze?

Walden (leise): Individualisieren, Energie, Strenge, liebevolle Güte, jedes an richtiger Stelle.

Herr Milde: Jawohl, mein Herr Doktor, ich wünsche zu wissen, was Sie für pädagogische Grundsätze haben.

Stetten: Sehr geehrter Herr, meine pädagogischen Grundsätze kann ich Ihnen in wenig Worten entwickeln. Das Schlagwort unserer modernen Pädagogik heißt individualisieren. Ja, geehrter Herr, heutzutage behandelt man die jungen Leute nicht mehr nach der Schablone, sondern man individualisiert. Strenge, wo Strenge am Platz ist, Milde, wo der Charakter des Zöglings Milde erfordert.

Toni: Entschuldigen Sie, Herr Doktor, daß ich Sie unterbreche, aber in diesem Falle brauchen Sie sich weiter keine Mühe zu geben mit dem Schlagwort der modernen Pädagogik, mit dem Individualisieren. Da heißt es streng sein, streng ein für allemal.

Stetten: Besten Dank, mein Fräulein, daß Sie so liebenswürdig sind, mich zu beraten. Hoffe jedoch, es wird so arg nicht sein.

Toni: Sie werden ja sehen.

Herr Milde: Was nun Ihre Kenntnisse anbelangt, Herr Do . . .

Toni: Aber, Papa, du wirst doch den Herrn Doktor nicht examinieren, wie einen Schulbuben. (Stetten verbeugt sich.)

Herr Milde: Sei so gut und überlasse mir diese Angelegenheit. Herr von Stetten, dürft' ich Sie ersuchen, mir zu helfen. Sie beschäftigen sich ja mit wissenschaftlichen Arbeiten, also sind Sie sicher auch imstande, die Qualitäten eines Hofmeisters zu beurteilen.

Walden: Aber, wirklich, erlauben Sie, sehr geehrter Herr Milde. Da kann ich Ihrer Fräulein Tochter nur recht geben. Schon der Doktortitel allein gibt Ihnen eine volle Gewähr dafür, daß mein Freund wirklich die erforderlichen Kenntnisse besitzt.

Herr Milde: So, der vorige war auch Doktor, das hinderte ihn aber nicht, daß ich ihn fortjagen mußte, die Buben haben absolut nichts bei ihm gelernt.

Walden: Nun ja, es gibt leider Subjekte, die dem ganzen Stand zur Unehre gereichen. Aber glauben Sie, daß Ihnen Professor Stingl einen derartigen Menschen empfehlen würde?

Stetten: Ich muß gestehen, ich würde es mir auch gar nicht gefallen lassen. Der Gedanke, mich prüfen zu wollen, ist einfach lächerlich. Ich habe Ihnen meinen pädagogischen

Standpunkt gekennzeichnet. Zu mehr kann ich mich nicht herbeilassen.

Herr Milde: Sie führen eine sehr selbstbewußte Sprache, Herr Doktor.

Toni: Und das sollte dir den besten Beweis liefern, daß du die Buben keinen Bessern anvertrauen kannst. Ein tüchtiger Mann kennt seinen Wert und läßt sich nichts am Zeuge flicken.

Stetten: Sie ahnen gar nicht, gnädiges Fräulein, wie glücklich Sie mich mit Ihrer Parteinahme machen.

Milde (leise und aufgeregt zu seiner Tochter): Warum läßt du den Herrn v. Stetten so links liegen.

Toni: Aber, Papa.

13. Auftritt.

Fritz und Hugo kommen durch die Mitteltür.

Frau Milde: Na, da seid Ihr ja endlich. Wo habt Ihr euch wieder herumgetrieben?

Fritz: Wir waren im Walde, es war herrlich. Eichkatzeln haben wir gesehen, eine Menge.

Hugo: Und Schwämme, Mama, wir haben der Köchin einen ganzen Korb voll Herrenpilze gebracht.

Frau Milde: Herrenpilze, das ist gut.

Aber eure Hände? Konntet ihr euch denn nicht die Hände waschen, eher ihr hereinkommt?

Hugo: Johann sagte, wir sollten augenblicklich in den Salon kommen, und da dachten wir, wenn es so pressiert, da ist es auch egal, wie unsre Hände aussehen.

Herr Milde: Also, das sind Ihre neuen Zöglinge. Dieser Kleine hier heißt Hugo, sollte seinem Alter nach in der zweiten Gymnasialklasse sein, ich fürchte aber, er ist noch weit zurück. Der große Schlingel hier heißt Fritz, in der siebenten sollte er sein, wo er seinen Kenntnissen nach hingehört, mag der Himmel wissen.

Stetten: Das beste ist, ich nehme die jungen Herrn jetzt gleich mit mir, lasse mir ihre Bücher zeigen und fühle ihnen ein bißchen auf den Zahn.

Herr Milde: Dagegen habe ich nicht das Geringste einzuwenden. Je früher Sie beginnen, etwas in die Köpfe hineinzutrichtern, desto lieber ist es mir. Notwendig habt ihr's zwar nicht, etwas zu lernen, aber es ist nur wegen dem Freiwilligenjahr. Verstehen Sie?

Stetten: Ich verstehe schon. Ueberhaupt heißt es sich da sehr in acht nehmen, daß auch nicht ein Wort mehr gelernt wird, als unbedingt nötig. Das wäre furchtbar schade. Finden Sie nicht?

Herr Milde: Selbstverständlich, ganz meine Meinung. Also vorwärts mit euch.

Hugo: Ja, aber ich muß mir wirklich erst die Hände waschen, und dann fällt mir ein, ich muß nachsehen, wie es meinem Pony geht.

Fritz: Papa, du hast ganz vergessen, daß ich jetzt meine Fechtübung haben sollte.

Herr Milde: Entsetzliche Kinder, wenn sie lernen sollen, haben sie immer etwas anderes vor. Mit dieser Manier haben sie mir und den Lehrern das Leben verbittert.

Stetten: Na, deswegen keine Feindschaft, wir können ja das eine tun und das andere nicht lassen. Ich mache folgendes Programm: Erst waschen wir uns die Hände, es scheint wirklich nötig zu sein, und wenn die gnädige Frau es mir nicht übel nehmen würde, so würde ich noch weiter beantragen, daß die Vervollständigung der Toilette durch reine Manschetten und Bürsten der Haare angestrebt wird.

Frau Milde (sehr herablassend): Das gestatte ich gern. Ich gebe Ihnen sogar Vollmacht; es macht mich immer unglücklich, wenn ich Hugo und Fritz so salopp herumlaufen sehe. Sie würden sich meine Zufriedenheit erwerben, wenn Sie dazu schauen wollten, daß die Kinder sich ordentlich halten.

Stetten: Also, Buben, merkt euch das, immer adrett, von Kopf bis zu Fuß. Doch

weiter in unserm Programm. Wenn also unserer äußerer Mensch notdürftig restauriert ist, so besuchen wir das Pony.

Hugo (außer sich vor Entzücken): Lieber, himmlischer Herr Doktor.

Stetten: Monsieur Pony könnte es übelnehmen, wenn man sich auf einmal weniger um ihn kümmerte. Ich kenne das, ich habe in Ihrem Alter auch ein Pony besessen, welches ich abgöttisch liebte.

Hugo: Wie hat es geheißen.

Stetten: Jolly.

Hugo: Meins heißt Klara.

Fritz: Ich hab' ein Halbblut, es heißt Blitz.

Stetten: Sehr interessant. Aber weiter. Nach Besichtigung des Pony werde ich dann durch diskrete Fragen eruieren, wo ich morgen den Unterricht anfangen soll, überhaupt den Stundenplan feststellen, und dann, wenn's beliebt, wollen wir fechten.

Hugo: Ja, ja, das ist herrlich.

Fritz: Kommen Sie, Herr Doktor.

Stetten: Habe die Ehre mich den Herrschaften bestens zu empfehlen.

(Stetten mit den Knaben ab durch die Mitteltür.)

Herr Milde: Donnerwetter, das ist ein schneidiger Karl.

Toni: Papa, ich glaube, da hast du eine

sehr gute Akquisition gemacht. Wie er mit den Knaben umzugehen versteht.

Frau Milde: Wir wollen es wenigstens hoffen. Aber wir haben Herrn von Stetten um Entschuldigung zu bitten, daß wir da Dinge in seiner Gegenwart verhandeln, die ihn unmöglich interessieren können.

Walden: Bitte, bitte, nicht im geringsten. Es sind reizende Knaben. Es wäre ein Jammer, wenn Sie nicht in die besten Hände kämen. Würden Sie mir nicht gestatten, geehrter Herr Milde, mich hie und da des Unterrichtes ein wenig anzunehmen? Es würde mir eine große Freude sein.

Herr Milde: Warum nicht gar, das kann ich unmöglich zugeben. Sie sind mein Gast, ich, meine Frau und meine Tochter werden alles aufbieten, Sie so gut als möglich zu unterhalten. Der da, der wird dafür bezahlt, der soll sich mit den Burschen plagen.

Walden: Das tut mir leid. Das ist schade. Sehen Sie, als ich den Hofmeisterposten in Ihrem Hause erhielt, nein, nein, als mein Freund den Hofmeisterposten erhielt, entschuldigen Sie, ich wollte eigentlich sagen, als ich die Einladung in Ihr Haus annahm, da freute ich mich von ganzem Herzen, meine Zeit zwischen meinem wissenschaftlichen Werk und Ihren Kindern zu teilen.

Herr Milde. Sie sind ein eigentüm-

licher Kauz. Ich schlage vor, daß wir den Rest des herrlichen Vormittags zu einem Spazierritte benützen. Ich gebe Ihnen eins von meinen Pferden. Toni ist eine vorzügliche Reiterin.

Walden: Ich bedauere, ich reite nicht.

Frau Milde: Sie reiten nicht? Das ist doch eigentümlich. Vielleicht huldigen Sie mehr dem Radsport. So unternehmt doch vor dem Essen eine Radpartie. Die Wege sind vorzüglich.

Walden: Ich bedauere, ich radle nicht.

Herr Milde (mit einem Blick auf seine Tochter): Das ist aber sehr schade.

Walden (im Eifer): Aber bedenken Sie doch nur, wo hätte ich wohl die Mittel hernehmen sollen zu einem Fahrrad oder gar zu einem Reitpferd.

Herr Milde: Die Mittel hernehmen sollen? (Für sich.) Rappelt's bei dem vielleicht.

Walden (rasch sich verbessernd): Das heißt natürlich, die Mittel hätte ich ja in reichem Maße gehabt. Geld nämlich, Geld genug, Geld wie Heu. Aber mir fehlten die geistigen Mittel. Ich hatte eben kein Talent, kein Geschick, weder zum Reiten, noch zum Radfahren.

Toni: Aber um des Himmelswillen, welchen Sport betreiben Sie denn? Ein vermögender junger Mann ohne Sport heutzutage ist doch gar nicht denkbar. Spielen Sie vielleicht

Tennis? Oder vielleicht Rudern, Fechten? (Walden schüttelt jedesmal den Kopf.)

Walden: Warten Sie, ich kann Schlittschuhlaufen.

Herr Milde (anerkennend): Das ist doch wenigstens etwas. Schade, daß wir nicht Winter haben.

Walden: Da bin ich freilich mit meinen Künsten am Ende. Denn, daß ich in früheren Jahren, als ich meiner Studien halber zu einer sitzenden Lebensweise gezwungen war, Zimmergymnastik betrieb, darf ich wohl kaum als Sport betrachten.

Herr Milde: Zimmergymnastik? Sehr schön. Toni! Wenn Herr von Stetten vielleicht so liebenswürdig wäre, dich darin zu unterrichten, ich glaube, es wäre dir sehr gesund. Hat nicht der Doktor gesagt, du wirst viel zu stark.

Walden: Sie scherzen wohl.

Herr Milde: Tarock spielen Sie wohl auch nicht? Königrufen?

Walden (mit fast schuldbewußter Miene): Auch nicht. (Plötzlich heiter.) Ich würde ganz untröstlich sein, Ihre Hoffnung auf einen unterhaltenden Begleiter bei Ihren sportlichen Vergnügungen enttäuschen zu müssen, wenn Sie nicht in meinem Freunde Kurt, ah, in meinem Freunde Walden alles das finden würden, was Sie in mir so schmerzlich vermissen. Doktor

Walden reitet, radelt, rudert, fischt, photographiert, spielt Tennis und Fußball, ja es ist meine feste Ueberzeugung, daß er sogar Tarock, Kaiserrufen oder wie es heißt, spielt. Und ein Automobil hat er auch.

Herr Milde: Wie? Königrufen, Königrufen. Aber ich bitte Sie, Doktor Walden ist doch keine Gesellschaft für meine Tochter, so ein bezahlter Hofmeister.

Frau Milde: Ich bin nicht gewohnt, mit den Bediensteten meines Hauses in nahen Verkehr zu treten.

Walden (stampft heftig mit dem Fuße).

Herr und Frau Milde (erstaunt): Wie?

Walden (sich fassend): Diesen Grundsätzen kann ich nicht beipflichten. Sie vertrauen ihm etwas so Wichtiges, wie die Erziehung Ihrer Söhne, an. Den Mann sollten Sie achten und ehren, wie Sie nur können, vor allen Dingen ihn Ihrer wärmsten Freundschaft würdigen. Sie können es auch ganz ruhig, ein so vortrefflicher, so durch und durch gebildeter Mann.

Herr Milde: Ich pfeif' auf die Bildung. Ein Geld muß man haben, das ist die wahre Bildung.

Walden: Erlauben Sie.

Herr Milde: Aber ich bitte Sie, was hilft Ihnen die Bildung, wenn Sie kein Geld

haben. Und umgekehrt, wenn man nur genug Geld hat, wozu braucht man dann noch Bildung. Das heißt, denken Sie nur ja nicht, daß ich nicht vor Ihren Kenntnissen den allergrößten Respekt habe. Wissen Sie, wenn man so reich ist, wie Sie, da kann man sich ja den Luxus der Bildung gestatten. Da kann sie ja auch absolut nichts schaden.

Walden (hat kaum zugehört): Eben fällt mir ein, ich kann ja Schach spielen.

Frau Milde: Schach? Ist das aber nicht furchtbar schwer?

Herr Milde: Schach? Das soll aber etwas langweilig sein. Toni, das heißt, es ist ein sehr schönes Spiel. Das mußt du unbedingt lernen.

Toni: Das lernt man nicht so schnell, Papa, ist auch gar nicht nötig. Suse ist ja eine vorzügliche Schachspielerin.

Walden (sehr erfreut): Wirklich, mein Fräulein?

Suse: Eine vorzügliche Spielerin bin ich gerade nicht, aber ich spiele sehr gern.

Walden: O, das freut mich, das freut mich sehr.

Frau Milde (vertraulich zu Walden): Aber lieber Herr von Stetten, es würde sich doch nicht schicken, mit der Gesellschafterin meiner Tochter eine Partie Schach zu spielen.

Frau Schäffler (welche immerfort im Hintergrunde sitzt und strickt, lacht laut auf).

Herr Milde (will auffahren): Ich muß sehr bitten.

Walden: Aber ich versichere Sie, daß es mir das größte Vergnügen bereiten würde, mit dieser jungen Dame eine Partie zu machen.

Toni: Komm, Suse, hilf mir das Schachbrett holen, vor Tisch kann ganz gut noch eine Partie gemacht werden.

(Toni und Suse sehr munter ab, Frau Milde folgt ihnen sehr verdrießlich.)

Herr Milde: Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie außerordentlich zuvorkommend Ihre Frau Mama damals in Norderney gegen uns war. Besonders meine Tochter Toni schloß sie vollkommen in ihr Herz ein. Ich sage Ihnen, eine Mutter hätte dem Mädchen nicht mehr Güte beweisen können. Sie sagte auch mehr als einmal, solch' eine Tochter möchte ich haben.

Walden: Dabei ist durchaus nichts Erstaunliches. Ich habe zwar nicht die Ehre, Ihre Fräulein Tochter näher zu kennen, aber schon ihr Anblick und ihr liebes reizendes Wesen läßt es begreiflich erscheinen, wenn sie geliebt wird, wo sie erscheint.

Herr Milde (erfreut): Finden Sie das wirklich?

Walden: Gewiß. Doch wo bleibt Ihr Fräulein Tochter mit dem Schachbrett?

Herr Milde: Es ist aber wirklich schade, daß Sie nicht Reiten oder Radfahren. Meine Tochter liebt Bewegung im Freien leidenschaftlich. Könnten Sie nicht wenigstens den Versuch machen, es zu lernen? Sie haben hier die beste Gelegenheit. Wer wird denn in den schönsten Jahren bei den Büchern versauern?

Walden: Mag sein. Sie haben recht. Aber ich kann mich wirklich keines Zeitpunktes in meinem Leben erinnern, wo ich für dergleichen Dinge Zeit gehabt hätte. Und jetzt weniger als je. Mein Buch liegt mir zu sehr am Herzen.

Herr Milde: Aber Sie werden doch nicht im Ernst mit Fräulein Susanne Schach spielen wollen?

Walden: Also Susanne heißt die junge Dame? Ich versichere Sie, ich warte mit Ungeduld, daß man das Schachbrett bringt.

Herr Milde (geht zur Tür): Toni, Suse. (Geht ganz hinaus.)

Frau Schäffler (tritt nahe an Doktor Walden heran): Was bezwecken Sie denn eigentlich damit, Herr Doktor Walden, daß Sie sich für Herrn von Stetten ausgeben? Und was bezweckt Herr von Stetten damit, daß er sich für Sie ausgibt?

Walden (fassungslos): Wie kommen Sie denn darauf?

Frau Schäffler: Nun Sie und Ihr

Freund haben sich doch oft verraten, und dann, Ihnen sieht man doch schon von weitem den Gelehrten an und Ihrem Freunde den reichen, flotten Lebemann. Ich wundere mich nur, daß mein Bruder und meine Schwägerin es nicht merken.

Walden: Werden Sie uns verraten?

Frau Schäffler: Fällt mir gar nicht ein. Ich merke schon so ungefähr, worauf das hinaus will und habe selber meine Freude daran, wenn mein Bruder und meine Schwägerin an der Nase herumgeführt werden. (Herr Milde kommt herein.) O, ich spiele auch sehr gern Schach, aber Ihnen ist natürlich eine junge, hübsche Partnerin lieber. (Setzt sich wieder mit dem Strickzeug an ihren alten Platz.)

Walden: Aber, ich bitte, gnädige Frau.

Herr Milde: Meine Damen werden im Augenblick erscheinen.

(Susi und Frau Milde kommen, erstere trägt das Schachbrett. Walden nimmt Suse das Schachbrett ab.)

Herr Milde: Wo bleibt denn Toni?

Frau Milde: Sie will mit den Buben und mit dem Hofmeister ausreiten.

(Walden und Suse stellen auf einem Seitentischchen langsam die Figuren auf.)

Herr Milde: Das ist doch unglaublich. Du hast es doch sofort verboten?

14. Auftritt.

Hugo, Fritz, Stetten, Toni kommen, letztere im Reitkleid.

Toni: Papa, wir wollen ausreiten. So ein gottvoller Tag. Komm' doch auch mit, Papa.

Herr Milde (leise und hastig zu Toni): Was fällt dir ein? Ist das eine passende Begleitung für dich? Und dann, du kannst doch unseren Gast nicht so allein lassen. (Laut.) Du kannst nicht gleich am ersten Tage so sans façon fortgehen.

Dr. Walden: Aber im Gegenteil, es wäre mir sehr unangenehm, wenn ich denken sollte, daß sich jemand hier im Hause meinetwegen den geringsten Zwang auferlegen sollte, und überhaupt, ich begreife gar nicht.

Stetten: Gnädiges Fräulein werden mitreiten. Das wird ein famoser Ritt.

Toni: Ach, denken Sie nur, Papa will es nicht erlauben.

Herr Milde: Nein, heute nicht und morgen nicht und niemals.

Stetten: O das ist aber schade. Tut es Ihnen auch leid, gnädiges Fräulein?

Toni: O ja, sehr leid.

Frau Milde: Es bleibt dabei. Um zwei Uhr wird gespeist. Wenn Sie mit Hugo und Fritz pünktlich zurück sein wollen, so ist es Zeit abzureiten. Ich empfehle mich, Herr Doktor.

Herr Milde: Ich empfehle mich Ihnen gleichfalls.

Dr. Walden (geht auf Stetten zu und reicht ihm die Hände): Auf Wiedersehen, Albert. Viel Vergnügen.

Frau Schäffler (für sich): Jetzt fangt er doch schon an, sich in seine Rolle hineinzufinden.

(Toni und Susi reichen Stetten die Hand.)

Toni: Adieu, Herr Doktor.

Stetten (zu Toni): Auf Wiedersehen, mein Fräulein.

(Walden und Susi beginnen an einem kleinen Tischchen die Partie.)

Herr Milde: Noch einen Moment. Wie ist denn die Prüfung ausgefallen?

Stetten (für sich): O weh, das hätte ich über dieser kleinen, reizenden Haustochter fast vergessen. (Laut.) Nicht so schlecht. Morgen fangen wir an. Heute Abend, vielleicht vor der Tarockpartie werde ich mir die Ehre geben, Ihnen den Stundenplan vorzulegen.

Herr Milde (angenehm überrascht): Also Sie sind wirklich Tarockspieler?

Stetten: Das versteht sich. (Zu Walden.) Du mach' mir unterdessen den Stundenplan. (Laut.) Aber kommen Sie, meine jungen Herrn.

(Hugo und Fritz geben jedem die Hand.)

Hugo: Adieu, adieu.

Fritz: Adieu, adieu.

Stetten (reicht Toni noch einmal die Hand): Auf Wiedersehen.

(Stetten, Hugo und Fritz ab.)

Herr Milde: So, mein Kind, nimm hier Platz und sieh dem Schachspiel zu, das kann dir nur nützlich sein.

Toni: Ach Papa.

Herr Milde: Nicht, ach Papa, hier setzest du dich.

Toni: Ach Papa, ich muß doch erst mein Reitkleid ablegen.

Herr Milde: Also, aber mach' rasch und komm gleich wieder her.

(Toni und Frau Milde ab.)

Frau Schäffler: Wenn du vielleicht zu tun hast, lieber Bruder, so lass' dich nicht stören, ich bleibe mit meinem Strickzeug doch hier.

Herr Milde: Nun gut. Aber rühr' dich nicht weg. Ich kann dir gar nicht sagen, wie wütend ich bin. Dieser Herr von Stetten ist ein rechter Stockfisch. Wenn er nicht seine Millionen hätte, bekäme er meine Tochter im Leben nicht. (Zu Stetten.) Herr von Stetten, Sie entschuldigen mich wohl auf ein halbes Stündchen. Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn.

Walden (hat sich erhoben): Ergebenster Diener.

Herr Milde: Ganz ergebenster Diener. (Zu seiner Schwester). Daß du mir die beiden

nicht allein läßt. Eine verwünschte Idee das mit dem Schachspielen. (Ab zur Seitentür links. Frau Schäffler setzt sich auf ihren alten Platz und strickt. Walden und Suse spielen ruhig weiter.)

Walden: Ihr Läufer ist in Gefahr. (Rückt Suse, wenn er sich unbeobachtet glaubt, von Zeit zu Zeit näher.)

Frau Schäffler (für sich): Wieder näher. Ich glaube, es ist für die beiden eine Wohltat, wenn ich sie ein wenig allein lasse. (Rasch durch die Seitentür links ab).

Walden: Sie sind eine Feindin, die man nicht unterschätzen darf.

Susi: Ach nein, ich bin doch eine schwache Spielerin.

Walden: Ja, aber ich weiß nicht, ich bin so aufgeregt, so verwirrt.

Suse: Sie sind vielleicht zum Spielen nicht gerade aufgelegt.

Walden: Ich kann meine Gedanken nicht auf das Spiel konzentrieren.

Suse: Mir geht es auch so, also plaudern wir lieber. Kennen Sie die hiesige Gegend schon?

Walden (mit ausbrechendem Feuer): O ja, aber ich brauche sie nicht zu kennen. Eine Blume blüht hier, die strahlt in himmlischen Farben. Ihr Anblick berauscht mich, ich brauche nichts weiter von der ganzen Gegend zu kennen, als nur diese Blume allein. (Ergreift wie selbstvergessen Susis Hand.)

Suse (läßt ihm die Hand, stammelnd): Nach so kurzer Bekanntschaft.

Walden: Mir ist, als kennt ich Sie schon viele, viele Jahre. Ach ich, als ich in's Zimmer trat, sah ich nur Sie allein. (Er ergreift auch noch die andere Hand.)

Suse: Ich bin ein armes Mädchen, Herr von Stetten.

Walden (wie aus einer Verzückung erwachend): O mein Gott und ich. (Küßt ihre Hände wie in Verzückung.)

Suse (zieht ihre Hände zurück): Mein Herr.

(Frau Schäffer kommt durch die Seitentür links und setzt sich, als bemerke sie nichts, auf ihren alten Platz und strickt. Walden und Suse fahren auseinander und beginnen von neuem das Spiel.)

Walden: Ihre Königin ist bedroht.

Suse: Richtig, ich hatte es übersehen.

(Suse denkt über den nächsten Zug nach.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt.

Derselbe Salon wie im ersten Akt.

Hugo, Fritz. Hugo sitzt am Tische und schreibt. Fritz geht mit einem Buche in der Hand auf und ab.

Fritz (legt das Buch auf den Rücken und deklamiert): Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn, so nehmet auch mich zum Genossen an; ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte.

Hugo (aufspringend): Fertig. Komm, Fritz, hör mir noch die griechischen Vokabeln ab. (Gibt Fritz ein Buch.)

Fritz: Diese hier unten?

Hugo: Ja, hier. (Zeigt es ihm im Buche.)

Fritz: Das Gesetz, die Regel —

Hugo: nómos

Fritz: Das Wort —

Hugo: lógos.

Fritz: Der Freund —

Hugo: philos.

Fritz: Der Weise —

Hugo: sophós.

Fritz: Der Mensch —

Hugo: ánthropos.

Fritz: Dekliniere mal ánthropos im Singular!

Hugo: ánthropos, anthrópu, anthropó, ánthropon, ánthrope.

2. Auftritt.

Toni steckt zuerst den Kopf zur Tür hinein und kommt dann ganz in den Salon.

Toni: Kinder, Ihr seid ja von einem Eifer und einem Fleiß, man kennt euch ja gar nicht wieder.

Fritz: Der Herr Doktor ist ein herrlicher Mensch, so lustig, gar nicht als ob er unser Hofmeister wäre.

Hugo: Er verkehrt mit uns, als ob wir seinesgleichen wären, so kameradschaftlich; und wie gern er uns hat und dich Toni hat er auch sehr gern, das kannst du mir glauben.

Toni: Ach, Unsinn! Davon will ich gar nichts hören. Woraus schließt du denn das?

Fritz: Na weißt du, das muß man eben so heraus fühlen, mit Worten läßt sich das sehr schwer beschreiben.

Hugo: Er hat ja deine Photographie in der Brusttasche.

Toni: Das soll ich glauben? Er hat ja nie ein Bild von mir bekommen.

Hugo: Ich hab es aber selbst gesehen.

Fritz: Ich auch.

Hugo: Nicht wahr, du hast den Herr Doktor auch lieber, wie den Herrn von Stetten?

Toni: Ach, fragt mich nicht so viel.

Hugo: Wir haben doch gar nichts gefragt. Weißt du, Kenntnisse hat der Herr von Stetten mehr als unser Doktor. Das ist richtig.

Fritz: Aber darauf kommt es wirklich nicht an. Siehst du, so besonders gelehrt ist ja unser Doktor wirklich nicht. Aber lernen kann man von ihm, es ist eine Freude.

Hugo: Ich freue mich von einer Stunde zur andern! Und daß ich etwas nicht lernen würde, was er mir aufgibt, das gibt's einfach nicht.

3. Auftritt.

Kurt von Stetten.

Stetten: Guten Tag, gnädiges Fräulein, guten Tag, Fritz und Hugo! (Gibt allen Dreien die Hand.)

Toni: Guten Tag.

Hugo: Guten Tag.

Fritz: Guten Tag.

Toni: Ich will nicht stören.

Stetten: Aber, gnädiges Fräulein, stören durchaus nicht. Ihre Gegenwart wird uns alle drei zu ganz unerhörten Leistungen

anfeuern. Nicht wahr, meine Herren? Also, bitte setzen Sie sich.

Toni (lachend): Einen Augenblick.

Stetten: Setzen Sie sich, meine lieben jungen Freunde. Unseren holden Gast zu Ehren wollen wir von den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft sprechen. Wissen Sie, was ich meine?

Fritz: Die neueste Errungenschaft der Wissenschaft ist die Telegraphie ohne Draht.

Stetten: Gut, weiter. (Zu Toni.) Wo haben denn gnädiges Fräulein Ihre Studien gemacht? Telegraphieren Sie doch nicht fortwährend ohne Draht zu mir herüber?

Toni: Ich? Aber Herr Doktor!

Stetten: Aber natürlich. Ich fühle es hier ganz deutlich. (Legt beide Hände auf sein Herz.) Gnädiges Fräulein, was machen Sie denn aus mir?

Toni (in Verwirrung, steht auf): Herr Doktor, es ist vielleicht besser, ich gehe.

Stetten: Nein, nun bleiben Sie, telegraphieren Sie so viel Sie wollen. Nur bleiben. (Zwingt sie mit sanfter Gewalt auf ihren Sitz zurück.) Sehen Sie, wie Sie aufstehen wollten, das hat mir einen Ruck gegeben.

Toni (lacht. Die Knaben lachen).

Stetten: Sehen Sie, jetzt telegraphieren Sie schon wieder mit ihrem Lachen. Und wenn Sie solche Augen machen. Das ist ja, als wenn eine ganze Batterie losginge.

Toni: Ich empfehle mich, Herr Doktor.

Stetten: Wie? Ohne mir die Hand zu geben. (Er nimmt ihre Hand.) So, jetzt ist die Leitung hergestellt. O Fräulein Toni. (Er nimmt ihre Hand in seine beiden.) Fräulein Toni. (Führt sie nochmals auf ihren Sitz zurück, in dozierendem Ton.) Nicht ohne Grund wird die Telegraphie ohne Draht zu den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft gezählt. Wie war doch der Verkehr im Anfange noch des neunzehnten Jahrhunderts langsam und schwerfällig. Wer eine Reise von Prag nach Wien unternehmen wollte, der machte vorher zur Sicherheit sein Testament und ein Brief zwischen diesen beiden Städten brauchte mindestens vier Tage. Dann kam die Eisenbahn, es kam der Telegraph, es kam das Telephon, immer kleiner wurden die Entfernungen in der weiten Welt. Aber es scheint, als sollten diese Entfernungen zu nichts zusammenschrumpfen. Einerseits wird unermüdlich an der Lenkbarkeit des Luftschiffes gearbeitet, anderseits ist der Dampfwagen ohne Schienen, Automobil genannt, und die Telegraphie ohne Draht bereits zur Tatsache geworden. Die Tragweite dieser Entdeckungen ist enorm. Sie, geehrtes Fräulein Toni, um von meinem Thema Telegraphie ohne Draht nicht abzuschweifen, mag das freilich Wunder nehmen, da Sie wahrscheinlich, so lange Sie auf der Welt sind, ohne Draht auf der Welt herumtelegraphieren. Den Gelehrten wurde das nicht so leicht. Aber genug, die

Entdeckung wurde gemacht und kann nicht wieder verloren gehen. Bedenken Sie, mein gnädiges Fräulein, den unabsehbaren Vorteil. Kein Aufstellen von Telegraphenstangen, kein mühsames Legen der Telegraphendrähte mehr. Man entsendet die elektrischen Wellen und stellt in der Richtung, welche die Wellen nehmen, einen elektrischen Apparat mit der Schreibvorrichtung auf, und die Botschaft kommt sicher an ohne jeden Leitungsdraht. Ein Schiff wird die Beute der sturmgepeitschten Wogen, aber noch hält es sich, aber wer weiß wie lange. Da führt kein Leitungsdraht vom Schiffe an das Land, wo rettende Hände in Fülle sind. Aber es bedarf dessen nicht. Ohne Draht, auf den Flügeln einer unermeßlichen Geschwindigkeit tragen die elektrischen Wellen den Hilferuf hinüber. Auf einmal, wie von Geisterhänden bewegt, fängt der in der Telegraphenstation aufgestellte Morseapparat an zu arbeiten und deutlich steht es da: Zu Hilfe, bringt Rettung dem Schiffe, welches dem Untergang nahe, sich nicht mehr lange halten kann. Zwanzig Rettungsboote genügen. Und dann kommt noch die genaue Ortsangabe, wo das gefährdete Schiff liegt. Hundert Hände regen sich zur Hilfe, eine kleine Flotille von Rettungsbooten wird ausgesetzt und die Bemannung samt den Passagieren wird gerettet. Ohne unsere geniale Erfindung wäre sie verloren gewesen. Das ist nur ein Fall. Aber

wer kann alle die hundert und tausend Fälle aufzählen, wo die Telegraphie ohne Draht Rettung aus Todesnot, Glück und Segen bringen kann. Wenn Sie zum Beispiel, gnädiges Fräulein, mir so ganz ohne Draht so reizend zutelegraphieren. . . .

Toni (sich erhebend): Aber, Herr Doktor, ich bitte, wirklich. . . .

Stetten: Ich höre schon auf, nur dableiben.

4. Auftritt.

Dr. Walden, Suse, Frau Schäffler.

Stetten: Ich habe die Ehre, Fräulein Susi. (Susi verneigt sich.) Ich habe die Ehre, gnädige Frau. (Frau Schäffler verneigt sich.)

Walden: Ich habe die Ehre, gnädiges Fräulein. (Toni verneigt sich.)

Stetten: Gut, Kurt, daß du kommst. Erkläre du doch 'mal den jungen Herrschaften noch näher, wie das bei dem Telegraphieren ohne Draht zugeht. Ich bin augenblicklich so sehr mit der praktischen Ausführung beschäftigt, daß ich mich mit theoretischen Erörterungen nicht befassen kann. Gnädige Frau haben doch nichts dagegen.

Frau Schäffler: I Gott bewahre. Wenn Sie vielleicht meiner Nichte etwas

zuzutelegraphieren haben. Ich sehe und höre nichts. (Setzt sich in einen Winkel und strickt.)

Walden: Es wird mir ein wahres Vergnügen sein, diesen jungen Herrn etwas vorzutragen. (Doziert.) Seit der Entdeckung, daß sich die Lichtschwingungen gerade so verhalten wie die elektrischen Schwingungen, daß sie dieselbe Geschwindigkeit haben und auf die gleiche Weise reflektiert und gebrochen werden, war die Möglichkeit gegeben, ohne Draht telegraphieren zu können. . . . (Walden spricht halblaut weiter. Frau Schäffler blickt schmunzelnd von dem einen Paar zum anderen, denn die Knaben und Suse hören dem Walden aufmerksam zu.)

Stetten (zu Toni): Wollen gnädiges Fräulein nicht auch zuhören, ich versichere Sie, mein Freund spricht wie ein Buch. Und dann gnädiges Fräulein wissen doch wie sehr der Herr Papa wünscht, daß Sie den Millionen dieses Herrn sich zuneigen möchten.

Toni: O gegen die Millionen hätte ich gar nichts einzuwenden.

Stetten (betroffen): Nun also! Und was könnten Sie gegen den Besitzer dieser Millionen einwenden?

Toni: Er gefällt mir sehr gut. Aber zum Heiraten gehört wohl noch etwas mehr als bloßes Wohlgefallen. Dazu . . .

Stetten: Nun, was gehört noch dazu?

Toni: Dazu gehört ein wenig Liebe.

Stetten: O, gnädiges Fräulein, ein wenig Liebe, (Hält ihre Hände, sich plötzlich aufraffend) nur gegen die Millionen hätten gnädiges Fräulein nichts einzuwenden? Was wollen denn gnädiges Fräulein mit so viel Geld anfangen.

Toni: O das weiß ich ganz genau.

Stetten: Darf ich es auch wissen?

Toni: Ich würde ein großes Waisenhaus bauen, und da würde ich die armen vater- und mutterlosen Kinder erziehen lassen.

Stetten: So. Wenn nun aber mein Freund seine Millionen dazu nicht hergeben wollte.

Toni: O, wenn er mich liebte und ich ihn, würde er sie schon hergeben.

Stetten (steht in Gedanken): So, so.

Suse (dreht sich lebhaft zu den beiden um): Also denkt Euch nur den eigentlichen Grund, zu der Entdeckung der Telegraphie ohne Draht haben die Mathematiker Gaus und Weber durch ihre umfassenden Studien gelegt. Ist das nicht eine herrliche Wissenschaft.

Walden (verneigt sich).

Stetten: Der macht, als ob er die Mathematik erfunden hätte.

Suse: Mir tut es so leid, daß ich auch nicht den geringsten Begriff von Ihrer schönen Wissenschaft habe.

Walden: Tut es Ihnen wirklich leid? Ja, es ist eine herrliche Wissenschaft. Sie schärft

den Verstand und sie stählt den Charakter. Alles wankt, alles schwankt in der „Erscheinungen Flucht". Aber hier steht alles fest gegründet wie von Granit und wem es vergönnt ist, bei dem wundervollen Gebäude, welches die großen Mathematiker errichtet haben, auch nur Handlangerdienste zu leisten, der kann sich stolz und glücklich fühlen. Wohl mancher, der mit Verachtung auf uns Denker und Grübler, uns unpraktische Büchermenschen herabblickt, ahnt nicht einmal, was er unserer erhabenen Wissenschaft alles verdankt. Nicht eines der Wunderwerke der modernen Technik hätte ohne die Vorarbeiten der Mathematiker zustande kommen können. Sie liegen eben sowohl den bewundernswerten Eisenbahnbauten der Neuzeit, den großartigen Tunnels und Brücken, den Brillen, den Mikroskopen und Teleskopen zu Grunde, wie den mächtigen Panzerschiffen der Gegenwart und den Fortschritten der Artillerie, ja auch das Schiff, mit welchen Nansen seine Expedition unternahm, dem ersten Schiff, welches dem gewaltigen Druck der Eisschollen siegreich widerstand, verdankt den Berechnungen der Gelehrten seine bewundernswerte Festigkeit.

Suse: Aber wieso kann denn diese Wissenschaft den Charakter stählen?

Walden: Wieso? Nun das liegt doch auf der Hand. Denken Sie sich einen Mann, der sich Tag für Tag mit solchen Problemen

beschäftigt, die sich nach ehernen, unumstößlichen Gesetzen aufbauen, Gesetzen, an denen sich nichts drehen und nichts deuteln läßt. Wird dieser Mann, wenn er seine Blicke von der abstrakten Welt in seinem Innern auf die konkreten Dinge außer ihm richtet, nicht an diese denselben unbeugsamen Maßstab legen. Wird er jemals das Recht beugen oder die Wahrheit entstellen? Ja, wird er es gestatten, daß in seiner Gegenwart das Recht gebeugt und die Wahrheit entstellt wird, wenn er es hindern kann?

Suse: Das sieht man Ihnen auch gleich an, daß Sie der Verstellung und der Heuchelei vollkommen unfähig sind.

Walden (in höchster Verlegenheit): Ich, jawohl. Ich . . . . . Albert wolltest du nicht etwas mit mir besprechen?

Stetten: Ja, gleich. Fräulein Toni, Sie haben wirklich recht. Ihnen Millionen zu Füßen zu legen, müßte wohl für jeden ein Vergnügen sein, wenn ich Millionen hätte, wenn ich sie hätte . . . . .

Toni: Wenn Sie sie hätten, so wären Sie schwerlich hier, ich empfehle mich. (Mit einer raschen Verbeugung durch die Mitteltür ab.)

Stetten: Ich bete sie an, sie ist reizend. Ich glaube, sie wird in den Garten gehen. Entschuldigen Sie mich, mein Fräulein. (Mit einer flüchtigen Verbeugung durch die Mitteltür ab.)

Frau Schäffler: Ich denke, wir gehen auch in den Garten, was meint Ihr, Hugo und Fritz.

Hugo: Ja, komm' Tante, komm' Fritz.

Walden: Gnädige Frau ...

Frau Schäffler: Ich empfehle mich, Herr von Stetten. Nicht wahr, Fräulein Susanne, Sie kommen dann auch? (Mit den beiden Knaben durch die Mitteltür ab.)

Suse (zu Doktor Walden): Wollen wir nicht auch in den Garten gehen?

Walden (auffallend steif und kalt): Ich bedauere, meine Zeit ist, wie Sie wissen, sehr in Anspruch genommen.

Suse: Das bedauere ich unendlich.

Walden: Ganz auf meiner Seite das Bedauern. (Mit einer linkischen Verbeugung ab durch die Mitteltür.)

Suse: Mir ist das unbegreiflich. Mein Gott, wie er mir den kleinen Vortrag hielt, da strahlten doch seine Augen in die meinen. Ich weiß selbst nicht wie. Und nun auf einmal diese Kälte, diese Förmlichkeit. (Geht langsam und nachdenklich durch die Mitteltür ab.)

5. Auftritt.

Herr Milde, Frau Milde, Frau Schäffler; durch die Seitentür links Johann.

Herr Milde: Wo ist denn meine Tochter?

Johann: Fräulein Toni, also natürlich, ist im Garten und unterhält sich mit dem Doktor Walden, ganz natürlich.

Herr Milde: Den Teufel auch, ganz natürlich. Das ist ein unnatürlicher Zustand, dem ich ein Ende machen werde. Meine Tochter soll augenblicklich kommen.

Johann: Zu Befehl. (Ab.)

Herr Milde: Seit Jahren habe ich mich nicht so viel geärgert, wie in den acht Tagen, seit diese beiden Herren hier sind.

Frau Schäffler: Ich finde es wieder reizend, es ist ein Leben im Hause. Die Toni hat noch nie so gut ausgesehen. Und Fräulein Susi ist ja wirklich so ein reizendes Mädchen. Ich finde, daß sie und Herr von Stetten ganz ausgezeichnet zusammenpassen, ja das finde ich. Und der Herr Doktor. Wenn der nicht in unsere Toni verliebt ist, dann habe ich noch nie einen Verliebten gesehen.

Frau Milde: Ich begreife nicht, meine sehr geehrte Frau Schwägerin, wie du in dieser Angelegenheit so kaltblütig sein kannst.

(Toni und Suse kommen, Herr Milde geht aufgeregt im Zimmer auf und ab.)

Frau Milde (zu Toni): Wo warst du jetzt?

Toni: Ich war im Garten. Warum seid ihr beide so aufgeregt?

Herr Milde: Und das wundert dich?

Frau Milde: Und wo war der Herr Doktor?

Toni: Eben kam er auch in den Garten.

Frau Milde: Und da hast du dem zudringlichen Herrn nicht sofort den Rücken gekehrt?

Toni (kleinlaut): Ich wollte eben ...

Herr Milde: Und ich dulde dieses Getue mit dem saubern Herrn Hofmeister nicht. (Toni weint.) Es ist schon sehr liebenswürdig von dir, daß du meinen direkt ausgesprochenen Wunsch, du möchtest gegen den Herrn von Stetten etwas entgegenkommend sein, vollständig mißachtest. Aber dieses Liebäugeln mit dem Herrn Doktor dulde ich nicht.

Toni: Aber was tue ich denn so Böses? Es ist ja gar nicht wahr, daß ich mit dem Herrn Doktor liebäugele. Und was den Herrn von Stetten anbetrifft, so ist doch sonnenklar, daß er vom ersten Augenblick an nur Augen für Susi hatte. Das kann ich doch nicht ändern.

Frau Milde: Weil Fräulein Suse sich ihm fortwährend aufdrängt.

Suse: Ich? Gnädige Frau! Aufdrängt. Wenn gnädige Frau deswegen, weil ich ein armes Mädchen bin, glauben mir alles bieten zu können, so irren sich gnädige Frau.

Herr Milde: Der Mensch muß aus

dem Hause, aus dem Hause sag' ich, aus dem Hause.

Toni: Das ist sehr unrecht von dir, Papa, endlich hast du jemand gefunden, der es versteht, mit den Jungen umzugehen, den Hugo und Fritz lieben, dem sie gehorchen, bei dem ihnen das Lernen Freude macht, und das alles willst du zerstören, einer bloßen Einbildung wegen. Ich bitte dich, Mama, sage doch dem Papa, daß es nur eine Einbildung ist.

Frau Milde: Kind, Kind, ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll, dieser Mensch scheint sich ja wirklich ernstlich für dich zu interessieren. (Toni fährt zusammen.) Man sollte eine solche Dreistigkeit ja kaum für möglich halten, aber es scheint leider wirklich kein Zweifel daran zu sein.

Toni (aufs höchste überrascht): Glaubst du im Ernst, Mama? Woraus schließest du das?

Herr Milde: Aber, Frau, was sprichst du da für kopfloses Zeug. Interessieren, interessieren. O ja, das glaube ich. Die schöne Mitgift wäre dem Herrn schon recht. Dumm ist er nicht, der Herr Doktor Walden, das muß ich selbst gestehen. Interessieren, interessieren. So was darf's nicht geben, ich verbiete es.

Toni: Papa, das dulde ich nicht, das dulde ich nicht, daß du den Charakter eines Ehrenmannes verdächtigst. Das kann ich nicht ruhig mit anhören.

Herr Milde: Na hör' 'mal, eine Verdächtigung des Charakters ist das weiter nicht. Daß er schließlich eine gute Partie machen möchte, das verdenke ich ihm nicht einmal. Die Männer, die so etwas zu tun unter gar keiner Bedingung imstande wären, die kann man suchen. Daß er also nicht unter solche, übrigens halb verrückte Ausnahmen gehört, die man erst mit der Laterne suchen muß, das nehme ich ihm wahrhaftig nicht übel. Aber dir nehme ich es übel, daß du so wenig Urteilsfähigkeit hast, so wenig Rücksicht und Gehorsam für deine Eltern. Wir sind älter und erfahrener wie du, wir wissen besser, was zu deinem wahren Glück beiträgt. Heute wird noch Herr Doktor Walden entlassen.

Toni: Ich beschwöre dich, Papa, tu' es nicht, um meinetwillen brauchst du es nicht zu tun. Und bedenke die Jungen, ist das nicht von größter Wichtigkeit, daß die etwas lernen?

Herr Milde: Na weißt du, was das betrifft, so einen Ignoranten bekomme ich alle Tage. Ja wohl. Ein Ignorant ist er. Ich wundere mich wirklich, daß Hugo und Fritz noch etwas bei ihm lernen. Es scheint wirklich der Fall zu sein, daß sie etwas bei dem Ignoranten lernen; wenigstens entwickeln sie großen Eifer, aber wie das zugeht, weiß ich wirklich nicht. Griechisch scheint er nicht zu können, so viel habe ich auch schon gemerkt.

Neulich war ich selbst dabei, wie ihn Fritz korrigierte, und der Ignorant stand dabei, wie mit Wasser begossen. Und in der Mathematik. Er kann ja nicht einmal eine Quadratwurzel ausziehen, hörte ich neulich den Hugo sagen. Er hat die Formel vergessen. Ich bitte, ein Lehrer, der die Formel vergessen hat. Ist das erhört? Na, ja, offen gestanden, ich kann auch keine Quadratwurzel ausziehen, weiß der Himmel, was das überhaupt ist. Aber ich bin auch weder Doktor noch Hofmeister. Seine Schuldigkeit ist es, solche Dinge zu wissen. Er wird dafür anständig bezahlt. Jawohl, Reiten, Radfahren, Fechten, Tennisspielen, Schwimmen, Kegelschieben, Photographieren, das kann er aus dem Grunde. Aber mit den Wissenschaften ist es nicht weit her bei ihm. Seine einzige Tugend ist noch, daß er gut Tarock spielt. Aber das rettet ihn nicht. Sowie ich noch einmal die geringste Annäherung zwischen euch beiden bemerke, muß er fort. Basta.

Toni: Was willst du damit sagen? Was verstehst du unter Annäherung?

Herr Milde: Was ich unter Annäherung verstehe? Gemeinsames Ausreiten, zusammen Radeln, Tennisspielen u. s. w. Das alles muß ein Ende haben. Ich habe es dir auch schon längst verboten; wenn ich dann aber doch ein Auge zudrückte, so war es, weil ich mir einen

so bodenlosen Unsinn einfach nicht denken konnte. Der Herr Doktor hat sich mit seinen Zöglingen zu beschäftigen und du wirst dich unserem hochverehrten Gaste, dem Herrn von Stetten, widmen. Verstanden?

Toni: Aber was wird denn der Herr Doktor Walden davon denken?

Herr Milde: Das ist mir vollkommen gleichgiltig, er kann denken, was er will. Ich bin aber überzeugt, er wird den Wink verstehen und wird sich danach richten. Ich hoffe, liebe Tochter, ich werde nicht gezwungen sein, diesen Herrn wegzuschicken. (Suse steht auf und will sich entfernen.)

Herr Milde: Dageblieben, mein Fräulein, Sie kommen auch noch an die Reihe.

Toni: Ich finde deine Befürchtungen einfach lächerlich. Aber nimm einmal den Fall an, (Mit zitternder Stimme) es würde zwischen dem Herrn Doktor und mir eine ernste Herzensneigung entstehen, könntest du denn wirklich etwas dagegen haben?

Herr Milde: Ob ich nun wirklich etwas dagegen haben könnte? Mama, sie fragt, ob ich wirklich etwas dagegen haben könnte. Einem, der nichts ist und nichts hat, geb' ich meine Tochter auf keinen Fall.

Toni: Herr Doktor Walden wird aber etwas sein und etwas haben. Er hat mir selbst erzählt,

daß er sich an der Universität als Privatdozent habilitiert hat.

Herr Milde: Und ein schöner Dozent muß das sein, an dem seine Karriere glaube ich nicht. Ich muß doch mal bei Gelegenheit den Professor Stingl fragen, was für eine Kunde dieser Walden eigentlich ist.

Frau Milde: Ein unangenehmer, anspruchsvoller Patron ist er mit höchst luxuriösen Angewohnheiten. Den Herrn von Stetten sollte er sich zum Muster nehmen. Diese Einfachheit, diese Anspruchslosigkeit. Wenn man bedenkt, welches Vermögen er besitzt, so ist es eigentlich rührend.

Herr Milde: Am meisten ärgere ich mich, wenn ich ansehen muß, wie dieser Doktor gewöhnlich die Hälfte von seinem Braten auf dem Teller liegen läßt. Als ob unser Braten nicht gut wäre.

Frau Milde: So etwas ist unbegreiflich. Und in seinem Zimmer kann er es nicht aushalten, weil es zu stark nach Zwiebeln riecht. Wer hat jemals gehört, daß der Zwiebelgeruch ungesund oder unangenehm wäre. Wenn es nur bei ihm zu Hause nicht noch schlimmer gerochen hat.

Frau Schäffler (ironisch): Und wie sauber er sich hält. Alle Tage frischen Kragen und Manchetten, ich glaube, er wäscht sich sogar alle Tage die Hände.

Herr Milde: Und die feinen Parfums.

Frau Milde: Eine Unmasse Kravatten soll er haben, sagt das Stubenmädchen.

Herr Milde: Mit einem Wort. Dieser Walden möchte um jeden Preis den großen Herrn spielen. Jetzt haben wir genug von dem anmaßenden Menschen gesprochen. Toni, du kennst meinen Willen nun, also richte dich danach. Jetzt will ich aber 'mal ein ernstes Wörtchen mit Fräulein Susanne reden. Ihr Betragen gegen Herrn von Stetten gefällt mir nicht.

Suse: Mein Betragen gegen Herrn von Stetten? Ja, wie betrage ich mich denn gegen ihn?

Frau Milde: Ich finde Ihr Betragen einfach zudringlich.

Herr Milde: Und im höchsten Grade unschicklich.

Frau Schäffler: Was noch?

Toni: Arme Suse, weil ich dem Herrn von Stetten offenbar nicht gefalle und er nur Augen für dich hat, deswegen findet man dein Betragen unpassend.

Frau Milde: Du würdest ihm schon gefallen, aber natürlich, du findest den Erzieher deiner Brüder weit interessanter als den Gast deiner Eltern, und Fräulein Suse trägt im Gegenteil ihr Wohlgefallen an dem Goldfisch ganz offen zur Schau.

Suse: Was? Ich trage mein Wohlgefallen zur Schau? Das ist stark.

Frau Milde: Sie wollen das doch nicht leugnen, mein Fräulein.

Herr Milde: Sollte da nicht eine vollständige Aenderung eintreten, so muß ich auf die hohe Ehre Ihrer weiteren Anwesenheit in meinem Hause verzichten.

Toni: Aber, Papa, das könntet Ihr mir antun?

Herr Milde: Ich kann mir nicht anders helfen. Sie bilden sich doch nicht ein, daß Sie mit Ihrem allerdings recht niedlichen Lärvchen meiner Tochter diese brillante Partie wegschnappen werden.

Suse: Sollten Sie nicht, weil ich arm bin, rücksichtsvoll gegen mich sein? Ist diese Härte edel?

Herr Milde: Wenn es nicht anders wird, so werde ich noch viel rücksichtsloser auftreten. Das ist noch lange nicht mein gröbstes Geschütz. Ich lasse mir meine Pläne nicht zerstören. (Suse weint.)

Toni: Beste Suse, mein liebes, gutes Herz, du kennst ja die Eltern. In einigen Tagen werden sie ihre furchtbare Ungerechtigkeit einsehen und sie wieder gut machen.

Herr Milde: Nun es soll mir lieb sein, wenn euer beiderseitiges Betragen meine

Worte zu einer Ungerechtigkeit stempeln sollten. Nehmt euch in acht, ich bin leider seit jeher ein sehr nachsichtiger Vater gewesen, aber in diesem Punkt verstehe ich keinen Spaß.

Frau Milde: Vergessen Sie nicht, mein sehr liebes Fräulein von Lanzenau, daß sie in ihrer Stellung doppelt auf sich achten müssen und sich daher hüten sollten, einem Mann Avancen zu machen, der auch nicht im Traum daran denkt, ein Mädchen zu heiraten, die nichts besitzt als ungeheure Prätensionen. (Beide durch die Seitentür links ab.)

6. Auftritt.

Frau Schäffler (lacht).

Toni: Ach, Tante, wie kannst du dabei lachen, wenn Papa und Mama sich so ärgern.

Frau Schäffler: Na, die scheinen sich ordentlich zu ärgern, aber wie töricht ist das doch von ihnen. Herzensneigungen lassen sich nicht gebieten und nun gar in diesem Falle. Was wäre denn das für ein Unglück, wenn sich nun Herr von Stetten in Fräulein Suse verliebt hätte und Herr Doktor Walden in dich. Ich kann das Unglück nicht einsehen. Und wenn ihr etwa die Neigung dieser beiden Herren erwidert, so muß ich euch sagen, daß ich mir nicht die geringsten Gewissensbisse machen würde, diese Neigung hinter dem Rücken meines

Bruders zu unterstützen. Nein, nicht die geringsten Gewissensbisse. Nicht die geringsten.

Toni: O, Tantchen, ich habe fürchterliche Gewissensbisse, aber ich kann ja nicht dafür, daß ich dem Doktor Walden so gut bin. Wenn Papa es will, so werde ich verzichten, aber nie werde ich aufhören, ihm diese Zuneigung zu bewahren. Mein Herz ist zum Ueberfließen voll, ich muß es euch gestehen. Seit sein Auge in meines geschaut, bin ich wie verwandelt. Wie in eine Welle von Glückseligkeiten ist mein ganzes Wesen getaucht. Sieh, wenn er kommt und blickt so ernst, wie er es manchmal tut, da legt sich's wie bleierne Traurigkeit auf meine Seele. Aber dann auf einmal erhellt ein Lächeln sein Gesicht, so, als wenn auf einmal die Sonne aufgeht, und da überflutet mich's wie mit unaussprechlichem Glück. Und wenn seine Hand die meine in flüchtigem Druck erfaßt, da bekommt mein ganzes Wesen Flügel und Seligkeiten, die man nicht beschreiben kann, tragen mich in andere Regionen. Jeden Abend, wenn ich auf mein Zimmer komme, falle ich auf meine Knie nieder und in heißem Gebet flehe ich darum, daß es mir vergönnt sein möge, ihm anzugehören. O, Suse — (Bricht in Tränen aus und fällt Suse um den Hals.)

Suse: Das habe ich nicht geahnt. O, du liebes Kind, das ist freilich eine böse Sache, da dich dein Papa durchaus dem Herrn von

Stetten geben will. Und glaubst du, daß er dich wieder liebt? Es ist zwar eine dumme Frage. Man muß dich ja lieben, wenn man dich nur sieht; aber weißt du, ich meine so, weißt du, mit einer solchen Empfindung, die mit deinem Gefühl gleichen Schritt hält.

Toni: Ja, ich glaube es. Gewiß weiß ich es nicht, aber ich glaube es, ich glaube es. Zwar sagen wird er es mir wohl nie, woher sollte er wohl den Mut nehmen, der Arme, der reichen Erbin gegenüber. O, wie hat Goethe es so schön ausgedrückt. „Himmelauffauchzend, zu Tode betrübt, glücklich allein ist die Seele, die liebt."

Suse: Aber, was soll denn daraus werden? Selbst wenn er den Mut finden würde, deine Eltern werden doch nie ihre Einwilligung geben.

Toni: Und ich kann doch nicht verzweifeln, in mir jauchzt es manchmal, als sei die ganze Welt mein. Siehe, eine so unaussprechliche Liebe muß ja schließlich den Sieg davontragen. Es fällt mir nicht im geringsten ein, meine Pflicht zu verletzen, meine Eltern sollten nicht gekränkt werden, (In Tränen ausbrechend) diesen teuern Herzen will ich keinen Schmerz bereiten, aber von meiner Liebe lass' ich auch nicht. Und wenn er ebenso denkt, was kann uns trennen? Legt man Meilen zwischen uns, was kann uns trennen? Legt man Meilen zwischen uns, die Herzen fliegen sich entgegen.

Ich denke, so übermächtiges Sehnen muß die Arme der Götter herbeirufen. Kann denn nicht ein Wunder geschehen? (Wie aus einer Verzückung erwachend.) Wie egoistisch ich bin. Spreche immer nur von mir. Jetzt mußt du mir beichten.

Suse: Wenn ich dir beichten soll, muß ich zuerst damit anfangen, daß ich dir gestehe, ich ginge lieber heute als morgen fort.

Frau Schäffler und Toni: Warum nicht gar?

Frau Schäffler: Sie werden sich doch nicht von den Bemerkungen meines Bruders vertreiben lassen?

Suse: Gewiß werde ich mich vertreiben lassen. Der Gedanke, als Hindernis für die geplante Verbindung angesehen zu werden, ist mir unerträglich.

Frau Schäffler: Aber bei Toni's Empfindungen kann doch von dieser Verbindung nicht die Rede sein.

Suse: Ach mich quält noch etwas anderes. Mich quält das Betragen des Herrn von Stetten. Bald ist er so und bald so. Bald möcht' ich d'rauf schwören . . . Bald ist er von einer Förmlichkeit und Unnahbarkeit, ich weiß nicht, was ich daraus machen soll.

Toni: Und dein Herz?

Suse (verbirgt weinend ihr Antlitz am Busen Toni's).

Toni: Mir hat es auch den Eindruck gemacht, als wenn er schrecklich in dich verliebt wäre, er sieht einfach meistens keinen Menschen weiter als dich. Er wird dich doch nicht an deiner vermeintlichen Armut stoßen, das traue ich ihm offen gestanden nicht zu.

Suse: Wer weiß es denn?

Schäffler: Da Sie eine reiche Erbin sind, so rate ich Ihnen vom ganzen Herzen, daß Sie sich diesen Herrn von Stetten kapern. Das paßt ja vortrefflich. Und wegen meines Bruders Anzüglichkeiten und Toni's wegen brauchen Sie sich nicht die geringsten Skrupel zu machen. Sie können ruhig meiner Versicherung glauben, daß mein Bruder noch mit tausend Freuden einwilligen wird, sowohl, daß Toni den Herrn Dr. Walden, als auch, daß der Stetten Sie heiratet.

Toni: Na Tante, diese Versicherung.

Frau Schäffler: Ich gebe dir mein Ehrenwort.

Susi: Ach, wenn ich nur wüßte, woran ich bin. Mich quälen diese Zweifel.

Frau Schäffler: Mir ist das wechselvolle Betragen auch aufgefallen.

Toni: Na, Suse, wenn du noch zweifelst. Ich habe immer Angst vor Papa.

7. Auftritt.

Stetten und Walden treten ein.

Stetten: Ist es erlaubt, meine Damen? (Toni macht eine hastige Bewegung, als wenn sie sich entfernen wollte.)

Stetten (schnell): Was sagen Sie, gnädiges Fräulein, heute Nachmittag zu einem Ritt in die Oberförsterei? Erst gebe ich noch eine Unterrichtsstunde und dann geht's hinaus in den schönen Sommertag.

Toni (verlegen): Diesmal kann ich nicht von der Partie sein, ich glaube, die Eltern haben schon anders über den Nachmittag verfügt.

Stetten (nach einer Pause): Und kann Sie nichts überreden?

Toni (tonlos): Nichts. Ich muß jetzt gehen, ich empfehle mich, Herr Doktor. (Mit einer Verbeugung gegen beide Herren rasch ab.)

Suse: Ich, ich, ich habe, ich muß, ich bitte um Entschuldigung, ich muß ebenfalls gehen. (Mit flüchtiger Verbeugung gegen beide Herren ab, durch die Seitentür rechts.)

Stetten (macht eine ironische Verbeugung hinter beiden): Die jungen Damen sind von einer Liebenswürdigkeit.

Frau Schäffler: Na, sind Sie denn nicht froh, mein sogenannter Herr Doktor, daß wenigstens ich da bin?

Stetten: O gewiß, gnädige Frau. Bin ich zu kühn, wenn ich in Ihrem ganzen Wesen ein gewisses Wohlwollen für mich zu erblicken, herauszufühlen glaube.

Frau Schäffler: Was? Wollen Sie die alten Damen auch in sich verliebt machen?

Stetten: Auch in sich verliebt? Auch? Ist denn schon eine junge Dame in mich verliebt?

Frau Schäffler: Das wollte ich gerade nicht sagen. Herr von Stetten fehlt Ihnen etwas? Sie sehen so finster aus? Kopf hoch. Ich prophezeihe Ihnen eine junge, schöne, reiche Braut.

Walden: Ich? Ach, da irren Sie sich sehr.

Schäffler: Ich empfehle mich, meine Herren. (Ab durch die Seitentür rechts.)

Stetten: Was sagst du, wie die Damen beide fortlaufen.

Walden: Fräulein Suse war beleidigt. Ich war vorhin so kalt, aber ich kann doch nicht anders.

Stetten: Nein, sag' 'mal aufrichtig, lieber Freund, du hast dich doch gehörig in Fräulein Suse verliebt.

Walden: Ich glaub's.

Stetten: Wie? Im Ernst? Am Ende geht es dir gerade so wie mir.

Walden: Nur mit dem Unterschiede, daß

du nur die Situation aufzuklären brauchst, um als willkommener Freier dazustehen, während ich am liebsten heute schon mein Bündel schnürte, um nie wieder in diese Augen blicken zu müssen.

Stetten: Albert.

Walden: Dieses Mädchen, diese Susanne sehen und sie lieben war eins. Kurt, ich habe nicht gewußt, was Leidenschaft sei, sie hat es mich gelehrt, zu meiner Lust, zu meiner Qual. Verwünscht sei diese Mummerei. Ich zerbreche mir umsonst den Kopf wegen eines Ausweges.

Stetten: Ich begreife deine Verzweiflung nicht. Du verliebst dich. Gut. Das kommt alle Tage vor, deine Neigung wird erwidert.

Walden: Das weiß ich noch nicht.

Stetten (ohne sich stören zu lassen): Noch besser, das kommt alle Tage vor. Ihr verlobt euch, vortrefflich, das kommt auch alle Tage vor.

Walden: Aber, Mensch, ich kann ja gar nicht an's Heiraten denken, jahrelang noch nicht, eigentlich nie, und sie hält mich für reich. Sie erwartet nur etwas von mir. Ich habe mich hinreißen lassen, ich habe ihr meine Leidenschaft gezeigt.

Stetten: Das allerdings. Man braucht dich und sie nur eine halbe Minute zusammen zu sehen, so wußte man auch schon, daß du lichterloh brennst. Na, das hilft nun nichts, da mußt du eben Fräulein Suse so bald wie möglich in deine wahren Verhältnisse einweihen.

Walden: Aber welche Enttäuschungen für das arme Mädchen und welche Qual für mich.

Stetten: Für ein Mädchen, welches sich in dienender Stellung ihr Brod verdienen muß, bist du als angehender Professor eine ganz gute Partie.

Walden: Aber so sei doch nicht so begriffsstützig. Ich bin überhaupt keine Partie, ich kann ihr nicht meine Hand bieten.

Stetten: Ja, das sagtest du vorhin schon, aber den wahren Grund seh' ich nicht ein. Du wirst doch nicht um deiner Angehörigen willen dein ganzes Lebensglück aufs Spiel setzen. Und aufrichtig, wenn deine Mutter und deine Geschwister von diesem Opfer wüßten, würden sie es annehmen?

Walden: Sie würden es annehmen müssen, weil ihnen keine Wahl bleibt.

Stetten: Sie würden es nicht annehmen. Deine Mutter würde lieber Betteln gehen, deine Brüder würden lieber Steine klopfen. Aber jetzt höre mir 'mal zu, Albert, was ich dir sage. Wenn du nicht vernünftig bist, dem Mädchen unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles sagst und ihr deine Hand anbietest, und mir die Sorge für deine Mutter und deine Geschwister überläßt, so schreibe ich deiner Mutter, wie du mit Gewalt dein Lebensglück unter deine Füße trittst. Dann werden wir schon sehen, was deine Mutter dazu sagt.

Walden (tief bewegt): Wie könnt ich denn so etwas annehmen.

Stetten: Du mußt es annehmen.

Walden: Du treuer, lieber Freund. Das ist ja selbstverständlich, daß ich das nicht annehmen kann. Aber der Besitz eines solchen Freundes gibt mir Mut. Ich werde mit dem Fräulein sprechen, ich werde ihr mit meiner Leidenschaft zugleich die Notwendigkeit sie zu meiden bekennen, und ich hoffe, es wie ein Mann zu tragen. Wenn nur sie es trägt.

Stetten: Höre, Albert, mit mir wirst du einen schweren Stand haben. Ich werde Fräulein Suse zu meiner Verbündeten machen. Dann kannst du nicht widerstehen.

Walden: Kurt, Kurt. Wenn es möglich wäre, sie zu besitzen. Wenn es möglich wäre, aber es ist nicht, es kann nicht sein, es darf nicht sein. (Pause.) Ich mache dir mein Kompliment über deine pädagogischen Kenntnisse und Talente. Ich hätte nicht so gut verstanden mit den Jungen umzugehen. Ich muß es offen gestehen.

Stetten: Ja, Bauer, das ist ganz 'was anderes. Bedenke, es sind ihre Brüder. Ich könnte die Bengels rein vor Liebe auffessen. Das kannst du dir gar nicht vorstellen, was das für mich bedeutet, daß ich so ziemlich den ganzen Tag mit ihren Brüdern beisammen sein kann. Und das fühlen sie doch die unaussprech-

liche Zuneigung, die aus meiner Seele zu ihnen strömt, und das gibt unserem Verhältnis eine Wärme, bei der mein Unterricht, so mangelhaft er auch sonst ist, gedeiht. Aber Schnitzer habe ich schon gemacht, grauenhaft.

Walden: So bist du also auch verliebt.

Stetten: Ja, Albert, ja.

Walden: Und sie? Fräulein Toni?

Stetten (ein wenig selbstbewußt): Ich glaube, ich bin im reinen.

Walden: Da du also deinen Zweck erreicht hast, so fragt es sich nur noch, wie du auf eine geschickte Weise die Maske lüftest und mich an meine richtige Stelle bringst.

Stetten: O, so schnell geht das nicht. Ja, ich glaube, das mir Toni sehr gut ist, aber ob ihre Neigung stark genug ist, um all' den Stürmen Stand zu halten, die über sie hereinbrechen werden, das bleibt abzuwarten. Heute ist entschieden etwas vorgefallen. Wahrscheinlich hat ihr der Alte jeden Umgang mit mir verboten. Und ich muß jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß mir der Alte den Stuhl vor die Tür setzt. Ich laß es darauf ankommen.

Walden: Ich an deiner Stelle würde mir's nun daran genügen lassen. Das Mädchen ist echt. Laß' uns nun jeder wieder in unsere angestimmte Sphäre zurückkehren. Dann wird es mir auch viel leichter, mit Fräulein Suse offen zu reden.

Stetten: Fräulein Suse kannst du alles sagen, aber im übrigen spiele, bitte, deine Rolle noch weiter. Bis auf den Grund will ich dieser klaren Seele sehen. Ich muß wissen, ob sie denn wirklich imstande ist, um meinetwillen etwas zu erdulden. Aber, liebster, bester Albert, wir müssen die Zeit benützen. Ich habe mir da so allerhand Notizen gemacht, warte 'mal. (Er zieht einen Zettel heraus.) Heute nachmittag habe ich Naturgeschichte und Griechisch. Also, bitte, orientiere mich ein wenig. Also zuerst Naturgeschichte, was soll ich denn heute nehmen?

Walden (etwas pedantisch): Warte, warte. Ja. Also so viel ich bemerkt zu haben glaube, hast du die Einleitung, die Einteilung des Naturreiches und die dazu gehörigen allgemeinen Bemerkungen schon durchgenommen. Jetzt kannst du dich entweder im allgemeinen über das Tierreich verbreiten, die Gruppierung in Wirbeltiere und Wirbellose vornehmen, dann weiter auf die Klassifizierung eingehen, oder du kannst gleich mit den Affen oder Vierhändern anfangen.

Stetten (zweifelhaft): Also was meinst du?

Walden: Ich würde dir zu den Vierhändern raten.

Stetten: Du würdest mir zu den Vierhändern raten?

Walden: Ja, unbedingt. Natürlich mußt du einige Vorbemerkungen über die zwei großen Gruppen des Tierreichs Wirbeltiere und Wirbel-

lose und über die vier großen Gruppen der Wirbeltiere: Säugetiere, Vögel, Amphibien und Fische machen, dann würde ich aber sofort ein Tierbild entwerfen.

Stetten: Du meinst, ich soll ein Tierbild entwerfen.

Walden: Nimm nur gleich einen von den großen Menschenaffen: Orang-Utang, Schimpanse oder Gorilla.

Stetten: Orang-Utang, Schimpanse oder Gorilla. Da wird mir die Wahl aber sehr schwer.

Walden: Nun, der interessanteste ist entschieden der Gorilla, da er in seinem ganzen Körperbau die größte Verwandtschaft mit dem Menschen aufweist.

Stetten: Nein, nein, auf das Gebiet wage ich mich lieber nicht. Denke an den Probekandidaten.

Walden: Nun, so nimm den Schimpanse, auch ein sehr interessantes Tier.

Stetten: Also schön, bleiben wir bei dem Schimpanse. Ich habe so eine dunkle Ahnung, daß dieses Tier in Asien oder Amerika vorkommt.

Walden: Nur in Asien und Afrika.

Stetten: Aber jedenfalls gehört er zu den geschwänzten Affen.

Walden: Was fällt dir ein? Nein, der Schimpanse hat keinen Schwanz. Das ist ja

eben der einschneidenste Einteilungsgrund. Die beiden großen . . .

8. Auftritt.

Herr Milde und Professor Ziegler kommen durch die Mitteltür.

Herr Milde (für sich): A, da ist er ja der Halunke. (Laut.) Erlauben Sie, sehr geehrter Herr Professor, daß ich Ihnen den Erzieher meiner Knaben, Doktor Walden vorstelle. Herr von Stetten, ein sehr lieber Gast, und wenn mich meine Hoffnungen nicht trügen, bald noch mehr als bloß Gast.

Prof. Ziegler (beiden die Hand reichend und beide artig begrüßend, wendet sich dann zu Stetten): Sehr erfreut, in Ihnen einen Fachgenossen kennen zu lernen, der trotz seiner Jugend schon so Tüchtiges geleistet hat. (Walden ringt im Hintergrunde die Hände).

Stetten (verbeugt sich): Sehr gütig.

Herr Milde: Aber bitte, setzen wir uns doch.

Prof. Ziegler: Mein Name ist Ziegler. Ziegler aus Leipzig. Wird Ihnen jedenfalls bekannt sein.

Stetten (für sich): Habe keine Idee (Laut). Selbstverständlich. Wer sollte denn den

Herrn Professor Ziegler aus Leipzig nicht kennen. (Walden ringt die Hände.)

Prof. Ziegler: Es ist bei uns in Leipzig eine außerordentliche Professur erledigt; wir dachten gleich an Sie. Auf der Durchreise hielt ich mich bei Professor Stingl auf, er sagte mir, daß Sie hier bei Herrn Milde als Erzieher weilten, da habe ich den kleinen Umweg hierher nicht gescheut, um mit Ihnen persönlich Rücksprache zu nehmen.

Stetten: Sie sind sehr gütig.

Prof. Ziegler: Professor Stingl machte mir die Mitteilung, daß Sie gegenwärtig eine größere Arbeit unter der Feder haben. Dürft' ich fragen, wovon diese größere Arbeit handelt?

Stetten: Aber gewiß dürfen Sie fragen, diese Teilnahme kann mich nur ehren.

Herr Milde (für sich): Der hat nichts unter der Feder, das muß ein Irrtum sein.

Prof. Ziegler: Nun? Sie werden doch nicht zögern, mir den Titel Ihres Buches zu nennen.

Stetten: Allerdings. (Leise.) Albert, Albert.

Walden (leise): Abriß einer Theorie der Abelschen Funktionen von drei Variabeln.

Stetten: Mein Buch, mein Buch, es heißt Abriß einer Theorie der Abelschen Funktionen von drei Variabeln. Sie entschul-

digen wohl, daß ich ein wenig verwirrt spreche. Ich bin von dem Besuch eines solchen Kapazität (Mit einer Vorbeugung) wie es Professor Ziegler aus Leipzig ist, so überwältigt, daß ich kaum imstande bin, eine richtige Antwort zu geben.

Herr Milde (für sich): Na da hört doch alles auf, da geht denn doch die Freundschaft zu weit. Der schreibt ein Buch und der gibt's für sein's aus. Verlogener Kerl.

Prof. Ziegler (sehr wohlwollend): Fassen Sie Mut, mein lieber, junger Freund.

Herr Milde (für sich): Mut, der hat nur zu viel Mut, ich nenne es Frechheit.

Prof. Ziegler: Bescheidenheit, ein Schmuck des Manns, steht jedem fein, doch doppelt dem, der Grund hat, stolz zu sein. Ich muß gestehen, Sie gefallen mir sehr gut, und wenn Ihr neuestes Werk nur einigermaßen den Erwartungen entspricht, welche man in mathematischen Kreisen von Ihnen hegt, so können Sie sich als angestellt betrachten. Ich kann wohl sagen, daß meine Stimme bei Besetzung dieses Postens als maßgebend betrachtet wird und wie gesagt, Sie gefallen mir sehr gut, mein lieber, junger Freund. Ich werde Sie dann gleich primo loco vorschlagen.

Stetten: Ihre Güte überwältigt mich in hohem Grade, in der Tat.

Prof. Ziegler: Ich lasse Ihnen nur Gerechtigkeit widerfahren. Sie haben sich da

bei Ihrem neuesten Opus ein ziemlich schweres Gebiet ausgesucht. Wo setzen Sie denn bei Ihren neuesten Opus ein?

Stetten: Wo ich einsetze? Nun bei den Abelschen Funktionen.

Prof. Ziegler: Nun ja, ganz recht, aber das ist ein weites Gebiet. Es würde mich sehr interessieren, Herr Doktor, etwas Näheres darüber zu erfahren, wie Sie die Sache angepackt haben.

Stetten: Entschuldigen Sie, so genau kann ich das nicht sagen, es ist mir entfallen.

Prof. Ziegler: Aber wenigstens so ungefähr.

Herr Milde (für sich): Jetzt sitzt er in der Klemme, natürlich, weil er das Buch gar nicht geschrieben hat.

Stetten: Ja, wenn ich nur nicht an periodischen Kopfschmerzen leiden würde, und wenn dann so ein Anfall über mich kommt, dann kann ich mich auf gar nichts besinnen, dazu kommt noch, daß ich jetzt anderweitig sehr beschäftigt und durch meine Zöglinge in Anspruch genommen bin.

Herr Milde (für sich): Meine Tochter liegt ihm im Sinne.

Prof. Ziegler: Das bedaure ich außerordentlich. Da schonen Sie sich nur, denn bei unserer Wissenschaft ist ein klares, ungetrübtes Denken das erste Erfordernis, nicht wahr?

Stetten: Ohne Zweifel, ohne Zweifel.

Prof. Ziegler (sich erhebend): Sie gefallen mir sehr gut. Ich bin von dem Resultate unserer Unterredung sehr befriedigt. Ich bin überzeugt, Sie werden unserer Leipziger Universität nicht zur Schande gereichen. Ja, was ich noch sagen wollte, wann glauben Sie denn, daß das Buch vollendet sein wird. Wenn Sie es sehr schnell vollenden könnten, es würde sich das sehr günstig treffen. Sagen Sie mal . . .

Stetten: Wann, Herr Professor gestatten Sie einmal. (Denkt angestrengt nach. (Für sich.) Albert, sagtest du nicht, daß Du, wenn Du fleißig bist, das Buch nächste Woche fertig hast? (Laut.) Wenn ich fleißig bin, kann ich das Buch nächste Woche druckreif fertiggestellt haben.

Prof. Ziegler: Gut, gut, schön. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen. (Will sich entfernen.)

Herr Milde: Was? Sie werden doch nicht ungespeist und ungetränkt weiterfahren? Das gebe ich nicht zu. Was glauben Sie denn? Wir haben's doch dazu. Ich kann etwas aufgehen lassen. Und für einen solchen Mann wie Sie lasse ich gern etwas aufgehen. Die Kapauner sind jetzt blutend teuer, aber wie gesagt . . .

Stetten (für sich): Eine ganz unglaublicher Mensch. (Laut.) Entschuldigen Sie

mich, wenn ich mich entferne, meine Zöglinge warten auf mich. (Zu Walden.) Komm.

Prof. Ziegler: Adieu, mein junger Freund, arbeiten Sie nur fleißig an ihrem Buche, Herr Doktor. Empfehle mich Herr von Stetten.

(Stetten und Walden, durch die Mitteltür ab.)

Herr Milde: Ich halte den Doktor Walden für einen Schwindler.

Prof. Ziegler: Wie?

Herr Milde: Wie ich Ihnen sage, ich halte ihn für einen Schwindler, der hat im Leben kein Buch geschrieben.

Prof. Ziegler: Aber um des Himmelswillen.

Herr Milde: Dieses Buch da von Kain und Abel, das hat der Herr von Stetten geschrieben, ein steinreicher Herr, der in meinem Hause wohnt und dazu grundgelehrt ist. Die Mathematik ist sein Steckenpferd.

Prof. Ziegler: Aber ich verstehe das garnicht.

Herr Milde: Ein Mitgiftjäger, ein Ignorant, ein unausstehlicher anspruchsvoller Patron, dem ich nächstens die Stellung kündigen werde.

Prof. Ziegler: Und warum sagen Sie das jetzt hinter seinem Rücken, warum sagen Sie ihm das nicht ins Gesicht? Damit er sich verteidigen kann.

Herr Milde: Warum? Um meiner beiden Söhne willen. Er hat's endlich dahin gebracht, daß die Buben 'was lernen. Das ist bis jetzt noch keinem gelungen. Zum Bruch will ich es jetzt noch nicht kommen lassen. (Für sich.) Bloß meine Tochter soll er in Ruh' lassen.

Prof. Ziegler: Sehen Sie, wie Sie sich widersprechen? Und das stimmt auch mit dem, was ich von ihm gehört habe; er soll ein ganz vorzüglicher Lehrer sein, so jung er noch ist. Professor Stingl hat mich ganz besonders auf seine Lehrergabe aufmerksam gemacht.

Herr Milde: Er versteht eben, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Aber daß er kein mathematisches Buch geschrieben hat, das hat er mir selbst gesagt.

Prof. Ziegler (für sich): Sollte da nicht eine beginnende Gehirnerweichung? (Laut.) Es fehlt mir jetzt an Zeit, mich noch in längere Kontroversen einzulassen. In ungefähr acht Tagen werde ich mir erlauben, meinen Besuch in Gesellschaft des Professor Stingl zu wiederholen, und da wird sich hoffentlich Ihr bedauerlicher Irrtum aufklären.

Herr Milde: Mein bedauerlicher Irrtum, sehr gut. Aber wollen Sie nicht zu Tisch bleiben?

Prof. Ziegler: Meine Zeit ist gemessen, ich danke, ich danke für die Einladung, bitte, bitte, ich empfehle mich.

9. Auftritt.

Herr Milde: Eine bodenlose Frechheit, dem Stetten sein Buch so ohne weiteres für das seine auszugeben. (Er klingelt, Johann kommt.)

Herr Milde: Johann, Doktor Walden soll hierher kommen, ich wünsche ihn zu sprechen.

Johann: Welcher Herr Doktor Walden? (Schlägt sich auf den Mund.)

Herr Milde: Wie soll ich deine Frage verstehen? Der Herr Doktor Walden, der Hofmeister soll augenblicklich herkommen.

Johann: Nun natürlich, zu Befehl, gnädiger Herr. (Ab.)

Milde: Ich muß mit dem Musje einmal deutsch reden. Ich möchte ihm ungern kündigen, wenn einer, so bringt er die Jungen durch das Freiwilligen-Examen. Wenn er aber nicht darauf verzichten will, sich zwischen meine Tochter und Herr von Stetten zu stellen, so ist er geliefert.

Stetten (kommt): Sie wollten mit mir sprechen, Herr Milde.

Herr Milde: Ich bin ein Mann, der nicht die Umschweife liebt. Gestatten Sie mir ein offenes Wort.

Stetten: Aber, bitte, mein sehr geehrter Herr, schießen Sie los.

Herr Milde (heftig werdend, für sich): Schießen Sie los. Recht nonchalant seinem Brodherrn gegenüber. (Laut.) Also, ich werde

losschießen, verlassen Sie sich darauf. Also sehen Sie, Sie wurden mir von Professor Stingl als Erzieher empfohlen für meine Jungen, verstanden?

Stetten (verbeugt sich schweigend).

Herr Milde (immer heftiger): Ich hoffe und wünsche also, daß Sie sich um den Unterricht und die Erziehung meiner Knaben annehmen und sich um weiter nichts kümmern.

Stetten (verbeugt sich schweigend).

Herr Milde: Die Erziehung unserer Tochter gedenken meine Frau und ich selbst zu vollenden.

Stetten (verbeugt sich schweigend).

Herr Milde (geärgert, für sich): Der Kerl scheint die Sprache verloren zu haben, ich werde ihn aber doch zum Reden bringen. (Laut.) Ich fordere von Ihnen ein ganz bestimmtes Versprechen, daß Sie sich jeder, auch der geringsten Annäherung an meine Tochter enthalten, sonst sehe ich mich zu meinem größten Bedauern genötigt, Sie von Ihrer Stelle als Hofmeister meiner Knaben zu entheben.

Stetten: Wenn ich Sie recht verstehe, so wünschen Sie, daß ich überhaupt mit Ihrer Tochter gar nicht mehr reden soll?

Herr Milde: Darum möchte ich Sie dringend ersuchen.

Stetten: Vielleicht wünschen Sie auch keine gemeinsamen Ausritte und Radpartien mehr.

Herr Milde: Ganz recht, das wünsche ich durchaus nicht.

Stetten: Aber warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt? Ihr Wunsch soll mir Befehl sein. Mir tut es nur leid, daß ich das nicht von allem Anfang an gewußt habe. Denn, mein sehr geehrter Herr, Ihr Fräulein Tochter ist ein so schönes, liebenswürdiges Mädchen, daß ein junger Mann in ihrem Umgang doch nur das größte Vergnügen empfinden kann. Mir ist daher das Benehmen des Herrn von Stetten, der nur für Fräulein Suse Augen zu haben scheint, unbegreiflich.

Herr Milde (wütend): Das ist nicht wahr. Es ist nicht von Herrn von Stetten, es ist von Ihnen die Rede. Also ich habe Ihr Versprechen.

Stetten (verbeugt sich schweigend).

Milde. Nun, das ist mir lieb, da will ich auch weiter keinen Anstand nehmen, Ihnen meine volle Zufriedenheit auszusprechen über die Art und Weise, wie sie den Knaben unterrichten. Hugo und Fritz sind wie verwandelt, während sie früher einen wahren Abscheu vor dem Lernen hatten, sind sie jetzt mit einem Eifer dabei, der mich in Erstaunen setzt. Und das merkwürdigste dabei ist, daß Sie, Herr Doktor, durchaus kein großes Kirchenlicht sind,

wenn Sie sich auch vorhin vor dem Professor als großer Gelehrter aufgespielt haben. Ich habe bemerkt, daß in Ihren Kenntnissen so manche Lücke klafft.

Stetten: Da muß ich doch sehr bitten. Wenn Sie bemerkt zu haben glaubten, daß ich hie und da 'mal nicht Bescheid wußte, so war das weiter nichts als Zerstreutheit. Darum ist es ein wahres Glück, daß Sie mir den Verkehr mit Ihrer Fräulein Tochter untersagt haben.

Herr Milde (sieht ihn verdutzt an): Es freut mich, daß Sie das einsehen. Na, aber wie wird das mit dem Buch, was Sie dem Herrn Professor Ziegler vorgeschwindelt haben.

Stetten: Bitte sich keine Sorgen zu machen. Doktor Walden wird das druckreif hergestellte Werk zur rechten Zeit bereit halten.

Herr Milde: Verrückter Kerl. (Durch die Seitentür rechts ab.)

Stetten: So, mein geehrter Herr Milde. Also Doktor Walden hat ihnen sein Wort gegeben und der Herr von Stetten wird es nicht halten. Im Gegenteil, jetzt wird zur Attacke vorgegangen. Ich bin jetzt gerade in der richtigen Stimmung. Armes Ding. Wie sie vorhin verschüchtert war. Sie wird jetzt bitt're Stunden durchmachen.

10. Auftritt.

Toni kommt, will sich aber beim Anblick Stettens sofort zurückziehen.

Stetten: Sie wollen mich fliehen und ich preise den Zufall, der mir einige ungestörte Minuten mit Ihnen verleiht. Wollen Sie grausamer sein, als dieser Zufall?

Toni: Herr Doktor, ich darf Sie nicht anhören.

Stetten: Sie dürfen nicht? Wer hat es Ihnen verboten? Ihr Vater oder Ihr Herz?

Toni (schweigt).

Stetten: Fräulein Toni, ich bin Ihnen so gut, so unaussprechlich gut. Was darf ich hoffen?

Toni (schweigt).

Stetten: Ich habe Ihnen freilich nicht viel zu bieten, vorderhand eigentlich außer meinem Herzen nichts.

Toni: Und das nennen Sie nicht viel?

Stetten: Toni? Ich liebe Sie, ich bete Sie an. Was darf ich hoffen?

Toni (ganz in Liebe und Schmerz aufgelöst): Alles und nichts.

Stetten: Toni?

Toni: Herr Doktor, ich darf Sie nicht anhören, Papa erlaubt es nicht.

Stetten: Und wenn er es erlaubte?

Toni (mit verklärtem Gesicht): Wenn er es erlaubte, wenn er es erlaubte . . .

Stetten: Ich prophezeihe Ihnen, er wird es bald erlauben.

Toni: Lassen Sie mich, Papa und Mama können jeden Augenblick kommen.

Stetten: Toni, du liebst mich. Sag' es mir das Wort, welches mich so überglücklich macht. Sag' es mir, daß du mich liebst.

Toni: Ich liebe Sie.

Stetten: Sie, Sie? Wie heißt es? Du mußt es besser sagen.

Toni: Ich liebe Dich.

Stetten: Du liebst, du liebst mich. Sag' es noch einmal, sag' es hundertmal, es klingt wie überirdische Sphärenmusik.

Toni (sich hastig aus seinen Armen reißend): Wenn uns der Vater sähe, er hat mir verboten, mit dir zu sprechen. Der wird zu unserm Bunde nie seinen Segen geben.

Stetten: Vielleicht doch. Wenn wir nur Ausdauer, wenn wir nur Geduld haben? Willst du mir vertrauen und ruhig warten, bis ich alles zu einem glücklichen Ende bringe.

Toni: Ja, ja, ich will. Aber nun lass' mich gehen, ich bin dem Vater Gehorsam schuldig.

Stetten: Aber Toni, wann werden wir uns denn wieder allein sprechen?

Toni: Die Eltern haben es mir verboten, überhaupt mit dir zu sprechen.

Stetten: Ja, das halt ich aber nicht aus. Hältst du es denn aus?

Toni (auf's neue in seinen Armen): Nein, ich kann es nicht aushalten, aber ich muß, ich muß gehorchen. Höre, Albert, mach' mich nicht von meiner Pflicht abwendig.

Stetten: Albert, Albert, sagst du? Wie kommst du auf den Namen? (Schlägt sich vor die Stirn.)

Toni: Was ist dir?

Stetten: Ach nichts. Versprich mir, daß du auf jede Gelegenheit aufmerksam sein wirst, die sich uns zum Alleinsein bietet. Wenn ich dir winke, ja, willst du?

Toni: Ich kann den Eltern nicht ungehorsam sein.

Stetten: Und mich kannst du vergebens bitten lassen? (Sie heftig in die Arme schließend.) Lass' mich nicht vergebens flehen.

11. Auftritt.

Walden kommt, Toni reißt sich hastig los.

Stetten: Erlaube, bester Walden, daß ich dir meine Braut vorstelle.

Toni: Aber wie kannst du ohne Einwilligung der Eltern?

Stetten: Wird schon kommen diese Einwilligung.

Walden: Ich gratuliere von ganzem Herzen.

Toni: Ich darf diese Gratulation nicht annehmen.

Walden: Sie können Sie ganz ruhig annehmen. Glauben Sie mir, Ihr Herr Papa befindet sich in einem Irrwahn. Die Herren Eltern werden aber von diesem Wahn zurückkommen und mit Freude ihren Segen geben.

Toni: Das wage ich nicht so schnell zu hoffen, daß Papa von seinem Wahn, daß nur der Reichtum glücklich macht, so schnell zurückkommen wird. Da müßte ja ein Wunder geschehen.

Stetten: Seit ich weiß, daß du mich liebst, zweifle ich an keinem Wunder mehr.

Walden: Könnten mir, gnädiges Fräulein, nicht zu einer ungestörten Unterredung mit Fräulein von Lanzenau verhelfen?

Toni: Ich könnte schon, aber ich darf ja nicht. Suse hat strenges Verbot erhalten, mit Ihnen zu sprechen.

Walden: Ja, aber doch nur unter der sichern Voraussetzung, daß wir beide uns ineinander verlieben sollten. Das ist doch so wie so unmöglich.

Toni: Ja freilich, was Papa mit diesem Verbot beabsichtigte, nämlich . . . (Stockt.)

Walden: Nämlich, daß gnädiges Fräulein sich in mich verlieben sollten.

Toni: Allerdings, das ist mir unmöglich.

Walden (verbeugt sich): Sehr schmeichelhaft.

Toni: Sie haben sich ja in mich auch nicht verliebt.

Walden: Aber wie ist es mit meiner Bitte, nur wenige Minuten, wenn ich mit Fräulein Lanzenau sprechen könnte.

Toni: Ich will versuchen, ob ich ihr ungesehen einen Wink geben kann. (Will rasch ab.)

Stetten (sie fest haltend): So ohne Abschied? Wer weiß, wann sich wieder so eine Gelegenheit trifft?

Toni: Laß' mich. (Rasch ab.)

Stetten: Ich gratuliere, also die Professur in Leipzig scheint dir sicher.

Walden: Ich bin unglücklich, verloren ist sie mir.

Stetten: Wieso?

Walden: Nun denkst du, diese Herren lassen mit sich scherzen.

Stetten: Ach was, mach' du nur dein famoses Buch fertig mit dem unmöglichen Titel. Das andere laß' mich nur sorgen, ich nehme alles auf mich.

12. Auftritt.

Suse kommt schüchtern herein.

Stetten: Mein Freund hat ihnen eine sehr wichtige Mitteilung zu machen, ich lasse

Sie allein, auf Wiedersehen. (Mit einem Händedruck ab.)

Walden: Gnädiges Fräulein, wenn ich es wagte, Sie hierher zu bitten, wenn ich es wagte, ich hätte es nicht gewagt . . .

Susi: Ein Wagestück ist es allerdings, daß wir hier so miteinander reden, denn wenn Herr Milde das erfährt, so wird er vor Wut schnauben. Ich habe den strengsten Befehl erhalten, auch nicht ein einziges Wort mit Ihnen zu sprechen. Aber offen gestanden, aus den Befehlen dieses würdigen Herrn mache ich mir so viel. (Schnippst in die Luft.) Mich beunruhigt ganz etwas anderes. Sehen Sie, Herr von Stetten, ich begreife Sie nicht. Warum verlieben Sie sich nicht in Fräulein Toni, nachdem Sie, wie es scheint, ausdrücklich von Ihrer Frau Mama zu diesem Zweck hergeschickt wurden, und nachdem Herr Milde es doch so sehr wünscht. Also warum tun Sie es nicht?

Walden (schlägt beide Hände vor das Gesicht): Und wünschen Sie es auch, mein Fräulein?

Suse: Ist es nicht meine Schuldigkeit, es zu wünschen, wenn mir Tonis Glück am Herzen liegt? Aber was ist Ihnen?

Walden: Ich Tor, ich hatte zu bemerken geglaubt, ich hatte gehofft oder vielmehr gefürchtet . . .

Suse: Mein Gott, so fassen Sie sich

doch, Herr von Stetten. Was ist es denn, das Sie zu gleicher Zeit hofften und fürchteten?

Walden (verzweifelt): O wenn Sie den aufrichtigen Wunsch hegen, ich möchte mich in Fräulein Toni verlieben, dann ist alles gut.

Suse: Wie soll ich das verstehen?

Walden: Sie sehen, Fräulein Suse, und Sie lieben war eins. So ganz und gar, so unwiderstehlich hat die Leidenschaft für Sie, mein angebetetes Fräulein, von mir Besitz ergriffen, daß ich vollständig die Herrschaft über mich selbst verlor. Meine Augen, die beständig nur ihren holden Anblick trinken wollten, mein angebetetes Fräulein, ließen sich nicht gebieten, meine Hand, die, Sie wissen es, mein angebetetes Fräulein, die Ihrige so oft gedrückt hat, ließ sich nicht gebieten. Mein Mund, den ich hätte unter sieben Siegel legen sollen, ließ sich nicht gebieten, mein angebetetes Fräulein. Ich habe sehr um Verzeihung zu bitten, daß ich Sie mit einer Leidenschaft behellige, die in jeder Beziehung so vollkommen aussichtslos ist, daß wir eben diese vollkommene Aussichtslosigkeit den Mut gibt, meinem übervollen Herzen die grenzenlose Wohltat einer rückhaltslosen Aussprache zu verschaffen. Sie wünschen, ich möchte mich in Fräulein Toni verlieben, und ich sehe daraus, wie so ganz gleichgiltig ich Ihnen bin, aber in das unendliche Weh dieses Gefühls mischt sich ein kleiner Tropfen Balsam, ein

winziger Tropfen, aber er ist es, der meine Qual in diesem Augenblick wenigstens erträglich macht. Aus dem Bewußtsein, von Ihnen, mein angebetetes Fräulein, nicht geliebt zu sein, schöpfe ich wenigstens den Trost, daß ich es allein bin, der leidet, daß Ihr geliebtes Leben unberührt bleibt von der Pein einer Sehnsucht, die stets ungestillt bleibt und bleiben muß. Außerstande einem Mädchen meine Hand anzubieten, weil ich einfach nicht die Mittel habe und nie haben werde, einen Hausstand zu gründen, hätte ich dieses leidenschaftliche Gefühl, mein angebetetes Fräulein . . .

Suse (erstaunt): Wie? Herr von Stetten?

Walden: Ja, ich bin nicht der, der ich scheine. Ich bin ein armer Teufel.

Suse: Ja, sind Sie denn nicht der Sohn des Großindustriellen von Stetten.

Walden: Mein Name ist überhaupt nicht von Stetten.

Suse: Wie?

Walden: Was ich Ihnen jetzt anvertrauen werde, bitte ich als das tiefste Geheimnis zu betrachten.

Suse: Als Geheimnis?

Walden: Ja, Sie müssen es mir versprechen.

Suse: Ich verspreche es Ihnen. (Reichen sich die Hände.)

Walden: Mein Name ist Walden und

mein Freund, der hier im Hause ist als Doktor Walden, der ist Kurt von Stetten.

Suse: Jetzt begreife ich, Sie haben die Rollen getauscht. Nein, das ist aber köstlich, und hat Toni davon keine Ahnung?

Walden: Nicht die geringste und sie soll auch keine haben, bis Stetten es selbst für gut findet, das Geheimnis zu lüften.

Suse: Das ist herrlich, großartig. Und dieser Herr Milde, der den reichen Schwiegersohn fast zum Hause hinauswirft.

Walden: Dieser Betrug hat fürchterlich auf meiner Seele gelastet, besonders Ihnen gegenüber, mein angebet . . ., mein Fräulein.

Suse: Warum nicht mehr angebetetes Fräulein? Bin ich nicht mehr Ihr angebetetes Fräulein? Es klingt so nett, wenn Sie es sagen.

Walden: Ja, ich bete Sie an und werde Sie immer anbeten, aber sagen darf ich es Ihnen nicht mehr, einmal hat mich die Leidenschaft hingerissen, doch es ist vorbei, ich bin wieder nüchtern.

Suse: Schade. Sehen Sie, Herr von Stetten, wollte sagen, Herr Doktor Walden, wenn Sie mir auch nicht Ihre Hand anbieten können, so können wir doch immer gute treue Freunde sein. (Rückt ihm sehr nahe und lächelt ihn ermutigend an.) Wir könnten uns sehr gut sein.

Walden (die mühsam errungene Fassung ver-

lierend): Sie könnten mir gut sein? Sie könnten mir gut sein? (Liegen sich in den Armen.)

Suse: Ich liebe dich, über alles liebe ich dich. (Läuft schnell davon.)

13. Auftritt.

(Herr Milde, Frau Milde, Frau Schäffler, Stetten, und Toni kommen herein.)

Herr Milde: Es ist schon zu heiß draußen im Garten. Machen wir eine Tarockpartie.

(Frau Schäffler holt einen Spieltisch aus einer Ecke und stellt ihn in die Mitte.)

Frau Milde: Herr von Stetten spielen wirklich nicht Tarock?

Walden: Bedauere wirklich sehr. Da muß schon wie bei so vielem Walden für mich eintreten.

Herr Milde: Aber hätten Sie nicht wenigstens Lust, es zu lernen?

Walden: Ja, wenn Sie so viel Geduld mit mir haben wollen?

Herr Milde: Na, ein Vergnügen ist es gerade nicht, mit einem solchen Anfänger zu spielen. Aber um Ihre Bildung, die wirklich in mancher Beziehung lächerlich lückenhaft ist, zu vervollständigen. Mir unbegreiflich, daß ein gebildeter Mensch nicht Tarock spielen kann.

Walden: Ich bedaure wirklich sehr. Aber

offen gestanden, ich möchte Ihre Nachsicht auch nicht in Anspruch nehmen. Ich sehe lieber vorerst zu.

Herr Milde: Na also, dann vorwärts. (v. Stetten, Herr Milde, Frau Milde, und Frau Schäffler gruppieren sich um den Spieltisch, Doktor Walden setzt sich zwischen Stetten und Frau Schäffler, Toni sitzt mit einer Handarbeit beschäftigt an einem Seitentischchen. Die Karten werden ausgeteilt. Es wird abgehoben.)

Herr Milde: Eigenen, Pagat Ultimo.

Stetten: Kontra dem Pagat.

Herr Milde: Sie sind ein Satanskerl. Ich spiele aus. (Es wird gespielt.)

(Suse kommt leise herein und setzt sich zu Toni.)

Stetten: Karilla. (Ausspielend.) Wo ist der Kavallo?

Herr Milde: Gesprochen darf nichts werden. (Es wird weiter gespielt. Doktor Walden steht auf und tritt zu den beiden Damen.)

Frau Schäffler: Schmieren Sie doch, Herr Doktor.

Herr Milde: Gesprochen darf nichts werden? (Es wird weitergespielt. Toni entfernt sich leise.)

Frau Milde: Der Pagat ist verloren.

Herr Milde (wütend): Gesprochen darf nichts werden. (Es wird weiter gespielt.)

Walden: Mein angebetetes Fräulein, wenn ich nicht so arm wäre.

Suse: Was denn, wenn Sie nicht so arm wären?

Walden: Wenn ich nicht so arm

wäre, wenn ich nicht so arm wäre. (Kommen sich immer näher.)

Herr Milde (macht die letzten Stiche, zählt): Zwanzig, einundzwanzig, zweiundzwanzig . . . gewonnen. (Die Gesellschaft steht geräuschvoll auf und starrt die sich umschlungen Haltenden und sich Küssenden an.)

Suse: Ich habe mich soeben mit Herrn von Stetten verlobt.

Herr Milde: Verlobt.

Frau Milde: Verlobt?

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

1. Auftritt.

Derselbe Salon wie im 1. Akt.

Dr. Walden und Stetten.

Walden: Deine Mama ist angekommen. Ich habe sie soeben aus den Wagen steigen sehen.

Stetten: Mama, Mama, diese Ungeduld. Da haben wir's. Jetzt wird es dem Herrn Milde, diesem zornwütigen Herrn wie Schuppen von den Augen fallen.

Walden: Du siehst mich in der vollkommensten Verzweiflung. Ich habe Fräulein Suse unrettbar kompromittiert, ein Glück, daß sie die Geistesgegenwart hatte, uns für verlobt auszugeben.

Stetten: Verlobt auszugeben? Du wirst die Dame doch nicht sitzen lassen?

Walden: So ein Mädchen? Denkst

du, daß die daran denkt, fünf, sechs Jahre auf mich zu warten? Bei so viel unendlichem Liebreiz. Da bieten sich wohl andere, bessere Partien. Sie wird mich sitzen lassen, verstehst du und das ganz mit Recht.

Stetten: Ach, wenn du nur nicht so querköpfig wärst. Die Sache liegt doch so einfach.

Walden: Reden wir nicht mehr davon.

Stetten: Hauptsache. Was macht dein Buch?

Walden: Das ist freilich fertig, aber die Professur bekomme ich deswegen doch nicht, du wirst es sehen, die Komödie, die du neulich dem Herrn Professor Ziegler vorgespielt hast, die verdirbt alles.

Stetten: Aber nein, das war doch so ein gemütliches altes Haus. Verlaß' dich auf mich, es kommt alles zurecht. In meinem letzten Brief schrieb ich Mama, daß ich mit Toni ganz einig sei, und daß sie sich gefaßt machen solle, nächstens zum Verlobungsschmaus eingeladen zu werden, daß Herr Milde keinen größern Wunsch hat, als Kurt von Stetten als Schwiegersohn zu umarmen. Der Wunsch kann ihm erfüllt werden. Ha, ha, (Lacht herzlich) und nun kann es Mama natürlich schon gar nicht mehr erwarten, sie muß sich aufmachen und da ist sie. O Mama. (Lacht.)

Walden: Du kannst leicht lachen. Aber

wie stehe ich da? Selig, Unseliger ich. Meine erbärmliche Schwäche. Lasse mich da in eine Verliebungs- und Verlobungsgeschichte ein, aus der doch nie was werden kann. Dieses heimliche Handdrücken, dies heimliche Blicken, diese Briefchen, diese Rendezvous im dunkeln Garten. Und nun höre.

Stetten: War es nicht herrlich?

Walden (mit Begeisterung): Herrlich, göttlich schön. Und sie kennt meine Lage. Höre ihr letztes Briefchen. Geliebter Albert! Ich bitte dich. Sie nennt mich geliebter Albert.

Stetten: Siehst du, daß ist mir bei der Sache unangenehm. Mich nennt Toni nämlich auch geliebter Albert. Jetzt gewöhnt sie sich an den Namen, er gräbt sich mit der Gewalt der ersten Liebe in ihr Herz ein, der Name Kurt wird ihr dann vielleicht gar nicht mehr gefallen.

Walden: Das geschieht dir ganz recht. Warum machst du solche Schliche.

Stetten: Schliche hin, Schliche her. Meinen Zweck habe ich erreicht.

Walden: Glücklicher Mensch, der keine anderen Sorgen kennt, als ob auch der Name Beifall hat. Aber willst du meinen Brief hören?

Stetten: Aber gewiß. Mit dem größten Vergnügen.

Walden (liest): Geliebter Albert! Was wirst du von mir denken, daß ich dich so kurz entschlossen als meinen Verlobten vorstellte,

obgleich du mir ja gesagt hattest, daß ich nie die Deine werden könne. Ich wußte ja in der Verwirrung nicht, was ich tat. Aber lass' uns nur an unserer Liebe festhalten, dann wird gewiß noch alles gut.

Stetten: Um Himmels willen, da kommen sie, lass' uns dem ersten Anprall ausweichen. (Stetten und Walden durch die Mitteltür ab.)

2. Auftritt.

Frau von Stetten, Frau und Herr Milde.

Frau Milde: Diese Ueberraschung.

Herr Milde: Bitte, setzen Sie sich, Sie werden von der Reise ermüdet sein.

Frau v. Stetten: Ja, die Reise ist recht anstrengend. Aber es ließ mir keine Ruhe mehr. Ganz unwillkommen zu erscheinen, brauchte ich nicht zu fürchten. Da sagte ich zu mir: Was wirst du dich noch länger von deiner Ungeduld verzehren lassen. Mach' dich auf, fahre hin und da haben Sie mich nun.

Herr Milde: Gnädige Frau sind natürlich unterrichtet, wie die Sache hier steht.

Frau v. Stetten: Das können Sie sich denken, mein Sohn hat mir alles geschrieben. Ich kann es gar nicht erwarten, das liebe, liebe Mädchen als Schwiegertochter an mein Herz zu drücken.

Frau Milde: Das setzt mich aber doch in Erstaunen, daß Ihnen das so vollkommen gleichgiltig ist, wen sie als Schwiegertochter ans Herz drücken.

Herr Milde: Ist's nicht die Hanne, ist's die Susanne.

Frau v. Stetten: Wie soll ich das verstehen? Ich kann Ihnen den Brief vorzeigen, in dem mir Kurt schrieb, daß er mit Fräulein Toni ganz einig sei, und daß ich mich schon darauf gefaßt machen solle, daß ich nächstens zum Verlobungsschmaus eingeladen werde.

Herr Milde: Wenn ich Ihnen nun aber sage, daß ich mit eigenen Augen gesehen habe, wie Ihr Herr Sohn das Gesellschafts-fräulein unserer Tochter umarmte und küßte und mit eigenen Ohren gehört habe, wie Fräulein Susanne von Lanzenau Ihren Herrn Sohn als ihren Verlobten vorstellte?

Frau v. Stetten: Fräulein Susanne von Lanzenau? Wer ist denn das?

Frau Milde: Wie mein Mann Ihnen schon sagte, die Gesellschafterin unserer Tochter, ein blutarmes Mädchen, recht niedlich, na ja. Aber für Ihren Herrn Sohn, ich bitte Sie, Herr von Stetten kann doch wahrhaftig andere Ansprüche machen.

Herr Milde: Es wäre ja auch nie so weit gekommen, wenn das Mädchen nicht in einer Weise mit ihrem Herren Sohn kokettiert

hätte. In einer Weise. Sie wollte eben um jeden Preis eine gute Partie machen, und ich glaube, es ist ihr gelungen, und ich, wir haben das Nachsehen.

Frau Milde: Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, wenn Ihr Herr Sohn es nicht einmal für gut gefunden hat, Ihnen von der Verlobung Mitteilung zu machen, so war es vielleicht nur ein Scherz von seiner Seite. Vielleicht wollte er beobachten, ob nicht die Toni vielleicht eifersüchtig wird.

Frau v. Stetten: Nein, das traue ich meinem Sohn nicht zu, daß er ein armes Mädchen kompromittiert, bloß um sich einen Scherz zu machen. Das ist ja undenkbar. Ueberhaupt ist mir die Geschichte ein Rätsel. Wo habe ich denn Kurts Brief. Da, warten Sie. Da hab' ich ihn schon. (Zieht den Brief nach einigem Suchen aus der Tasche.)

Herr Milde (wirft einen Blick darauf): Nun ja, da haben wir's, das ist ja gar nicht Stettens Handschrift. Das ist ja die abscheuliche Pfote von dem Kerl dem Doktor Walden. Nun ist mir alles klar, dieser Walden, das ist nämlich ein Mensch, der ist zu allem fähig. Wahrscheinlich wollte er durch den Brief da Zeit gewinnen zu seinen elenden Machenschaften.

Frau v. Stetten: Das ist die Handschrift meines Sohnes, Zug für Zug. Sie

werden mir zugeben, daß ich die Handschrift meines Sohnes besser kenne, als Sie.

Herr Milde: Mir vollkommen unverständlich. Ich kenne die Handschrift des Doktor Walden so genau wie nur möglich. Sie können sagen, was Sie wollen, das ist nicht die Handschrift Ihres Herrn Sohnes.

Frau v. Stetten: Was Sie sagen? Nicht? Wirklich nicht?

Frau Milde: Wenn Sie es nicht glauben, so rufen Sie mir Fritz und Hugo, die werden es Ihnen bestätigen.

Stetten (kommt und bleibt zögernd in der Tür stehen).

Herr Milde (wütend): Wie können Sie sich unterstehen, Herr Doktor, hieher zu kommen und uns zu stören, wenn Sie doch sehen, daß wir Besuch haben. Ueberhaupt machen Sie, daß Sie mir aus den Augen kommen, Sie wollen es mit meiner Tochter durchsetzen, es wird Ihnen nicht gelingen. Sie können noch heute Ihr Bündel schnüren, je eher, desto besser. Empfehle mich Herr Doktor.

Frau Milde: Empfehle mich, Herr Doktor. (Frau von Stetten steht wie eine Salzsäule, Stetten verschwindet mit einer lachenden Verbeugung.)

Frau v. Stetten (kommt zu sich): Herr Milde, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, welche Sprache führen Sie meinem Sohn gegenüber. Und seit wann ist denn mein Sohn Doktor?

Frau Milde: Aber beste Frau von Stetten, das ist doch nicht Ihr Herr Sohn. Besinnen Sie sich.

Frau v. Stetten: Nun, Sie werden mir doch hoffentlich zutrauen, daß ich meinen Sohn kenne.

Herr Milde: Nein, wenn Sie diesen Spitzbuben für Ihren Sohn halten, so kennen Sie ihn eben nicht. Sie sind aufgeregt, es ist kein Wunder, wir sind alle aufgeregt. Kommen Sie, gnädige Frau, Sie müssen sich niederlegen, Sie sind von der Reise übermüdet, dann wird auch Ihr Geist wieder klar werden.

Frau Milde: Ja kommen Sie, legen Sie sich in einem kühlen Zimmer nieder, wie leicht bekommt einer in diesen Tagen den Sonnenstich.

Frau v. Stetten: Was? Das kommt ja beinahe so heraus, als wenn Sie mich für übergeschnappt halten. Sie sind alle beide übergeschnappt, wenn Sie behaupten, daß der Herr, der da eben in's Zimmer trat, nicht mein Sohn Kurt ist.

Herr Milde: O du meine Güte, das war doch der Doktor Walden, der Hofmeister meiner Söhne Fritz und Hugo. Er ist bereits seit mehreren Wochen in meinem Hause, er unterrichtet die Buben. Diesen Hauptschalunken kenn' ich in- und auswendig.

Frau v. Stetten: Dieser Herr unter-

richtet wirklich Ihre Kinder? Wäre es möglich, daß mein Sohn einen Doppelgänger hat, der ihm frappant ähnlich ist?

Herr Milde: Doppelgänger, nicht die Spur. Der Herr von Stetten sieht ja ganz anders aus. Ich begreife überhaupt nicht, wie es möglich ist die beiden Herren miteinander zu verwechseln.

Frau v. Stetten: Das ist aber doch wirklich um den Verstand zu verlieren.

Herr Milde (zu seiner Frau): Scheint ihn schon verloren zu haben.

Frau Milde (leise): Gehen wir vorläufig auf ihre fixe Idee ein.

Herr Milde (leise): Natürlich gehen wir vorläufig auf ihre fixe Idee ein, das ist in solchen Fällen das einzige, was einem übrig bleibt. (Laut.) Beruhigen Sie sich, liebste, beste Frau von Stetten, das Rätsel wird sich ohne Zweifel auf die allereinfachste Art auf der Welt lösen. Versprechen Sie mir vor der Hand gar nicht mehr, darüber nachdenken zu wollen. Mein Gott, warum sollten denn auch meine Frau und ich nicht einer Sinnestäuschung unterworfen sein. Das kommt doch vor. Es gibt doch solche Sinnestäuschungen.

Frau v. Stetten: Das sage ich, das sage ich. Sie sind doch offenbar über diesen Doktor sehr aufgebracht, Sie haben sich im Geiste viel mit ihm beschäftigt und als nun

mein Sohn eintrat, da glaubten Sie, es wäre diese Ihnen so verhaßte Person.

Herr Milde (für sich): Schon wieder ihr Sohn?

Frau v. Stetten (für sich): Ein Glück für meinen Sohn, wenn diese Verbindung nicht zustande käme, solche Geistesstörungen sind im höchsten Grade erblich.

Johann (kommt): Das Zimmer für die die gnädige Frau ist bereit.

Frau v. Stetten: Also, erlauben die Herrschaften, daß ich mich zurückziehe. Nein, bitte, hier zu bleiben, der Diener zeigt mir schon den Weg. Ich fühle, daß ich wirklich ein wenig allein sein muß. (Für sich.) Bin ich denn in ein Narrenhaus gekommen? (Ab mit Johann.)

3. Auftritt.

Frau Milde: Das ist ja eine vollkommene Närrin.

Herr Milde: Jetzt bin ich erst froh, daß die Partie nicht zustande kommt. Der Herr von Stetten scheint ja entschieden aus einer geisteskranken Familie zu stammen.

Frau Milde: Jetzt wird mir manches klar. Dieses ewige Studieren, dieses ganze merkwürdige Benehmen.

Herr Milde: Wahrhaftig, der ist ja

durch und durch verrückt. Daß ich das nicht schon längst bemerkte.

Frau Milde: Dieses linkische schüchterne Benehmen, als wenn er der reine Habenichts wäre.

Herr Milde: Die Mittel, sich ein Pferd zu halten oder ein Rad zu kaufen, die hat er nicht, Gott bewahre.

Frau Milde: Sein Bruder hat die Masern. Hat ja gar keinen Bruder.

Herr Milde: Und die Frau Mama sagt, er wäre so ein passionierter Jäger, derweil kann er gar nicht schießen.

Frau Milde: Durch und durch verrückt.

Herr Milde: Und wie er die Buben zur Unterhaltung unterrichten wollte.

Frau Milde: Gar kein Sport, daran allein hätten wir es merken sollen.

Herr Milde: Jetzt bitte ich dich. Welcher gebildete Mensch mit gesunden Sinnen spielt nicht Tarock.

Frau Milde: Du und diese eigentümlichen Ansichten überhaupt. Zum Beispiel diese dicke Freundschaft mit dem Dr. Walden, diesem frechen Habenichts.

Herr Wilde: Dieses Getue mit dem Buch. Diese Mathematik. Durch und durch verrückt. Ich bitte dich, Mathematiker von Fach, es ist einfach zum todtschießen.

Frau Milde: Von dem Buch hängt seine Zukunft ab.

Herr Wilde: Immer und ewig das Buch. Zum Sport hat er keine Zeit. Jetzt hab ichs. Das ist seine Krankheit. Die Buchmanie. Das ist so die fixe Idee. Das ist jedenfalls lauter Unsinn, was er da schreibt. Du, solche Geisteskranke gibt es. Das hab' ich schon gehört. (Beide ab durch die Seitentüre rechts.)

4. Auftritt.

Stetten und Walden kommen durch die Mitteltür.

Stetten: Ich gäbe was darum, wenn ich jetzt hätte zuhören können, ich sage dir, die Mama saß da, wie aus Stein gemeißelt. Ich mußte nur schnell weglaufen, um nicht herauszuplatzen.

Walden: Aber jedes Zögern ist jetzt vom Uebel: Jetzt mußt du dich Fräulein Toni erklären, es ist die höchste Zeit.

Stetten: Ja, ja, du hast Recht. (Er klingelt.)

Johann (kommt durch die Mitteltür): Was befehlen?

Stetten: Haben Sie vielleicht mit der Dame gesprochen, welche soeben angekommen ist?

Johann: Zu dienen.

Stetten: Was sagte sie denn?

Johann: Sie fragte mich, ob nicht

vielleicht in diesem Hause ein Fall von Geistesstörung vorgekommen sei.

Stetten (lacht): Und was sagte sie noch?

Johann (wendet sich an Walden und sieht Stetten dabei an): Sie sagte, sie werde jetzt ungefähr eine Stunde ruhen und dann möchten der Herr von Stetten zu ihr kommen.

Stetten: Es ist gut. Suchen Sie die jungen Damen auf. Ich lasse sie ersuchen, sich hierher zu bemühen, aber gleich, wir lassen inständigst bitten, sobald wie möglich.

Johann: Zu Befehl. (Johann durch die Seitentür rechts ab.)

5. Auftritt.

Walden: Aber es hätte doch genügt, wenn du nur nach Fräulein Toni geschickt hättest.

Stetten: Ich denke, ich tue dir einen Gefallen damit, sei doch froh, daß du wieder einmal mit deiner Braut allein sprechen kannst.

Walden: Braut, ich eine Braut. Um des Himmels Willen, ich eine Braut.

Herr Milde (kommt): Ihre Frau Mama ist angekommen, sie hat sich jetzt etwas zur Ruhe begeben. Ich bitte Sie, stören Sie sie jetzt nicht. Die Ruhe ist ihr sehr nötig. Ihre Frau Mama war sehr aufgeregt. Sagen Sie

'mal, ist in Ihrer Familie kein Fall von Geisteskrankheit vorgekommen, vielleicht unter den Verwandten mütterlicherseits? (Walden fixierend.)

Walden: So viel mir bekannt ist, nein. Wie kommen Sie zu dieser Frage?

Stetten (lacht).

Milde: O, ich frage nur so. (Zu Stetten.) Bitte, sich Ihr unpassendes Gelächter zu ersparen. Ich hoffe, Sie werden nicht warten, bis ich Sie durch Johann hinauswerfen lasse, sondern werden mich sobald wie möglich von Ihrer Gegenwart befreien. Weder ich, noch meine Frau, noch meine Tochter wünschen Sie noch länger in diesem Hause zu sehen.

Stetten: Wissen Sie das so gewiß, Ihr Fräulein Tochter auch? So?

Milde: Unverschämter Kerl. Der Schlag könnte einen treffen. Luft, Luft, ich brauche Luft Ich muß in den Garten. (Geht rasch durch die Mitteltür ab.)

Stetten: Das ist kostbar, das unbezahlbar.

Walden: Mir ist nicht wohl bei der Sache.

6. Auftritt.

Frau Schäffler, Toni und Susi kommen durch die Seitentür rechts. Frau Schäffler setzt sich sofort und strickt.

Toni: Nur mit Zittern und Zagen folge ich deinem Ruf, denn wenn Papa und Mama

dahinter kommen, gibt es wieder einen Auftritt. Ich habe schon heute in aller Frühe eine schreckliche Szene gehabt, weil ich am Fenster stehen geblieben bin, während du unten im Garten vorbeigingst.

Stetten (zieht Toni in seine Arme.) Jetzt hat alle Not ein Ende. (Zu Frau Schäffler): Sie entschuldigen wohl, gnädige Frau.

Frau Schäffler: Aber genieren Sie sich durchaus nicht. Ich stricke. (Setzt sich auf einen Sessel, strickt.)

Stetten: Mein geliebtes Herz. Meine Mama ist heute angekommen. Du wirst staunen, was ich dir zu sagen habe.

Toni: Nun?

Stetten: Der höchste Wunsch deines Papa kann wirklich in Erfüllung gehn; er wollte doch immer gern den Herrn von Stetten zum Schwiegersohn haben. Nun schau mich einmal an, ich bin der Herr von Stetten, ich bin Kurt von Stetten. Und mein Freund hier ist der Doktor Walden, wir haben ganz einfach die Rollen getauscht.

Toni: Die Rollen getauscht? Warum denn?

Stetten: Ja, sieh, liebes Kind, ich kannte dich doch ganz und gar nicht, ich wußte nicht, ob ich deine Neigung gewinnen könnte, auch ohne meine Millionen, und da —

Toni (erregt): Und da wolltest du mich gleichsam auf die Probe stellen?

Stetten: Und diese Probe hast du glänzend bestanden.

Toni (in Tränen ausbrechend): Und all' mein Fürchten und Bangen, alle diese Qualen — (geht weinend zur Mitteltür hinaus.)

Stetten: Da hab ich etwas schönes angerichtet, wie es scheint. (Geht Toni nach.)

Walden: Ich sagte es meinem Freunde gleich, daß er die Sache nicht zu weit treiben solle.

Suse: Ach, das kommt schon zurecht. Beschäftigen wir uns lieber mit uns selber. Also wir sind wirklich verlobt?

Walden (seufzend): Wenn du es wünschest. Ich hätte nie den Mut gehabt an so etwas zu denken.

Suse: Aber dazu hattest du den Mut, mich so rasend in dich verliebt zu machen.

Walden (Suse umarmend): Angebetetes Geschöpf. (Plötzlich an Frau Schäffler denkend.) Pardon, gnädige Frau.

Frau Schäffler: Bitte, sich nicht zu genieren.

Suse: Wir sind also ganz fest verlobt. Wie mir Stetten mitteilte, bist du in einem Punkt ein sehr unvernünftiger Mensch. Nicht etwa, daß du dann wieder Ausflüchte machst unter dem Vorwande, daß ich damals den

Stetten bist. Ich kann mich darauf verlassen, daß du dich als verlobt betrachtest.

Walden: Ach für mich bedarf es eines solchen äußeren Bandes nicht, du hast mich für Lebenszeit an dich gefesselt, aber du, mein Kind, du sollst dich nicht an einen Mann binden, der dir noch so lange nichts bieten kann, und dann auch nur ein zu bescheidenes Los. Du, so schön, so liebenswürdig, so hinreißend, du kannst etwas Besseres tun, als deine Jugend mit Warten auf einen armen Teufel zu vertrauern.

Suse: O, das beabsichtige ich auch gar nicht. Also es steht fest, daß wir verlobt sind?

Walden: Wenn du es denn nicht anders willst.

Suse: So muß ich dir ein Geständnis machen.

Walden (schweigt).

Suse: Ich bin auch nicht die, für welche ich mich ausgab. Nicht wahr, du denkst, ich sei ein armes Mädchen, die sich hier in dem reichen Hause allen Launen fügt, um sich ihr Brod zu verdienen?

Walden: Nun ist das etwa nicht so?

Suse: Es ist nicht so. Mir ging es gerade so wie Herrn von Stetten. Ich war es müde, von allen Seiten um meines Reichtums willen —

Walden: Reichtums?

Suse: Ja, um meines Reichtums willen begehrt zu werden. Ich wollte einmal sehen, ob es mir nicht gelingen könnte, nur um meiner selbst willen geliebt zu werden, (Mit ausbrechender Freude) es ist mir gelungen.

Walden: Du willst doch nicht etwa behaupten, daß du ein reiches Mädchen bist.

Suse: Jawohl, das will ich behaupten. Gestern habe ich in der Freude meines Herzens an meinen Papa telegraphiert. Er kann jeden Augenblick eintreffen. Papa wird froh sein. Schon seit einigen Jahren sehnt er sich nach einem Schwiegersohn, schon damit die Korbfabrik, wie Papa immer sagt, endlich bei uns aufhört.

Walden: Aber, liebe Suse, ich kann doch ganz unmöglich vor deinen Vater hintreten, so mit leeren Händen.

Susa: Ein Mann zahlt mit dem, was er ist und nicht mit dem, was er hat.

Walden: Aber ich bin ja bis jetzt auch gar nichts.

Suse: Mach' mir den Mann nicht schlecht, den ich liebe. Verstanden? Ueberhaupt, das kannst du alles mit meinem Papa ausmachen. Komm in den Garten, wir wollen doch sehen, ob Toni schon vernünftig geworden ist.

Walden (pedantisch): Suse, du hast mir ja noch keinen Kuß gegeben.

Suse: Aber, Albert, die gnädige Frau.

Frau Schäffler: Bitte, bitte, ich gehe jetzt auch schon. Nur, Fräulein Suse, möcht ich bitten, daß es bei einem Kuß bleibt.

Suse: Aber selbstverständlich.

(Frau Schäffler durch die Seitentür links ab.)

Walden: Also komm, Suse.

(Sie küssen sich vielleicht zehnmal. Johann kommt durch die Mitteltür. Suse läuft durch die Mitteltür an Johann vorbei hinaus, Walden folgt.)

Johann: So, so! Also natürlich! Wenn der Herr Milde wüßte, was ich weiß; also der Herr Doktor Walden muß augenblicklich aus dem Hause. Und der Herr von Stetten ist geisteskrank. Also, natürlich. Und die alte Dame auch, natürlich. Und die Frau von Stetten glaubt wieder, daß der alte Herr nicht richtig ist. Also natürlich. (Geht kopfschüttelnd durch die Mitteltür ab.)

7. Auftritt.

(Stetten und Toni kommen durch die Mitteltür.)

Stetten: Sage, daß du mir wieder gut bist. Toni, ich beschwöre dich.

Toni: Böse bin ich dir nicht, aber wie

man jemanden, den man zu lieben vorgibt, so quälen kann, das begreife ich nicht.

Stetten: Ich bitte dich um Verzeihung Toni, liebe, gute, beste Toni.

(Toni weinend in seinen Armen. Johann und Herr von Lanzenau kommen durch die Mitteltür. Toni flieht mit einem Schrei aus dem Zimmer.)

Johann (für sich): Das ist also das zweite Paar.

Herr von Lanzenau: Habe ich die Ehre mit Herr Doktor Walden zu sprechen.

Stetten (ist noch etwas außer Fassung, verneigt sich): Ja wohl.

Herr von Lanzenau (wütend): Aber jedenfalls war die Dame, welche soeben das Zimmer verließ, nicht meine Tochter.

Stetten (ganz verblüfft): Ihre Tochter? Ja, hat denn jemand behauptet, daß das ihre Tochter sei?

Herr von Lanzenau: Nachdem mir meine Tochter gestern telegraphiert hat, daß sie sich mit Ihnen verlobt hat, so werden Sie es mir vielleicht nicht übel nehmen, daß es mich ein wenig wundert, wissen Sie, nur ein wenig, Sie in einem zärtlichen tête-à-tête mit einer anderen Dame zu finden. Sie sind ja ein Schwindler. Wenn Sie schon anfangen, meine Tochter vor der Hochzeit zu betrügen, wie soll das später werden. Wie konnten Sie sich überhaupt unterstehen, sich meiner unschuldigen,

vertrauungsvollen Tochter zu nähern, Sie Hallunke. Glauben Sie, ich werde mir das ruhig gefallen lassen?

Stetten: Aber, bester Herr, beruhigen Sie sich doch nur, das Ganze beruht nur auf einem Irrtum.

Herr v. Lanzenau (ohne auf Stetten zu achten): Aber ich habe meiner Tochter gleich gesagt, daß nichts Gutes aus der ganzen Maskerade herausschaut. Der Mensch soll in seiner angestammten Sphäre bleiben. Macht sich da so ein Glücksritter an sie heran.

Herr Milde (kommt): Eben sagt mir Johann, daß Herr von Lanzenau ... Ah, ich habe die Ehre, mein Herr.

Herr v. Lanzenau: Habe ich die Ehre mit Herrn Milde?

Herr Milde (mit einer bejahenden Verneigung): Ja, Sie haben die Ehre. Sie sind wahrscheinlich gekommen, um Ihre Tochter abzuholen.

Herr v. Lanzenau: Das war in der Tat meine Absicht. Gestern noch, spät abends, bekomme ich ein Telegramm von meiner Tochter, in welchem sie mir mitteilt, daß sie sich mit Herrn Doktor Walden verlobt hat.

Milde: Nein, nicht so, mit dem Herrn von Stetten hat sie sich verlobt, nicht mit dem Doktor Walden.

Herr v. Lanzenau (zieht das Telegramm heraus): Aber, ich bitte Sie, hier steht es schwarz auf weiß, ich teile dir meine Verlobung mit Herrn Doktor Walden mit.

Herr Milde: Ich habe selbst gesehen, wie sich Ihre Tochter von Herrn von Stetten umarmen und küssen ließ.

Herr v. Lanzenau: Das ist aber doch gar nicht zu begreifen. Den vorgeblichen Bräutigam meiner Tochter finde ich mit einer andern Dame in Umarmung.

Herr Milde: Was? Wie sah die Dame aus?

Herr v. Lanzenau: So viel ich in der Geschwindigkeit sehen konnte, war die Dame schön und jung, fast so schön wie meine Tochter.

Herr Milde: Ach, ich fange an zu begreifen. Unglaublich (Sich plötzlich nach Stetten umwendend) die Frechheit, hinaus, hinaus; wenn Sie nicht augenblicklich gehen, so vergreife ich mich an ihnen. Sie haben sich unterstanden, meine Tochter zu umarmen und zu küssen, Sie Habenichts, Sie Tunichtgut.

Herr v. Stetten: Erlauben Sie mir mit wenig Worten einen Irrtum aufzuklären, bester Herr Milde.

Milde: Ich bin nicht Ihr bester Herr Milde, ich werde Sie lehren; aus den Augen, oder ich kenne mich nicht mehr.

Stetten: Bei der Gemütsverfassung,

in der sie sich augenblicklich befinden, ziehe ich es vor, ihnen schriftliche Aufklärungen zu geben und schriftlich um die Hand Ihrer Tochter anzuhalten. (Ab.)

Milde: Was? Um die Hand meiner Tochter anzuhalten. Das grenzt ebenfalls an Verrücktheit.

Herr v. Lanzenau: Aber, wenn ich's nur begreifen könnte. Wie kann sich denn meine Tochter mit einem solchen Menschen verloben.

Milde: Ach, jetzt hören Sie doch einmal auf, Ihre Tochter hat sich ganz sicher mit dem Herrn von Stetten verlobt. Aber da hat sie auch einen rechten Fang gemacht. Der ist ja erblich belastet. Wissen Sie, hier, lauter fixe Ideen. Aber es geschieht Ihrer Tochter schon recht. Sie hat sich ja dem Herrn förmlich an den Hals geworfen.

Herr v. Lanzenau (indigniert): Was?

Herr Milde: Jawohl, nachgelaufen ist sie ihm, sie wollte sich eben um jeden Preis versorgen. Schöne Versorgung mit einem Verrückten.

Herr v. Lanzenau: Nein, so etwas laß ich mir nicht bieten. Meine Tochter! Versorgen. Herr, wissen Sie, wer ich bin.

Herr Milde: Natürlich weiß ich das, einer, der viel Kinder und wenig Glücksgüter hat. Und da sollte sie hier eine gute Partie machen.

Herr v. Lanzenau: Umgekehrt. Einer, der viel Glücksgüter und nur eine einzige Tochter hat. Und diese Tochter laß ich mir nicht herunterreißen. Verstehen Sie. Haben Sie noch nie von dem Großindustriellen von Lanzenau gehört? Der bin ich.

Herr Milde: Der sind Sie?

Herr v. Lanzenau: Jawohl, der bin ich.

Herr Milde: Ah, da muß ich tausendmal um Entschuldigung bitten. Nein, was wird meine Frau dazu sagen. (Rennt zum elektrischen Knopf und klingelt.) Aber gratulieren kann man Ihnen zu diesem Schwiegersohn nicht. Was helfen da die Millionen! Herr von Stetten ist in höchstem Grade erblich belastet. Wissen Sie, hier. (Zeigt auf seine Stirn.) Er hat die Buchomanie.

Johann (kommt durch die Mitteltür): Was befehlen?

Herr Milde: Die gnädige Frau möchte sich hierher bemühen. Ferner suchen Sie das gnädige Fräulein Susanne von Lanzenau auf und sagen Sie ihr, daß ihr Herr Papa angekommen ist und daß sie die große Güte haben möchte, sich hierher zu bemühen.

Johann: Zu Befehl. (Ab.)

Herr Milde: Wissen Sie, der Herr von Stetten bildet sich ein, daß er durchaus

ein mathematisches Buch schreiben muß. Ich würde ihm meine Tochter nicht geben.

Herr v. Lanzenau: Aber du mein grundgütiger Gott! Das ist ja doch um die Geduld zu verlieren. Komme daher, freue mich wie ein Kind auf meinen Schwiegersohn, den mir meine Tochter schon so lange versprochen hat, komme an, finde ihn in Umarmung mit Ihrer Tochter. (Herr Milde spuckt und stampft mit dem Fuße.) Höre, daß das gar nicht der Verlobte meiner Tochter ist und daß der eigentliche Bräutigam verrückt ist. Ich glaub', ich bin selbst schon etwas verrückt.

Herr Milde: Na also, den Trost eines Unglücksgefährten hätt' ich ja.

8. Auftritt.

Frau Milde kommt durch eine Seitentür.

Herr Milde: Erlaube, daß ich dir den Herrn von Lanzenau, den rühmlichst bekannten Großindustriellen, vorstelle.

Frau Milde: Sehr erfreut über die große Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen. Aber bitte doch Platz zu nehmen. (Alle setzen sich.)

Herr v. Lanzenau: Also der Herr Doktor Walden ist wirklich geistesgestört? Das würde ja auch erklären, daß er sich einen andern Namen beigelegt hat.

Herr Milde: Aber keine Spur.

(Susanna v. Lanzenau kommt.)

Frau Milde: Sie sehen, daß wir Besuch haben, also bitte sich zu entfernen. (Herr Milde winkt seiner Frau ab.)

Susanna (ohne auf Frau Milde zu achten): Papa, lieber Herzenspapa. (Fliegt ihrem Papa um den Hals.)

Herr v. Lanzenau (küßt sie zärtlich): Aber mein liebes Kind! (Das Telegramm herausziehend.) Wie kannst du dich mit einem Menschen verloben, den ich soeben in einem tête-à-tête mit der Tochter dieses Herrn überrascht habe, und der noch dazu geistesgestört ist.

Herr Milde: Aber um des Himmelswillen, werfen Sie doch nicht zwei ganz verschiedene Personen durcheinander.

Frau Milde (Susanna innig umarmend): Mein teures Fräulein! Warum haben Sie uns diesen Streich gespielt. Wie konnten wir denn ahnen, daß der steinreiche Herr von Lanzenau Ihr Papa ist. Ja, das ändert die ganze Sachlage. Und der Herr von Stetten ist vielleicht doch nicht so verrückt. Der hat wohl gewußt, was er tat, als er sich mit Ihnen verlobte.

Toni (lachend): Nun, das möchte ich weniger behaupten. Nur so viel kann ich sagen, mein Verlobter ist nicht verrückt und andere Damen küßt er auch nicht. Der und eine andere küssen wie mich! (Lacht in glücklichem Uebermut.) Komm, Papa, mit mir, damit ich dir das

Ganze erkläre. (Zu Herr und Frau Milde.) Wenn Sie den Zusammenhang noch nicht erraten haben, dann ist Ihnen nicht zu helfen. Komm, komm, Papa.

Herr v. Lanzenau: Wir Männer sind dazu bestimmt, unter dem Pantoffel zu stehen, und seit mich meine liebe Frau nicht mehr regieren kann, tut es meine Susanne. Also auf Wiedersehen, meine Herrschaften., (Herr v. Lanzenau und Susanne ab.)

9. Auftritt.

Frau Milde: Jetzt ist mir vieles klar. Da konnte freilich unsere Tochter nicht konkurrieren. Mit einem solchen Goldfisch.

Herr Milde: Du glaubst, daß Herr von Stetten es gewußt hat, wer die Susanne eigentlich ist?

Frau Milde: Selbstverständlich. Vom ersten Moment hat er sich ihr zu nähern gewußt. Weißt du noch, wie er gleich mit ihr Schach gespielt hat? Ich weiß doch nicht, ob der verrückt ist. Der scheint mir zu gescheidt. Geld will zu Geld. Das war von jeher so.

Herr Milde: Und wir mit unserer Tochter haben das Nachsehen. Wenn mir nur nicht dieser Walden noch einmal vor die Augen kommt, sonst vergreife ich mich an ihm. (Beide ab.)

10. Auftritt.

Stetten kommt durch die Mitteltür, Frau von Stetten durch die Seitentür links und beide liegen sich in den Armen.

Frau v. Stetten: Laß dich küssen, mein lieber, lieber Junge. Mein Kurt. Und wie gut du aussiehst. Nur die Augen sind ein wenig traurig. Aber sag' mal, sind denn die Leute hier im Hause verrückt.

Stetten: Bewahre.

Frau v. Stetten: Und bist du wirklich mit der Tochter vom Hause verlobt?

Stetten: Ja Mama, wirklich und wahrhaftig. Es hat sich zwar eine kleine Wolke zwischen mir und Toni eingeschoben, aber die werde ich schon zerstreuen.

Frau v. Stetten: Wollte mir doch der Herr Milde vorhin einreden, du seist nicht mein Sohn. Du seist ein gewisser Doktor namens Walden, der seine Kinder unterrichtet und den er absolut nicht leiden kann.

Stetten (lacht): Mißverständnis.

Frau v. Stetten: Und dann, denke dir nur, behauptete er, daß du dich gar nicht mit seiner Tochter, sondern mit einem gewissen Fräulein von Labenau oder Latzenau oder so ähnlich verlobt hast. Wie kann er denn so einen Unsinn vorbringen?

Stetten (lacht, er hat sich schon die ganze Zeit ängstlich nach allen Seiten umgesehen): Weißt du

nicht, wo der Herr Milde jetzt ist, er ist so furchtbar gegen mich aufgebracht, daß ich ihm jetzt wirklich nicht unter die Augen kommen möchte.

Frau v. Stetten: Aber so erkläre mir doch um des Himmels willen . . . .

11. Auftritt.

Herr Milde, Prof. Stingl, Prof. Ziegler kommen herein. So wie Stetten Herrn Milde erblickt, läuft er eilends durch die Mitteltür ab, indem er flüchtig grüßt.

Frau v. Stetten (ihm nachrufend): Aber, lieber Sohn.

(Herr Milde stellt die beiden Herren der Frau v. Stetten vor.)

Prof. Ziegler: Was hat denn nur der Herr Doktor Walden, daß er so schnell davonläuft? Irre ich nicht, habe ich die Ehre, seine Mutter kennen zu lernen. Sie riefen doch eben, mein Sohn.

Frau v. Stetten: Mein Name ist von Stetten. Wie Sie dazu kommen, meinen Sohn Doktor Walden zu nennen, ist mir vollkommen unerklärlich.

Prof. Ziegler: Aber ich begreife nicht, ich muß sehr bitten, um Entschuldigung. Ich dachte, dieser junge Mann sei Ihr Sohn, es kam mir so vor, als ob Sie ihn mein Sohn nannten.

Frau v. Stetten (macht eine unwillige Bewegung): Das bestreite ich ja gar nicht, daß er mein Sohn ist.

Professor Ziegler: Jedenfalls haben Sie es auch nicht, durchaus nicht, zu beklagen, wenn dieser junge Mann Ihr Sohn ist. So durch und durch tüchtig. Und das mathematische Werk, welches er geschrieben hat, es geht mit starken Schritten der Vollendung entgegen, soll eine ganz vorzügliche Arbeit sein. Prof. Stingl hat davon Einsicht genommen und er kann nicht genug Rühmenswertes davon erzählen. Wir haben ihn auch für die Universität Leipzig in Aussicht genommen.

Prof. Stingl: Ja, ein bedeutender junger Mann, ein Lehrtalent ersten Ranges.

Frau v. Stetten: Dieser junge Mann, der da soeben zur Tür hinausging, der soll ein mathematisches Werk geschrieben haben?

Prof. Stingl: Und ein ganz vorzügliches noch dazu?

Frau v. Stetten: Das sind lauter Lügen.

Prof. Ziegler: Das ist eine Beleidigung, gnädige Frau, ich muß sehr bitten.

Herr Milde (zeigt auf seine Stirne, leise): Lassen Sie sie dabei, fixe Idee.

Frau v. Stetten (welche die Bewegung gesehen hat): Was, da machen Sie hinter meinem

Rücken Pantominen, als ob ich verrückt sei. Hat man jemals gehört, daß sich eine Mutter ihr Fleisch und Blut absprechen läßt. Haben Sie vorhin nicht selbst zugegeben, daß Sie und Ihre Frau an Halluzinationen leiden?

Herr Milde: Das ist sehr gut, Halluzinationen?

Prof Ziegler: Ich weiß nicht, was ich denken soll. Es ist doch wirklich schwer zu glauben, daß eine Mutter ihren eigenen Sohn nicht erkennt. Das müßte doch schon eine hochgradige Verrücktheit sein. Die Dame kommt mir aber ganz vernünftig vor.

Frau v. Stetten: Bin ich auch.

Prof. Ziegler: Hm, hm. Ich muß darüber nachdenken.

Prof. Stingl: Ich habe allerdings so genau nicht hingesehen, aber wenn ich mich recht erinnere, so kommt es mir allerdings auch so vor ... Ich weiß nicht, ob das in der Tat der Herr Doktor Walden war.

Prof. Ziegler: Ich habe sehr genau hingesehen, daß das derjenige Herr war, den mir Herr Milde selbst als Doktor Walden vorgestellt hat. Und der junge Mann hat mir auch selbst den Titel seines Buches genannt. Abriß einer Theorie von drei Variabeln der Abelschen Funktionen.

Frau v. Stetten: Das ist mir schon zu bunt. Nein, weder über Babelsche Funk-

tionen noch über irgend einen andern Gegenstand hat mein Sohn jemals ein Buch geschrieben.

Prof. Ziegler: Also darüber sind Sie alle beide einig, daß dieser Herr kein Buch geschrieben hat und nur über die Persönlichkeit herrscht eine Meinungsverschiedenheit! Hm hm.

Frau v. Stetten: Herr du meines Lebens. In diese Familie soll ich meinen Sohn hineinheiraten lassen? Sie können sicher sein, daß ich mit meinem Sohn noch heute dieses Narrenhaus verlasse und für ihre Universität in Leipzig suchen Sie sich einen andern, mein Sohn betreibt keine Mathematik. (Ab.)

Prof. Stingl: Sie sehen mich ganz konsterniert. Ich weiß gar nicht, was ich denken soll.

Prof. Ziegler: Es muß doch eine Erklärung für alle diese Sonderbarkeiten geben.

Herr Milde: Die Erklärung ist, daß alle beide, Mutter und Sohn, an fixen Ideen leiden. Die lassen sie sich um keinen Preis ausreden. Die Alte bildet sich ein, daß Doktor Walden ihr Sohn sei und der junge Stetten bildet sich wieder ein, daß er ein mathematisches Buch schreibt. Ein verdrehter Kerl durch und durch und die Mutter ist eine vollkommene Närrin. Ich bin froh, daß die beiden, Mutter und Sohn, heute abreisen.

Prof. Stingl: Dahinter muß irgend

etwas stecken. Schaffen Sie uns doch, bester Herr Milde, die beiden jungen Herrn zur Stelle.

Herr Milde: Aber ja, mit Vergnügen, wenn ich sie nur nicht zu sehen brauche. Ich gehe, sie durch Johann suchen zu lassen; aber mich müssen Sie entschuldigen, wenn ich Sie verlasse. Ich kann die beiden nicht mehr sehen, sonst steigt mir die Wut auf. Ich gehe lieber aus dem Wege, ehe ich einen Schlaganfall riskiere. (Durch die Seitentür links ab.)

12. Auftritt.

Prof. Stingl: Wenn ich diese eigentümliche Sache einer eingehenden Betrachtung unterziehe, so fallen mir zuerst zwei Dinge auf. a) Es wird geleugnet, erstens, daß Herr Doktor Walden wirklich Doktor Walden sei, zweitens, daß besagter Doktor Walden ein mathematisches Werk geschrieben habe.

Prof. Ziegler: Daraus können wir den Wahrscheinlichkeitsschluß ziehen.

Prof. Stigl: Bitte, mich ausreden zu lassen. Es wird b) behauptet, daß Herr von Stetten ein mathematisches Buch geschrieben habe, was aber c) von seiner Mutter geleugnet wird, welche d) behauptet, daß Doktor Walden ihr Sohn, also Stetten sei. Was folgt daraus?

Prof. Ziegler (triumphierend): Daraus folgt mit apodiktischer Gewißheit, daß die beiden Herren ihre Rollen vertauscht haben.

Prof. Stingl: Richtig.

Prof. Ziegler: Wenn man nun jedem seinen richtigen Stand und Namen gibt, so ist alles in bester Ordnung.

Prof. Stingl: Der vermeintliche Doktor Walden ist dann allerdings der Sohn dieser mit Recht so beispiellos empörten alten Dame und hat wirklich kein mathematisches Werk geschrieben.

Prof. Ziegler: Und der, welchen Herr Milde für den Herrn Stetten hält, ist in Wahrheit Herr Walden und das mathematische Buch ist keine fixe Idee, sondern Wirklichkeit.

Prof. Stingl: Ich wundere mich nur, Herr Kollege, daß Sie das nicht bemerkt haben, zwischen einem Gelehrten und einem solchen reichen jungen Herrn sollte man eine Verwechslung wirklich für unmöglich halten.

Prof. Ziegler: Er ist ein Spitzbube. Wie er mich hinters Licht geführt hat. Ich sage Ihnen, Herr Kollege, ein reizender Mensch. Ein Spitzbube erster Größe.

Prof. Stingl: Und daß sich Doktor Walden zu einem solchen Faschingsscherz sogleich hergibt? Gefällt Ihnen das?

Prof. Ziegler: Was wird er haben machen wollen. Der Schwerennöter hat ihm wahrscheinlich keine Ruh gelassen.

Prof. Stingl: Ach ja, es ist ein

echter Studentenstreich, diesen fürchterlichen Philister zu foppen.

Prof. Ziegler: Ein fürchterlicher Philister. Ach ja, die akademische Freiheit. Das waren Zeiten.

Prof. Stingl: Das waren Zeiten. Weißt du noch? (Sie singen ein oder einige Studentenlieder, was aber auch wegbleiben kann.)

13. Auftritt.

Stetten (kommt durch die Mitteltür und stimmt sogleich in den Gesang ein. Die beiden Professoren schütteln ihm herzlich die Hand).

Prof. Ziegler: Aha, da ist er ja.

Stetten: Um Vergebung, Herr Professor. Das Buch ist fix und fertig. Ich habe schon meinen Freund gebeten, es mitzubringen.

Prof. Ziegler: Schön, ausgezeichnet, lieber junger Freund. Ich hoffe, und mein Freund und Kollege hofft es ebenfalls, heute noch tüchtig mit Ihnen zu diskutieren.

Prof. Stingl: Ueber imaginäre Größen und über Integrale und über Kegelschnitte nicht wahr?

Stetten: Meine sehr geehrten Herren, ich muß Sie hundertmal um Vergebung bitten, nämlich . . .

Prof. Ziegler: Ja, denken Sie denn, wir kennen Ihre Schliche nicht, Herr von Stetten?

Stetten: Wer sagt Ihnen denn?

Prof. Stingl: Nun, für einen logisch geschulten Verstand war das wohl nicht so schwer zu erraten? Nur über die Gründe waren wir uns nicht klar.

Prof. Ziegler: Daß Doktor Walden an dem ganzen unschuldig ist, nehme ich ohne weiteres an.

Stetten: Das ist er auch. Wahrhaftig. Aber mein Freund, der Walden, ist nun in der größten Angst, daß ihn seine Nachgiebigkeit gegen meine flehentlichen Bitten um die von ihm so sehnlich erhoffte Professur bringen könnte.

Prof. Stingl (mit freundlichem Lächeln): Na, Na.

Prof. Ziegler: Wir waren auch einmal jung. (Walden kommt mit einem dicken Band Manuskript in der Hand herein.)

Prof. Ziegler: Aha, da haben wir den zweiten Verschwörer. Und wirklich, das Werk ist fertig. Geben Sie her, geben Sie her.

Prof. Stingl: Wir haben schon die ganze Verschwörung glücklich ans Licht gebracht. Aber von Ihnen hätt' ich so einen Streich gar nicht erwartet.

Walden: Mein gütiger, väterlicher Freund, was denken Sie nur von mir.

Prof. Stingl: Nur das beste, das allerbeste.

14. Auftritt.

Suse und Herr von Lanzenau kommen.

Suse (geht rasch auf Herrn Doktor Walden zu): Siehst du, Papa, das ist der Doktor Walden, das ist mein Bräutigam. Und dies, Albert, ist mein Papa.

Herr v. Lanzenau (schüttelt Walden die Hand): Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen, geehrter Herr Doktor.

Walden: Sie sind so gütig, aber in der Tat, ich weiß nicht, meine äußere Lage.

Suse: Aber Albert.

Herr v. Lanzenau: Ich lade Sie ein, mit mir und meiner Tochter heute mitzukommen, dann werden wir uns schon verstehen. Wenn das alles wahr ist, was mir meine Tochter liebes und schönes von ihnen erzählt hat, so kann ich ja nur glücklich sein, so einen Schwiegersohn zu bekommen. (Stetten erblickend.) Ach, Sie da! Ich bitte Sie um Entschuldigung, aber bitte, Herr Doktor, stellen Sie mich doch den Herren vor.

Walden (etwas linkisch): Herr Professor Ziegler, Herr Professor Stingl, Herr von Stetten.

Herr v. Lanzenau: Sehr erfreut, die Herren kennen zu lernen. Kommen Sie, Herr Doktor, ich habe unbedingt mit ihnen zu reden.

Prof. Ziegler: Darf ich einen kleinen

Irrtum berichten? Nicht Doktor Walden, Professor Walden muß es heißen. Denn die Professur ist ihm so gut wie sicher.

Prof. Stingl: Meine herzlichste Gratulation.

Stetten: Gratuliere, lieber Freund.

Herr v. Lanzenau: Möge diese ehrenvolle Ernennung gleich an der Schwelle des Brautstandes, wenn ich so sagen darf, ein glückliches Omen sein für den Bund, den Sie für das ganze Leben geschlossen haben. (Umarmt Walden.)

Walden: Kurt, Suse, darf ich denn an solches Glück glauben. Ist es menschenmöglich?

Stetten: Du guter Kerl.

(Suse und Walden liegen sich schweigend in den Armen.)

15. Auftritt.

Frau v. Stetten: Hier finde ich dich, Kurt. Ich schicke schon den Diener nach dir im ganzen Hause herum. Ich sehne mich aus diesem Hause fortzukommen.

Stetten: Wenn ich dir alles erzähle, wirst du sehn, daß die ganze Sache auf einem Irrtum beruht. Aber erlaube, daß ich dir die Anwesenden vorstelle. Herr Professor Stingl aus Berlin, Herr Professor Ziegler aus Leipzig, Herr von Lanzenau, Fräulein von Lanzenau, die Braut Alberts, Mama.

Frau v. Stetten: Na, siehst du, und wi kann da dieser verrückte Herr Milde behaupten, da du mit dieser Dame verlobt seist.

Herr v. Lanzenau: Der Herr Milde ist wirklich ein schrecklicher Konfusionsrat.

Stetten: Aber Mama, das ist ja eben die Verwechslungsgeschichte. (Suse entfernt sich schreiend.)

Prof. Ziegler: Entschuldigen die Herschaften, aber wir müssen aufbrechen, für un ist es die höchste Zeit, wenn wir noch den Zu nach Wien erreichen wollen. Mein junger Hr Professor, wir erwarten Sie morgen ganz bestimmt in Berlin, das Buch, wenn Sie erlauben, nehme ich gleich mit nach Leipzig, Sie rden es doch jedenfalls bei Täubner verlen lassen. (Walden verbeugt sich stumm.)

Prof. Stingl: Ich habe die Ehre, gdige Frau.

Prof. Ziegler: Mich zu empfehlen, gdige Frau.

Frau v. Stetten: Also, mein Sohn ist von dem Verdacht, ein so gelehrtes Werk gchrieben zu haben, vollständig gereinigt?

Beide Prof.: Vollständig (Durch die Mittelt ab.)

Herr v. Lanzenau: Kommen Sie, rr Professor, wir wollen auf Ihr Zimmer hen, damit wir uns endlich besprechen können,

gnädige Frau werden entschuldigen. (Lanzenau und Walden durch die Mitteltür ab.)

Frau v. Stetten: Aber, bester Kurt, nun mußt du mir wirklich endlich einmal das Ganze erklären.

Stetten: Ach Mama, ich fürchte, ich bin ein großer Esel gewesen. (Toni kommt schüchtern herein, Stetten geht ihr lebhaft entgegen.)

16. Auftritt.

Stetten: Siehst du, Mama, dasist meine Braut. Mama, du mußt ein gutes Wrt für mich einlegen.

Frau v. Stetten (Toni umarmend): Mein liebes Kind. Die Erfüllung meins Wunsches, daß Sie und Kurt sich heiran möchten, wird mir meine letzten Lebensjahe verschönern. Aber Sie weinen ja? Toni, mn Liebling, was ist Ihnen?

Kurt: Mama, ich bin in Verzweiflur, Toni, kannst du mir denn gar nicht vergebe?

Toni: Vergeben? Ich habe dir nich zu vergeben, aber ich habe die Ueberzeugu, daß du mich nicht liebst. Und woher soll i, die ich dich so sehr liebe, den Mut nehme mich mit dir fürs Leben zu vereinigen.

Kurt: Kannst du dich denn nicht en schließen, meinen Beteuerungen zu glauben?

Frau v. Stetten (für sich): Soll

da nicht doch auch eine kleine Anlage zur Verrücktheit . . .?

Kurt: Kannst du dich denn gar nicht in meine Lage versetzen?

Toni: Ich gebe mir alle Mühe, es zu tun, aber je besser es mir gelingt, umso deutlicher sehe ich, wie grausam du an mir gehandelt hast. Gut, ich verstehe, daß du deinen Freund Walden bereden konntest, deinen Namen anzunehmen und dafür den seinigen einzutauschen.

Frau v. Stetten (für sich): Das also war's.

Toni: Als du aber bemerktest, wie mein Herz sich dem deinigen zuneigte, da mußtest du doch die Täuschung augenblicklich aufheben, wenn du mich liebtest.

Kurt: Ja, Toni, du hast hundertmal recht.

Frau v. Stetten: Sie hat wirklich recht.

Toni: Ja, wenn du mich wirklich liebtest und wirklich verstandest, so mußtest du es schon in dem Augenblick tun, als du in mein Auge gesehen hattest. O, mein Gott, wären alle Schätze der Welt mein Eigen gewesen und du nur ein armer Bettler, unter Tausenden hätte ich dich gewählt. Und wie hast du mich gepeinigt? Um deinetwillen habe ich meine Eltern hintergangen, ich, die ich bis dahin noch nie gelogen hatte, um deinetwillen

habe ich es getan und gleichzeitig mit hundert Tränen die Sünde beweint, die ich um deinetwillen beging. Und das alles war ja gar nicht notwendig. Gar nicht, gar nicht notwendig. (Weint am Halse der Frau v. Stetten.)

Frau v. Stetten: Aber mein Kind, mein liebes Kind.

Stetten: Ich sehe es ja ein, daß ich unrecht handelte. Verzeihe mir, Toni, kannst du mir nicht verzeihen?

Toni: Ich kann dir verzeihen, aber ich kann die Deine nicht werden. Wenn du mich bei näherer Bekanntschaft im Verdacht haben konntest, daß bei meiner Neigung dein Vermögen auch eine Rolle spielen konnte, so weißt du eben nicht, was Zuneigung ist. Dringe nicht mehr in mich, ich kann nicht.

Kurt: Wer konnte das voraussehen, daß du den Scherz so auffassen würdest.

Toni: Scherz nennst du das? Wie ich rang zwischen Leidenschaft und Kindespflicht. Das nennst du Scherz?

Frau v. Stetten: Aber, liebes Kind, kann es denn für meinen Sohn keine Milderungsgründe geben?

Toni: Milderungsgründe?

Frau v. Stetten: Stellen Sie sich vor, wie mein Sohn aufgewachsen ist, im Schoße eines fürstlichen Reichtums, ohne die strenge Hand eines Vaters über sich, die seinen Ueber-

mut hätte zügeln, seinen Charakter hätte formen können, nur in den Armen einer allzu zärtlichen Mutter, die ihren einzigen nur immer lieben, lieben und immer wieder lieben konnte. Die an seinem Bette wachte, wenn er krank, die ihn mit tausend zärtlichen Sorgen begleitete, wenn er der wilde waghalsige Knabe von ihr fern war. Die nur Bitten, Ermahnungen für ihn hatte, die aber zu schwach war, den Gifthauch einer Welt von ihm fern zu halten, der ihn mit tausend schmeichlerischen Zungen betrog, die sein Herz zu vergiften, seinen Charakter zu verderben trachtete. Muß er nicht doch im Grunde ein edler, großherziger Mensch sein, wenn es nicht gelang, ihn zu verderben? Wenn sein Herz, angeekelt, sich von dem schalen Trank der Lobhudeleien, der ewigen Verhimmelung abwandte und mit verdurstender Seele nach einem aufrichtigen Mädchenherzen suchte. Und nun, mein liebes Kind, soll er nur gefunden habe, was er suchte, um es sogleich wieder zu verlieren, eines Uebermutes willen, der in seiner Lage doch vielleicht verzeihlich war.

Kurt: Mutter, du sprichst gut, Toni, höre auf sie.

Frau v. Stetten: Und es war nicht einmal Uebermut. Er kommt in dieses Haus in der niedrigen Rolle eines armen Hofmeisters. Er sieht die, welche sein ganzes Herz gefangen nimmt. Er sieht in ihren schmelzenden Blicken,

auf ihren errötenden Wangen eine Leidenschaft, die ihm, sein entzücktes Herz sieht es mit Zittern der Wonne, die ihm, dem Manne gilt, nicht seinem Reichtum. Da kennt er sich nicht mehr. Wie ein Gott wandelt er unter den übrigen Sterblichen, er berauscht sich daran, immer und immer wieder neue Liebesbeweise, immer neues Liebeserröten hervorzurufen, die ihm um so süßer scheinen, als der reizende Schleier des Geheimnisses die Leidenschaft verhüllt. Um seinetwillen sieht er die Geliebte kämpfen, um seinetwillen sieht er sie leiden, sie kredenzt ihm einen Wonnebecher fast zu übervoll für ein Herz und seine Liebe wächst ins Unendliche.

Stetten (sinkt seiner Mutter zu Füßen): So ist es.

Toni: Mutter!

Frau v. Stetten: Nein, nein, glauben Sie mir, Mangel an Liebe war es nicht, was ihm die Täuschung so lange aufrecht erhalten ließ. Ein Uebermaß war es. (Ihren Sohn aufrichtend.) Könnten Sie alle die Briefe lesen, die er mir schrieb, Sie würden nicht mehr zweifeln. Willst du denn nicht meine liebe Tochter sein? (Toni sinkt in ihre Arme, Frau Stetten legt sie sanft an Kurts Brust und geht hinaus.)

Kurt: Toni, Geliebte.

Toni: Dein.

Kurt: Verzeihe mir.

Toni: Ich habe dir nichts zu verzeihen.
(Gehen aneinandergeschmiegt durch die Mitteltür ab.)

17. Auftritt.

Herr Milde, Frau Milde, Frau Schäffler. Johann.

Herr Milde (höchst aufgeregt): So muß mir alles verkehrt gehen. Wie habe ich mich schon in die Rolle als Schwiegervater eines reichen Mannes hineingeträumt. Stammt er richtig aus einer verrückten Familie und ist selbst verrückt.

Frau Milde: Ach das ist ja nun alles ganz egal, er hat sich doch mit Fräulein Lanzenau verlobt. Ist das nun Scherz oder nicht, daß sie eine Millionärstochter ist?

Herr Milde: Das hat seine Richtigkeit.

Johann: Bitte, den gnädigen Herrn zu bemerken, daß der Herr Doktor Walden durchaus nicht den Zwiebelgeruch in seinem Zimmer vertragen könne. Eine feine Nase. Nun, natürlich, ich bemerke es kaum mehr.

Herr Milde: Was geht mich das an, ob der Kerl den Zwiebelgeruch vertragen kann oder nicht. Meinetwegen können Sie ihm das ganze Zimmer mit Zwiebeln garnieren. Hoffentlich vertreibt ihn das. Der Hallunke ist noch immer da.

Johann: Der Herr Doktor Walden findet auch das Bett unerträglich schlecht. Nun,

natürlich so ein Herr, der gewöhnt ist, in einem seidenen Bett zu schlafen, natürlich.

Herr Milde: Natürlich, und nichts als Austern und Kaviar zu essen. Bei einem solchen Doktor Habenichts, ganz natürlich. Was noch?

Johann: Und wenn der gnädige Herr gütigst bemerken wollten, wie gut der Herr Doktor reiten können, wie ein Kavalier. Ich verrate ja nichts, ich sage nur.

Herr Milde: Meinetwegen wie der Teufel.

Johann: Alles ißt er auch nicht, der Herr Doktor. Er hat eine sehr feine Zunge.

Herr Milde (wütend): Mach, daß du herauskommst. Darauf braucht mich niemand aufmerksam zu machen, daß der saubere Herr Doktor ein fürchterlicher Vornehmtuer ist, der an alle möglichen Allotria denkt, nur nicht an das, woran er denken sollte. Hinaus mit dir. (Johann schleunig ab.)

Frau Schäffler: Wenn ihr dagegen einmal auf Herrn von Stetten eure Aufmerksamkeit lenken wolltet. Diese rührende Bescheidenheit.

Frau Milde: Ja, so dachte ich anfangs auch, aber seit ich weiß, daß er erblich belastet ist, sehe ich diese Bescheidenheit in einem andern Lichte.

Frau Schäffler: Diese Gelehrsamkeit,

dieses ernste, gehaltene Wesen, diese Abkehr von allen weltlichen Angelegenheiten.

Frau Milde: Jawohl und die fixe Idee mit dem Buch. Gar nicht nötig, uns seine ganze Verrücktheit noch einmal vor Augen zu führen.

Frau Schäffler: Seine auffallende Zerstreutheit, der Gelehrte, wie er im Buch steht. Ich verrate ja nichts, ich sage nur.

Herr Milde: Was bezweckst du eigentlich mit diesen Reden?

Frau Schäffler: Und diese Aengstlichkeit in seinen Ausgaben, bei einem so reichen Herrn, es sollte euch auffallen.

Herr Milde: Es ist auch aufgefallen. Hör' einmal mit dem Herrn von Stetten auf. (Johann kommt.)

Frau Milde: Was gibts schon wieder?

Johann: Ich bitte um Entschuldigung. Es ist soeben eine Dame angekommen, es ist die Mama des Herrn von Stetten.

Herr Milde: Was hat der zwei Mamas? Na, solch' eine Mißgeburt wird er doch nicht sein (Reißt dem Johann die Karte aus der Hand) liest: Emma Walden.

Herr Milde: Und da sagst du, die Mama des Herrn von Stetten?

Johann: Ich bin schon ganz verwirrt im Kopf, ich weiß schon selber nicht mehr, was ich sagen darf und was nicht.

Frau Milde: Die Verrücktheit wird in unserem Hause epidemisch.

Herr Milde: Die Frau soll hereinkommen. (Johann durch die Mitteltür ab.)

Frau Milde: Ich mache mich aus dem Staube. Ich mag mit der obskuren Person lieber gar nicht sprechen.

Frau Schäffler: Ich bleibe. (Für sich.) Ich will den Unsinn anhören, der jetzt wieder losgeht. (Frau Milde durch die Seitentür links ab.)

(Frau Schäffler setzt sich und strickt.)

18. Auftritt.

Herr Milde: Daß mir da die Alte auch noch auf den Hals kommt. Das fehlt noch. Na, da kann sie ihren Sohn gleich mitnehmen.

Frau Walden (Johann führt sie hinein und zieht sich schleunigst zurück. Frau Walden ist sehr einfach gekleidet und schüchtern): Habe ich die Ehre mit Herrn Milde?

Herr Milde: Jawohl, jawohl, mein Name ist Milde. Ihr Sohn, der Doktor Walden, ist im Begriffe abzureisen.

Frau Walden: Abzureisen?

Herr Milde: Ich mußte ihn Knall und Fall entlassen.

Frau Walden (erschrocken): Und warum? Wenn ich fragen darf.

Herr Wilde: Wegen frechen, ungebührlichen Betragens. Er wagte es, sich in meine Tochter zu verlieben, was ich natürlich nicht dulden kann.

Frau Walden: Das ist sehr traurig, das ist ein großes Unglück für meinen Sohn.

Herr Milde: Ach, der ist nicht so sentimental. Es war ihm so nur um die Mitgift zu tun. Ueberhaupt ein netter Kerl, Ihr Herr Sohn. Schmückt sich mit fremden Federn. Spiegelt dem Herrn Professor vor, er habe ein mathematisches Buch geschrieben, indessen ist es gar nicht wahr.

Frau Walden: Das ist Verleumdung, mein Sohn hat wirklich ein sehr gelehrtes mathematisches Werk geschrieben. Abriß einer Theorie der Abelschen Funktionen von drei Variabeln. Herr Professor Stingl hat einen Teil davon gelesen und hat es sehr gelobt.

Herr Milde: Na also, das ist mir jetzt alles vollkommen einerlei. Aus dem Hause muß er und das heute noch. Ich werde Ihnen den sauberen Patron 'mal herschicken. Sie können ihn gleich mitnehmen. (Durch die Mitteltür ab.)

Frau Walden: Das ist ein unangenehmer Mensch. Wenn die Tochter nicht bedeutend liebenswürdiger ist, so kann ich Alberts Geschmack nicht begreifen. (Walden und Susanna

kommen herein. Walden eilt auf seine Mutter zu und schließt sie in die Arme.)

19. Auftritt.

Walden: Mutter, wie kommst du hieher?

Frau Walden: Albert, wie siehst du aus? So habe ich dich ja noch nie gesehen. Du strahlst ja förmlich.

Walden: Mütterchen, das ist meine liebe Braut, so wie ich dastehe, bin ich glücklicher Bräutigam und neugebackener Professor, alles auf einmal. Und dies ist meine liebe, süße, angebetete Braut.

Suse: Wie glücklich macht es mich, die Mutter meines lieben Albert kennen zu lernen.

Frau Walden: So ein schönes vornehmes Fräulein. Aber, lieber Albert, so hinter dem Rücken der Eltern, das finde ich nicht gut. Das kann unmöglich Segen bringen. Liebes Fräulein, gegen den Willen der Eltern soll man einen so wichtigen Schritt nicht unternehmen.

Suse: Aber, gnädige Frau, das fällt mir ja auch gar nicht ein. Papa, im Gegenteil . . . (Herr von Lanzenau kommt.)

Herr v. Lanzenau: Na Kinder, Ihr fangt bald an, den alten Papa allein zu lassen. Wo steckt Ihr denn?

Suse: Erlaube, daß ich dich Alberts Mutter vorstelle. Papa, denke dir, die gnädige

Frau denkt, daß wir uns hinter deinem Rücken verlobt haben.

Herr v. Lanzenau: Ach nein, nein. Meine vollste, freudige Zustimmung.

Frau Walden: Aber, erkläre mir doch, Albert, soeben sagte mir doch der Herr Milde, du seist in seine Tochter verliebt und da dachte ich.

Herr v. Lanzenau: Da hört sich aber doch Verschiedenes auf. Dieser alte Konfusionsrat, mir redet er vor, meine Tochter sei mit Stetten verlobt und Ihnen plauscht er ein, daß Ihr Sohn in seine Tochter verliebt sei. Dem müssen wir eine Lampe anzünden. Scheint sehr schwer von Begriffe zu sein der Herr Milde. Herr und Frau Milde müssen Strafe bekommen für ihre unausstehliche Protzerei, für die moralische Mißhandlung, die sie meiner Tochter zuteil werden ließen, für die trüben Stunden, die sie ihrer eigenen Tochter gemacht haben.

20. Auftritt.

Herr von Stetten, Frau von Stetten, Toni.

Herr v. Lanzenau: Gut, daß Sie kommen, Sie werden gewiß mit mir übereinstimmen, daß Herr und Frau Milde eine gehörige Lektion verdienen.

Frau v. Stetten: Das finde ich auch. Unerhört haben sie mich und meinen Sohn beleidigt. Wie? Ist mein Sohn nicht ein schöner, lieber, guter, braver, tüchtiger Mensch, der wahrhaftig dieses fürstlichen Reichtums nicht bedürfte, um im Leben seinen Mann zu stellen und dem jeder Mann seine Tochter mit Freude geben könnte.

Stetten: Mama, du übertreibst jetzt wieder.

Toni: Die Mama übertreibt nicht ein bißchen, aber hat der Papa denn nicht schon selbst genug gelitten? Es ist ja schon so nervös geworden, so aufgeregt. Ich fürchte ernstlich für seine Gesundheit, wenn er nicht bald durch eine vollständige Aufklärung beruhigt wird.

Herr v. Lanzenau: Das macht Ihnen ja alle Ehre, Fräulein Toni, daß Sie so sprechen, aber Sie haben nichtsdestoweniger Unrecht. Ein solches Betragen darf Ihrem Papa nicht so hingehen. Ich bitte, gnädige Frau, habe ich recht oder unrecht?

Frau Stetten: Sie haben vollständig recht. Wenn wir jetzt dem Herrn Milde den gewünschten Schwiegersohn so ohne weiteres in die Arme legen, so glaubt er vielleicht noch gar, daß er mit seinem Widerstand ganz korrekt gehandelt hat. Nein, man muß es ihn fühlen lassen, daß wir alle, bis auf den letzten Mann, seine Handlungsweise verurteilen.

Walden: Schon das allein verdient eine scharfe Ahndung, wie er so ganz ungerührt bleiben konnte bei der wirklich ganz reizenden Art, wie mein Freund mit seinen Knaben verkehrte, wie er sie förmlich für das Lernen zu begeistern wußte, wie er sie mit so inniger Liebe an sich heranzog. Dieses Protzentum kann überhaupt gar nicht genug gegeißelt werden.

Herr v. Lanzenau: Und wie man mit meiner Tochter umgegangen ist. War denn niemand gerührt von soviel Schönheit, soviel Liebenswürdigkeit. Du Trost meines Alters, Freude meiner Augen ... (Schließt die Tochter heftig bewegt in die Arme.)

Walden: Ja, dadurch wird das Maß ihrer Schandtaten übervoll.

Herr v. Lanzenau: Jetzt wollen wir die guten Leute 'mal hierher zitieren. (Drückt auf den elektrischen Knopf.) Und Ihr Kinder, geht. Gehen Sie, Fräulein Toni, und du, Susanne. (Ergreift Toni bei der Hand und führt sie mit Suse hinaus.)

Toni (im Abgehen): Bitte, gehen Sie nett um mit den Eltern, ich habe so Angst, daß den Papa noch der Schlag trifft.

Herr v. Lanzenau: Der Besitz einer solchen Tochter soll ihm als erheblicher Milderungsgrund angerechnet werden. (Toni und Suse ab. Johann kommt.)

Johann: Was wünschen die Herrschaften?

Herr v. Lanzenau: Wir lassen Herrn und Frau Milde ersuchen, hierher zu kommen. (Johann ab.) Nun wäre meine Meinung, daß Sie Herr von Stetten und Sie gnädige Frau (Zu Frau von Stetten gewendet) sich zurückziehen.

Herr v. Stetten: Ich muß mich auf alle Fälle entfernen, denn wenn der Herr Milde mich sieht, das ist gerade so, als wenn man einem zornigen Stier ein rotes Tuch zeigt. Ich glaube, ich höre sie schon kommen. Mama, machen wir uns von dannen. (Gehen schleunig ab).

Herr v. Lanzenau (zu Frau Schäffler): Gnädige Frau sitzen da und stricken, und sprechen kein Wort?

Frau Schäffler: Billige es aber doch vollkommen, wenn mein Bruder darüber belehrt wird, was anständige Menschen über sein Benehmen denken. Lassen Sie mich nur da mit meinem Strickstrumpf, der Sie wohl nicht stört.

21. Auftritt.

(Herr und Frau Milde.)

Herr Milde (zu Frau Walden): Ich kann Ihren Sohn nirgends finden.

Frau Walden: Sie können meinen Sohn nirgends finden? Da steht er ja.

Herr Milde: Wo denn? Machen Sie doch keinen Unsinn.

Frau Walden: Ich werde doch meinen Sohn kennen.

Herr Milde: Also auch verrückt. Die Sache wird mir unheimlich. Oft weiß ich nicht, ob ich selber noch meinen gesunden Verstand habe.

Herr von Lanzenau: Bitte, Frau und Herr Milde, setzen Sie sich einmal ruhig nieder und hören Sie zu, was ich Ihnen sagen will. (Alle setzen sich.)

Herr von Lanzenau: Erlauben Sie mir, daß ich mich so kurz wie möglich fasse. Sie erinnern sich doch gewiß, daß Herr Professor Walden, das heißt damals war er allerdings noch nicht Professor, und der Herr Kurt von Stetten sich gleich beim Eintritt in Ihr Haus trafen und als Jugendfreunde sich erkannten.

Frau Milde: Wir erinnern uns natürlich daran, aber von Interesse ist das weiter nicht für uns.

Herr Milde: Nicht das mindeste Interesse.

Herr von Lanzenau: Wer weiß. (Mit etwas erhobener Stimme.) Der Herr von Stetten war so voll Angst, daß er als gute Partie, die er doch unleugbar ist —

Herr Milde: Das glaub' ich.

Herr v. Lanzenau (fortfahrend): Von

Fräulein Toni gewählt werden könne, auch ohne die Triebfeder von Leidenschaft und Liebe. Er überredete also seinen Freund, Professor Albert Walden, sich für eine kurze Zeit für Herrn von Stetten auszugeben und Herr von Stetten selber stellte sich Ihnen als Doktor Walden vor.

Herr Milde (aufspringend): Was?

Herr v. Lanzenau: Bitte mich auszuhören. Setzen Sie sich nur wieder. (Herr Milde setzt sich.)

Herr von Lanzenau (fortfahrend): Alles ging nach Wunsch. Fräulein Toni schenkte ihr liebes Herzchen sofort dem Herrn von Stetten, ganz unbekümmert darum, daß er ihr nur in der niedrigen Rolle des bezahlten Lehrers ihrer Brüder erschien. (Herr und Frau Milde erheben sich in höchster Aufregung.)

Frau Milde: Unmöglich.

Herr v. Lanzenau: Aber wahr. Herr von Stetten hätte sich glücklich gepriesen, wenn Ihr Benehmen sein Glück nicht beeinträchtigt hätte

Herr Milde: Ja, wie konnte ich das ahnen. Wenn ich das geahnt hätte. (Zu Professor Walden.) Sie sind also gar nicht der Herr von Stetten? Sie sind der Doktor Walden?

Herr v. Lanzenau: Professor Walden.

Walden: Gewiß, mein Name ist Walden.

Herr Milde: Also sind Sie auch gar nicht mit Fräulein von Lanzenau verlobt?

Walden: O ja. Das bin ich. Fassen kann ich mein Glück freilich nicht.

Herr Milde (zu Lanzenau): Aber ich bitte Sie! Ich kann Ihnen versichern, daß ich durch Professor Stingl ganz genau über die Vermögensverhältnisse des Walden unterrichtet bin. Der Mensch ist Ihnen bettelarm. Mehr als das. Da ist noch eine Masse unversorgter Geschwister da. Sie werden doch nicht zugeben, daß Ihre Tochter eine so unvorteilhafte Partie macht.

Frau Walden (ganz empört): Aber Sie sind wirklich ein böser Mensch, meinem Sohne seine Braut rauben zu wollen.

Herr v. Lanzenau: Ohne Sorge, liebe Frau Walden. Es gibt noch Leute, die einen tüchtigen Charakter, reiches Wissen, uneigennützige Zuneigung zu schätzen wissen.

Frau Milde: Wo ist der Stetten und seine Mama?

Herr v. Lanzenau: Im Begriffe abzureisen. Ich soll Ihnen das Bedauern der Herrschaften ausdrücken, da durch Ihr Betragen eine Verbindung mit Ihrer reizenden Tochter unmöglich gemacht wurde.

Herr Milde: Wieso? Unmöglich. Ich habe doch von Anfang an betont, wie willkommen uns der Herr von Stetten wäre.

Herr v. Lanzenau: Sie wollen sagen, das Vermögen des Herrn von Stetten; denn daß Ihnen seine Person zuwider ist, haben Sie sehr oft und ganz unzweideutig gezeigt. Sie ebenfalls gnädige Frau. Und das hat diese Leute derartig verletzt, daß sie weder von Ihnen noch von Fräulein Toni mehr etwas wissen wollen.

Herr Milde (ringt die Hände): Furchtbares Pech. Ich unglücklicher Mann. Aber sie werden sich versöhnen lassen. Sie müssen doch begreifen, daß ich gar nicht anders handeln konnte.

Frau Milde: Ich bin trostlos.

Herr v. Lanzenau: Von Versöhnung ist keine Rede. Sie sind zu weit gegangen. Herr von Stetten sagte mir, daß er es Ihnen nicht zumuten wolle, einen Hallunken zum Schwiegersohn zu nehmen.

Herr Milde (rauft sich die Haare): Ich unglückseliger Mensch. Das muß sich ja wieder gut machen lassen. Frau, fällt dir nichts ein.

Frau Milde: Ich zerbreche mir den Kopf. Aber wenn der Herr von Lanzenau so gut wäre, und den Stettens zureden möchte, und Sie, Herr Professor Walden, wenn Sie Ihren Freunden zureden möchten. Liebe Frau Walden, wir haben das ja gar nicht so gemeint.

Herr von Lanzenau: Da ist alles

umsonst, Herr von Stetten braucht sich so etwas nicht bieten zu lassen. Es gibt noch mehr ebenso reizende Mädchen wie Ihre Tochter. Ich werde mich auch hüten, ihm zuzureden. Ein gebildeter Mensch kann ja in Ihre Familie gar nicht eintreten. Wer könnte da mit guten Gewissen zureden. (Gibt Walden einen Wink.)

Walden: Ich gewiß nicht. Ein so gediegener Mensch, wie der Stetten ist. Und wenn er noch ärmer wäre wie ich. Jeder Mensch sollte froh sein, wenn er seine Tochter will. Ich kenn' den Kurt von Jugend auf. Einen solchen Mann mit Füßen von sich zu stoßen.

Frau Walden: Mir tut nur das Fräulein Toni leid. (Toni erscheint in der Tür.)

Milde (sinkt stöhnend auf einen Sessel): Den reichen Schwiegersohn verscherzt. Die Tochter unglücklich gemacht.

Frau Milde (bricht in Tränen aus).

22. Auftritt.

Frau von Stetten, Kurt von Stetten, Toni, Suse.

Toni (stürzt auf ihren Vater zu und schließt ihn in die Arme): Papa, sei nicht unglücklich. Es ist ja alles gut. Denkst du, daß Kurt und ich jemals von einander lassen können. (Sich

zur Mutter wendend.) Weine nicht, Mama. Ich bin ja so unaussprechlich glücklich.

Herr Milde (Herrn Stetten die Hand reichend): Es tut mir leid, daß ich so war. Verzeihen Sie mir.

Stetten: Ja, aber nur unter einer Bedingung. Sie müssen mir versprechen, daß Sie künftighin den Menschen nicht nach seinem Vermögen, sondern nach dem wahren Wert seiner Persönlichkeit beurteilen, und daß Sie auch Hugo und Fritz in solchen Ansichten erziehen wollen.

Herr Milde: Ich verspreche es.

(Stetten umarmt Herrn Milde.)

Druck von Gustav Röttig in Oedenburg.

University of
Connecticut
Libraries

39153020729945